

Glaube und Gerechtigkeit

Der Jakobusbrief und der Judasbrief

Neutestamentliche Vorlesung im Sommersemester 2022

Vorlesungsplan

- | | | |
|----|--|--|
| 1. | Einführung
Von Zentrum an die Peripherie und zurück: Jakobus, Judas – und Jesus | |
|----|--|--|
20. 4. .1 Zwei jüdische Stimmen
Der Jakobus- und der Judasbrief im Kanon
- 27.4. 1.2 Zwei Außenseiter
Der Jakobus- und der Judasbrief in der historischen Debatte und in der theologischen Diskussion
- | | | |
|----|--|--|
| 2. | Wider die Heuchler
Der Jakobusbrief | |
|----|--|--|
- 4.5. 2.1 Einleitungsfragen
Die Genese und Gattung des Briefes
- 11.5. 2.2 Das Präskript (Jak 1,1)
Der Knecht Gottes an das Volk Gottes (digital)
18. 5. 2.3 Das Prooemium (Jak 1,2-18)
Die Warnung vor der Versuchung
- 2.4 Der erste Hauptteil (Jak 1,19 – 2,13)
Sensibilität und Solidarität
- 25.5. 2.4.1 Aufmerksames Hören (Jak 1,19-27) (digital)
1. 6. 2.4.2 Empathische Sozialarbeit (Jak 2,1-13)
- 22.6 2.5 Der zweite Hauptteil (Jak 2,14 – 3,12)
Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit
- 2.5.1 Wirksamer Glaube (Jak 2,14-26)
- 2.5.2 Ehrliche Sprache (3,1-12)
- 2.6 Der dritte Hauptteil (Jak 3,13 – 4,12)
Klugheit und Weitsicht
- 2.6.1 Weisheit von oben (Jak 3,13-18)
- 2.6.2 Demütige Friedfertigkeit (Jak 4,1-12)
- 2.7 Der vierte Hauptteil (Jak 4,13 – 5,6)
Timing und Großzügigkeit
- 2.7.1 Genutzte Zeiten (Jak 4,13-17)
- 2.7.2 Überzeugte Barmherzigkeit (Jak 5,1-6)
29. 6. 2.8 Der fünfte Hauptteil (Jak 5,7-12)
Geduld und Klarheit
- 2.8.1 Ausdauernde Hoffnung (Jak 5,7-11)
- 2.8.2 Verlässliches Reden (Jak 5,12)

- 6.7. 2.9 Der sechste Hauptteil (Jak 5,13-20)
 - Gebet und Bekehrung
 - 2.9.1 Gläubiges Beten (Joh 5,13- 18)
 - 2.9.2 Proaktive Umkehr (Jak 5,19f.)
- 2.10 Theologie der Gerechtigkeit in prophetischer Tradition
Der Jakobusbrief als neutestamentliches Urgestein

3. Wider die Abweichler
Der Judasbrief

- 13.7 3.1 Einleitungsfragen
Die Genese und Gattung des Briefes
- 3.2 Das Präskript (Jud 1-2)
Der Friedenswunsch des Knechtes Jesu
- 3.3 Das Corpus (Jud 3-16)
Das Nein zu den Irrlehrern
- 3.4 Die Paraklese (Jud 17—23)
Glaube, Liebe und Einheit
- 3.5 Das Postskriptum (Joh 23-24)
Ethische Doxologie

Die Vorlesung im Studium

Das Thema

Der Jakobusbrief gehört zu den Unbekannten des Neuen Testaments, hat aber eine sehr starke Botschaft, die geeignet ist, die prophetische Sozialkritik innerkirchlich zur Geltung zu bringen und dadurch auf gesellschaftlich wirksam werden zu lassen. Der Brief gilt seit der Reformation als Antipode zu Paulus, weil die Rechtfertigung ein großes Thema ist, aber „nur“ der Glaube nicht rechtfertigen könne, weil er „tot“ ist, wenn nicht „Werke“ seine Echtheit erwiesen. Tatsächlich aber ist es unterkomplex, von einem Widerspruch auszugehen. Der Jakobusbrief arbeitet jüdische Stimmen in die Heilsverkündigung ein entwickelt einen eigenen Glaubensbegriff, der biblisch tief verwurzelt, aber nicht mit dem paulinischen identisch ist. Er plädiert für die Integrität des Christseins in der Schnittmenge von Bekenntnis und Ethik. Von der Sprache bis zur Caritas werden in dem kurzen Schreiben wesentliche Praxisfelder theologisch eruiert.

Der Judasbrief ist noch unbekannter als der Jakobusbrief. Er bezieht sich aber auf ihn und kann deshalb in der Vorlesung mitbehandelt werden. Er setzt sich polemisch mit abweichenden Auffassungen auseinander, die aber diffus bleiben. Im Zweiten Petrusbrief wird er gleichwohl aufgenommen.

Die Vorlesungen analysiert und interpretiert beide Briefe unter ihren eigenen Voraussetzungen, aber auch im Blick auf die Beziehungen zu anderen Brieftraditionen, besonders denen, die mit Paulus und Petrus verbunden sind.

Die exegetische Methode

Die Vorlesung verbindet ein Konzept kanonischer Exegese mit den Fragestellungen der historischen Bibelkritik.

- Die kanonische Exegese erhellt die Prozesse der Sammlung und Komposition, der Auswahl und Interpretation der neutestamentlichen Schriften.
- Die historisch-kritische Exegese fragt nach dem geschichtlichen Quellenwert der neutestamentlichen Schrift.

Beide Perspektiven werden in der Vorlesung verbunden.

- Jakobus gilt wie Judas als Verwandter Jesu. Aber die historische Verfasserschaft ist fraglich. Deshalb ist nach alternativen Konzepten zu suchen, theologische Verwandtschaft biographisch zu vermitteln, wenigstens literarisch.
- Der Jakobusbrief und der Judasbrief haben ihr eigenes Profil, dass sich aus den theologischen Konstellationen und Traditionen ihrer Entstehung erklärt.

In der Verbindung beider Perspektiven können die Besonderheiten der Texte genau untersucht werden.

Die hochschuldidaktische Methode

Die Vorlesung verbindet drei Medien:

- den freien Vortrag, der die biblischen Texte diskursiv erschließt und auf aktives Hören, engagiertes Mitdenken und sachdienliches Mitdiskutieren aus ist (wird live aufgezeichnet und per Moodle zur Verfügung gestellt)
- Online-Angebote, die jeweils zu Beginn der Woche sukzessive zur persönlichen Vor- und Nachbereitung unter dem JakJud2022 veröffentlicht werden, und zwar
 - ein Skriptum, das den Inhalt in komprimierter Form darstellt,
 - griechisch-deutsche Arbeitsübersetzungen der ausgelegten Texte,
 - eine PowerPoint Präsentation, die Hintergründe beleuchtet und vor allem die entscheidenden Texte in aufbereiteter Form präsentiert, so dass sie gemeinsam angeschaut werden können,
 - Zusatzmaterialien, die das individuelle Weiterarbeiten anregen sollen.
- die eigene Vor- und Nachbereitung, die aktive Mitarbeit der Hörerinnen und Hörer (die im Duktus der Vorlesung gerne auch das Wort ergreifen können), die Profilierung der individuellen Studienleistung resp. die Vorbereitung auf die Prüfung sukzessive während der sich entwickelnden Vorlesung, die Aufnahme der Literaturhinweise, die Verbindung mit internationalen Forschungsfragen.

Im Zusammenspiel der drei Leitmedien funktioniert die Vorlesung als aktivierendes Medium der Hochschuldidaktik.

Nach Möglichkeit werden die Vorlesungen vor Ort gehalten. Sie werden 1. live übertragen und 2. aufgezeichnet, so dass sie über Moodle in RUBCloud (Sciebo) zu jeder späteren Zeit aufgerufen werden können.

Das didaktische Ziel

Die Vorlesung vermittelt die Kompetenz philologisch exakter, historisch-kritisch fundierter und kanonisch orientierter Exegese des Jakobus- und des Judasbriefes. Sie erlaubt die Einschätzung judenchristlicher Traditionen im Neuen Testament. Sie zielt zum einen auf eine theologische Einordnung der Ethik als Kriterium des rechten Glaubens und zum anderen auf die Polemik als Form der theologischen Auseinandersetzung.

Prüfungs- und Studienleistungen

Im MagTheol geht die Vorlesung entweder in M 14 oder in M 17 in die MAP ein.

Im MEd kann die Vorlesung in die MAP von M IV eingebracht werden.

Im MA kann die Vorlesung in die MAP von M 6 eingebracht werden.

Im BA wird sie entweder in M II angerechnet und führt dann zu einem Fachgespräch, dessen erfolgreicher Abschluss eine Prüfungsvoraussetzung ist, oder in M VII, wo es zusammen mit einem Hauptseminar belegt werden muss und die Erstellung eines Essays voraussetzt.

Beratung

Thomas Söding:

Donnerstag 12-13 Uhr und nach Vereinbarung in GA 6/151 oder digital per Zoom.

Anmeldung: dagmar.heuser@rub.de

Zwischen den Zeiten: thomas.soeding@rub.de.

Aktuelle Informationen:

Homepage: www.rub.de/nt

Facebook: www.facebook.com/neues.testament.

www.rub.de/nt

nt@rub.de

www.facebook.com/neues.testament

Literaturhinweise (zusammengestellt von Miriam Pawlak)

Monographien

- Ahrens, M.*, Der Realitäten Widerschein oder Arm und Reich im Jakobusbrief: Eine sozio-geschichtliche Untersuchung, Berlin 1995.
- Bauckham, R.*, James. Wisdom of James, disciple of Jesus the sage, London [u.a.] 1999.
- Becker, Eve-Marie Sigurvin Lárus Jónsson – Susanne Luther* (Hg.), Who was 'James'? Essays on the Letter's Authorship and Provenance (WUNT), Tübingen 2022 (angekündigt für Mai)
- Bemmerl, Ch.*, Der Jakobusbrief in der Alten Kirche. Eine Spurensuche vom Neuen Testament bis zu Origenes (WUNT II/erscheint im August), Tübingen 2022.
- Billeter, M.*, La foi en action. Commentaire de l'Épître de Jacques (EBLC), Clarens 2018.
- Blumenthal, Ch.*, Prophetie und Gericht. Der Judasbrief als Zeugnis urchristlicher Prophetie, Göttingen 2008.
- Brosend, W. F.*, James and Jude (New Cambridge Bible commentary), Cambridge [u.a.] 2004.
- Burchard, Ch.*, Der Jakobusbrief (HNT 15/1), Tübingen 2000.
- Chester, A.*, The theology of the letters of James, Peter and Jude, Cambridge [u.a.] 1996.
- Dauids, P. H.*, The Epistle of James. A commentary on the Greek text, Grand Rapids (MI) 2009.
- Deines, R.*, Jakobus. Im Schatten des Größeren (Biblische Gestalten 30), Leipzig 2017.
- Foster, R. J.*, The significance of exemplars for the interpretation of the letter of James (WUNT II/376), Tübingen 2014.
- Frankemölle, H.*, 1. Petrusbrief, 2. Petrusbrief, Judasbrief (Die neue Echter-Bibel: Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, Bd. 18), Würzburg 1990.
- Frey, J.*, Der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus (ThHNT 15/2), Leipzig 2015.
- Grundmann, W.*, Der Brief des Judas und der zweite Brief des Petrus (ThHK 15), Berlin ³1986.
- Heckel, T. K.*, Die Briefe des Jakobus, Petrus, Johannes und Judas, Göttingen 2019.
- Hoppe, R.*, Der theologische Hintergrund des Jakobusbriefes (Forschung zur Bibel 28), Würzburg 1985.
- Jackson-McCabe, M., Logos and law in the letter of James: the law of nature, the law of Moses and the law of freedom, Leiden [u.a.] Brill 2001.
- Johnson, L. T.*, The letter of James, New Haven [u.a.] 2005.
- Knoch, O.*, Der erste und zweite Petrusbrief, Der Judasbrief (RNT), Regensburg 1990.
- Konradt, M.*, Christliche Existenz nach dem Jakobusbrief. Eine Studie zu seiner soteriologischen und ethischen Konzeption (Studien zur Umwelt des neuen Testaments 22), Göttingen 1998.
- Krüger, R.*, Der Jakobusbrief als prophetische Kritik der Reichen. Eine exegetische Untersuchung aus lateinamerikanischer Perspektive, Münster 2005.
- Luther, S.*, Sprachethik im Neuen Testament. Eine Analyse des frühchristlichen Diskurses im Matthäusevangelium, im Jakobusbrief und im 1. Petrusbrief (WUNT II/394), Tübingen 2015.
- Maier, G.*, Der Brief des Jakobus, Wuppertal 2004.
- Mason, E. F./Lockett D.R.*, Reading the Epistle of James. A Resource for Students (SBL), Atlanta 2019.
- McKnight, S.*, The letter of James, Grand Rapids (MI) 2011.
- Metzner, R.*, Der Brief des Jakobus (ThHNT 14), Leipzig 2017.

- Ostmeyer, K.-H.*, Die Briefe des Petrus und des Judas, Göttingen 2021.
- , Kommunikation mit Gott und Christus. Sprache und Theologie des Gebetes im Neuen Testament (WUNT I/197), Tübingen 2006.
- Paulsen, H.*, Der Zweite Petrusbrief und der Judasbrief (KEK 12/2), Göttingen 1992.
- Popkes, W.*, Der Brief des Jakobus (ThHNT 14), Leipzig 2001.
- Seethaler, P. A.*, 1. und 2. Petrusbrief / Judasbrief (SKK.NT 16), Stuttgart ²1986.
- Taylor, M.E.*, A text-linguistic investigation into the discourse structure of James (Library of New Testament studies 311), London [u.a.] 2006.
- Tsuji, M.*, Glaube zwischen Vollkommenheit und Verweltlichung. Eine Untersuchung zur literarischen Gestalt und zur inhaltlichen Kohärenz des Jakobusbriefes (WUNT II/93), Tübingen 1997.
- Vögtle, A.*, Der Judasbrief, der 2. Petrusbrief (EKK 22), Solothurn [u.a.] 1994.
- Wenger, S.*, Der wesenhaft gute Kyrios. Eine exegetische Studie über das Gottesbild im Jakobusbrief, Zürich 2011.
- Wright, N.T.*, Jakobus, Petrus, Johannes und Judas für heute, Gießen 2020.
- Wypadlo, A.*, "Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten" (Jak 5,16): die Weisung zum Gebet im Jakobusbrief" (Forschung zur Bibel 110), Würzburg 2006.

Aufsätze

- Allison, D.C.*, Blessing God and Cursing People. James 3:9-10, in: JBL 130 (2011) 397-405.
- Avemarie, F.*, Die Werke des Gesetzes im Spiegel des Jakobusbriefs. A Very Old Perspective on Paul. Für Professor P. Stuhlmacher und Professor J. D. G. Dunn, in: ZThK 98 (2013) 282-309.
- Callan, T.*, Use of the Letter of Jude by the Second Letter of Peter, in: Bib 85 (2004), 42-64.
- Charles J. D.*, 'Those and These'. The Use of the Old Testament in the Epistle of Jude, in: JSNT 38 (1990) 109-124.
- Cothenet, É.*, La Tradition selon Jude et 2 Pierre, in: NTS 35 (1989) 407-420.
- Dannemann, I.*, Der Brief des Jakobus. Streiten um den Weg der Gerechtigkeit, in: Kompendium feministische Bibelauslegung, hrsg. v. L. Schottroff u.a., Gütersloh 2003, 694-700.
- Dunnett, W. M.*, The Hermeneutics of Jude and 2 Peter. The Use of Ancient Jewish Traditions, in: METS 31 (1988) 287-292.
- Elengabeka, E.*, Jude, vraie apocalypse et vraie épître, in: RB (2014) 591-603.
- Feuillet, A.*, Le péché évoqué aux chapitres 3 et 6,1-3 de la Genèse. Le péché des anges de l'Épître de Jude et de la seconde Épître de Pierre, in: Div 35 (1991) 207-229.
- Fossum, J.*, Kyrios Jesus as the Angel of the Lord in Jude 5-7, in: NTS 33 (1987) 226-243.
- Hahn, F./Müller, P.*, Der Jakobusbrief, in: ThR 63 (1998) 1-73.
- Heiligenthal, R.*, Petrus und Jakobus, der Gerechte. Gedanken zur Rolle der beiden Säulenapostel in der Geschichte des frühen Christentums, in: ZNT II/4 (1999) 32-40.
- , Der Judasbrief. Aspekte der Forschung in den letzten Jahrzehnten, in: ThR 51 (1986) 117-129.
- Hengel, M.*, Der Jakobusbrief als antipaulinische Polemik, in: ders., Paulus und Jakobus. Kleine Schriften III, WUNT 141, Tübingen 2002, 511–548.
- Hiebert, D.E.*, An exposition of Jude 12-16: selected studies from Jude, in: BS 142 (1985) 238-249.
- Joseph, S. J.*, 'Seventh from Adam' (Jude 1:14-15): Re-examining Enochic Traditions and the Christology of Jude, in: The Journal of Theological Studies 64 (2013) 463-481.

www.rub.de/nt

nt@rub.de

www.facebook.com/neues.testament

- Joubert, S. J.*, Language, Ideology and the Social Context of the Letter of Jude, in: *Neotest* 24 (1990) 335-349.
- Kamell, M. J.*, The Implications of Grace for the Ethics of James, in: *Bib* 92 (2011) 274-287.
- Kothe, J.*, Der Judasbrief, in: *ThR* 63 (1998) 267-289.
- Mathews, M.D.*, The literary relationship of 2 Peter and Jude: Does the synoptic tradition resolve this synoptic problem?, in: *Neotest.* 44 (2010) 47-66.
- Niebuhr, K.-W.*, "A new perspective on James?": neuere Forschungen zum Jakobusbrief, in: *ThLZ* 129 (2004) 1019-1044.
- , Biblische Besinnung zu Jakobus 1, in: M. Schindehütte (Hrsg.), *Theologischer Dialog mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Beihefte zur ökumenischen Rundschau)*, Leipzig 2014, 21-24.
 - , Der erinnerte Jesus bei Jakobus. Ein Beitrag zur Einleitung in einen umstrittenen Brief, in: M. Labahn (Hrsg.), *Spurensuche zur Einleitung in das Neue Testament. Eine Festschrift im Dialog mit Udo Schnelle*, Göttingen 2017, 307-329.
 - , Der Jakobusbrief in ökumenischer Perspektive. Ein Vorgriff auf meine Kommentierung im EKK, in: U. Luz (Hrsg.) *Exegese - ökumenisch engagiert. Der "Evangelisch-katholische Kommentar" in der Diskussion über 500 Jahre Reformation: ein Rückblick und Ausblick*, Göttingen 2016, 137-145.
 - , Die Seligpreisungen in der Bergpredigt nach Matthäus und im Brief des Jakobus: Zugänge zum Menschenbild Jesu?, in: P. Lampe (Hrsg.), *Neutestamentliche Exegese im Dialog, Hermeneutik, Wirkungsgeschichte, Matthäusevangelium*, FS für Ulrich Luz zum 70. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2008, 275-296.
 - , Ethik und Anthropologie nach dem Jakobusbrief. Eine Skizze, in: F. W. Horn (Hrsg.) *Jenseits von Indikativ und Imperativ*, Tübingen 2009, 329-346.
 - , Gerechtigkeit und Rechtfertigung bei Matthäus und Jakobus: eine Herausforderung für gegenwärtige lutherische Hermeneutik in globalen Kontexten, in: *ThLZ* 140 (2015) 1329-1348.
 - , Glaube im Stresstest. Πίστις im Jakobusbrief, in: J. Frey (Hrsg.), *Glaube. Das Verständnis des Glaubens im frühen Christentum und in seiner jüdischen und hellenistisch-römischen Umwelt (WUNT I/373)* Tübingen 2017, 473-501.
 - , Jakobus als Lehrer. Eine Skizze nach dem Jakobusbrief, in: Th. Heller (Hrsg.) *Religion und Bildung – interdisziplinär. FS für Michael Wermke zum 60. Geburtstag*, Leipzig 2018, 89-102.
 - , Jakobus und Paulus über das Innere des Menschen und den Ursprung seiner ethischen Entscheidungen, in: *NTS* 62 (2016) 1-30.
- Ruzer, S.*, James on faith and righteousness in the context of a broader Jewish exegetical discourse, in: *New Approaches to the Study of Biblical Interpretation in Judaism of the Second Temple Period and in Early Christianity: Proceedings of the Eleventh International Symposium of the Orion Center for the Study of the Dead Sea Scrolls and Associated Literature, Jointly Sponsored by the Hebrew University Center for the Study of Christianity, 9-11 January 2007*, hrsg. v. G. Anderson, Leiden 2013, 79-104.
- Seethaler, P. A.*, „Kleine Bemerkungen zum Judasbrief“, in: *BZ* 31 (1987) 261-264.
- Spitaler, P.*, Doubt or dispute (Jude 9 and 22-23): rereading a special New Testament meaning through the lense of internal evidence, in: *Bib* 87 (2006) 201-222.
- Thurén, L.*, Hey Jude! Asking for the Original Situation and Message of a Catholic Epistle, in: *NTS* 43 (1997) 451-465.

1. Einführung

Vom Zentrum an die Peripherie und zurück: Jakobus, Judas – und Jesus

a. Die entscheidende Gestalt des Neuen Testaments ist Jesus.

- In den Evangelien wird seine Geschichte erzählt: Leben und Tod im Licht der Auferstehung.
- In der Apostelgeschichte wird erzählt, wie sein Auftrag anfänglich erfüllt wird, in der Kraft des Geistes das Evangelium Gottes allen Völkern zu predigen.
- In den Briefen wird besprochen, wie sein Tod und seine Auferstehung so zu verstehen sind, dass der (damals) gegenwärtige Glaube gestärkt wird.
- In der Johannesoffenbarung wird imaginiert, wie er als Auferstandener vom Himmel her Gottes Heil durch Gottes Gericht realisiert.

Dem Neuen Testament zufolge wird Jesus im „Alten Testament“, der Bibel Israels, angekündigt. Aber auch in der Hermeneutik des Glaubens, die das Neue Testament charakterisiert, ist deutlich, dass Jesus keinem vorgegebenen Muster folgt, sondern ein neues Original prägt. #

b. Die Erinnerung an Jesus, die im Glauben an ihn lebendig wird, entsteht durch das Zeugnis derer, die zu seinen Lebzeiten in engem Kontakt mit ihm gestanden haben und zum Auferstehungsglauben gefunden haben.

- Lukas gründet sein Evangelium auf „Augenzeugen und Diener des Wortes (Lk 1,1-4).
- Johannes benennt den Jünger, den Jesus besonders liebte, als idealen Zeugen (Joh 19,35) und Autor des Evangeliums (Joh 21,24f.).
- Der kirchlichen Überlieferung nach (die historisch-kritisch angezweifelt wird) ist das Matthäusevangelium von einem Zöllner geschrieben worden, den Jesus in die Nachfolge gerufen hat (Mt 9,9-13). Das Markusevangelium wird nach alter Tradition (deren Historizität gleichfalls fraglich ist) einem Petruschüler aus Jerusalem zugeordnet.

Bei aller Stilisierung zeigt sich ein Bild der kanonisch gewordenen Überlieferung, das entscheidend durch diejenigen geprägt ist, die Jesus selbst in die Nachfolge gerufen hat, vor- und nachösterlich.

- In den synoptischen Evangelien (Mk; Mt, Lk) sind – unterschiedlich akzentuiert – Simon Petrus (Kefas) und die Zwölf die entscheidenden Traditionsträger.
- Petrus werden zwei Briefe des Neuen Testaments zugeschrieben (auch wenn sie wahrscheinlich nicht von ihm selbst verfasst worden sind.)
- Im Johannesevangelium tritt als besonderer Zeuge der „Lieblingsjünger“ hervor. In dessen Tradition stellen sich auch die drei Johannesbriefe.
- In der Apostelgeschichte kommen mit Stephanus, Philippus und Barnabas weitere Missionsprotagonisten ins Bild; der Fokus liegt jedoch auf Petrus und Paulus.
- Paulus, dem dreizehn der siebenundzwanzig Schriften des Neuen Testaments zugeschrieben werden, ist durch den Auferstandenen selbst von seiner Christenverfolgung abgebracht worden und zum Apostel gemacht worden (1 Kor 15,1-11; Gal 1,15f.).
- Die Johannesoffenbarung hat ein „Prophet“ verfasst (Offb 1,3; 22,6), der zwar teils später mit dem Evangelisten Johannes identifiziert worden ist, aber eine eigenständige Persönlichkeit ist, in der zweiten Generation nach eigener Darstellung von Gottes Geist so inspiriert, dass ihm die Gestalt Jesu als Wort Gottes neu vor Augen tritt.

In all diesen Schriften sind die Positionen und Perspektiven von Personen markant, die nur durch den Glauben mit Jesus verbunden sind: vor- und nachösterliche Nachfolge, Konversionen und Missionen, Überzeugungen und Haltungen. Diese Perspektive ist für die Jesusbewegung und die junge Kirche charakteristisch: Sie ist eine Religion des Glaubens, mitten im Judentum wurzelnd, die durch den Glauben die Kraft hat, alte Verbindungen zu lösen, die in traditionellen Gesellschaften höchste Bindekraft haben, und neue Verbindungen zu knüpfen, die starke Impulse der Erneuerung aufnehmen und so sozialisieren, dass der Glaube mitten in der Welt gelebt werden kann.

c. Der Jakobus- und der Judasbrief sind zwei Texte, die durch ihre literarischen Adressen dem Verwandtschaftskreis Jesu zugeordnet werden.

- Jakobus ist nicht der Apostel, sondern der Herrenbruder.
- Judas stellt sich als „Bruder des Jakobus“ vor (Jud 1).

Die Verwandtschaft Jesu wird im Neuen Testament weniger gewürdigt als die Gefolgschaft, die durch den Glauben entsteht.

- Eine Sonderrolle spielt allerdings Maria, die Mutter Jesu.
 - Sie ist bei Lukas eine Prophetin (Lk 1,39-46), die als Jungfrau zum Kind kommt (Lk 2,1-21), weil sie Gottes Wort bejaht (Lk 1,26-38).
 - Sie steht bei Johannes unter dem Kreuz (Joh 19,25ff.).
 - Sie ist nach der Apostelgeschichte der Mittelpunkt der Urgemeinde (Apg 1,14).
- Von ästhetischen und theologischen Übertreibungen ist die neutestamentliche Überlieferung frei; Ansätze für eine Mariologie liefern sie durchaus.
- Die „Brüder“ und „Schwestern“ Jesu – gleich welchen Verwandtschaftsgrades – spielen in den Evangelien eine ambivalente Rolle.
 - Nach dem Markusevangelium wollen die „Brüder“ zusammen mit ihrer Mutter Jesus von seiner messianischen Sendung abbringen und zurück in die Familie holen (Mk 3,20f. und Mk 3,31-35 par. Mt 12,46-50; Lk 8,19ff.).
 - In den Augen vieler Landsleute spricht der unbestrittene Umstand, dass Jesus „der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon“ ist, gegen seine Messianität (Mk 6,1-6a par. Mt 13,54-58).
 - Nach Joh 7,5 glaubten seine „Brüder“ Jesus nicht.

Familiäre Verwandtschaft scheint gegen die Gottessohnschaft Jesu zu sprechen.

- Jakobus wird aber eine dominante Rolle in der Jerusalemer Urgemeinde spielen (Apg 15,1-34; 21,18-26).

Es muss also eine Konversion gegeben haben, nach 1 Kor 15,1-11 spätestens bei einer Ostererscheinung.

d. In nachneutestamentlicher Zeit ist es erst wieder Eusebios von Caesarea (ca. 260-340 n. Chr.), der in seiner Kirchengeschichte die Verwandtschaft Jesu würdigt. Er bezieht sich auf Hegesipp (130-180 n. Chr.), dessen Werk verlorengegangen ist.

- Eusebios überliefert eine Bischofsliste aus Jerusalem, die von Verwandten Jesu dominiert wurde (Historia Ecclesiastica IV 5,1ff.), zuerst Jakobus und Simeon, der eingesetzt worden sei, weil er ein „Verwandter“ Jesu war (IV 22,4ff.; vgl. III 11). Unter Domitian habe er das Martyrium erlitten (III 32,6).
- Eusebios (Historia Ecclesiastica III 20,1-9; vgl. III 32) erzählt von den Enkeln des Judas die unter Kaiser Domitian (81-96 n. Chr.) angezeigt und verhört worden seien, weil sie potentielle Aufrührer wären, aber freigelassen worden seien, nachdem sie sich als einfache Bauern ausgewiesen hätten. „Sie erhielten nach der Freilassung, da sie Bekenner und Verwandte des Herrn waren, führende Stellungen in der Kirche“. Gelebt hätte sie bis in die Zeit Trajans (98-117 n. Chr.).

Aus dieser legendarisch überlagerten Tradition lässt sich keine Konkurrenzlinie zur apostolischen Überlieferung ableiten, die von Petrus und Paulus personifiziert wird. Aber es wird eine Multiperspektivität des frühen Christentums sichtbar, die auch der Familie Jesu ein Stimme gibt.

e. In der Perspektive des Glaubens werden die traditionell dominierenden genealogischen Verbindungen prekär, aber nicht unmöglich.

- Die Stammbäume Jesu brechen an den Schlüsselstellen das Prinzip der Genealogie (Mt 1,1-18; Lk 3,23-28).
- Familien werden um des Glaubens willen verlassen und wiedergefunden (Mk 10,28ff. parr.).

In diesen Spannungsverhältnissen stehen die literarischen Zeugnisse von Jakobus und Judas im Neuen Testament.

1.1 Zwei jüdische Stimmen

Der Jakobus- und der Judasbrief im Kanon

a. Der Jakobusbrief bezieht sich auf den Herrenbruder, der dem Judenchristentum eine sehr starke Stimme gibt.

- Paulus erwähnt ihn nicht nur als einen der frühesten Auferstehungszeugen (1 Kor 15,7), sondern erinnert auch an seinen Jerusalem-Besuch drei Jahre nach seiner Bekehrung und Berufung, bei dem er neben Kephas nur Jakobus gesehen habe, den „Bruder des Herrn“ (Gal 1,18).
- Auf dem Apostelkonzil argumentiert Jakobus aus einer jüdischen Hoffnungstradition heraus für die gleichberechtigte Aufnahme der Heiden, die er aus Am 9,2 ableitet. Er schlägt erfolgreich vor, eine Form der sog. „noachitischen Gebote“ den Heidenchristen aufzugeben, die durch deren Einhaltung Rücksicht auf die Juden(christen) nehmen sollen.

Nach Gal 2,1-11 hat Jakobus zusammen mit Petrus (Kephas) und Johannes den Ausschlag für die Anerkennung des paulinischen Apostolates gegeben (Gal 2,9).

- Nach Gal 2,12 beenden Leute von Jakobus die Tischgemeinschaft von Juden- und Heidenchristen in Antiochia und überzeugen auch Petrus, der sie geteilt hat. Motiv ist die Rücksichtnahme auf Juden. Paulus aber widersteht – im Namen der Rechtfertigung aus dem Glauben (Gal 2,11-21).
- Beim Besuch des Paulus setzt er sich zusammen mit allen Presbytern (Ältesten) für den Frieden mit der Judenschaft Jerusalems ein und empfiehlt Paulus das Nasiräats-Gelübde (Apg 21,18-26) – mit negativem Ausgang, aber guten Absichten.
- Flavius Josephus erzählt in seinen „Altertümern“ vom Martyrium des „gerechten“ Jakobus. In der Vakanz zwischen den Statthaltern Festus [60-62 n.Chr.] und Albinus (62-64 n.Chr.) beruft der Hohepriester Ananos (Hannas) den Hohen Rat ein, um Jakobus wegen Gesetzesübertretung zur Steinigung verurteilen zu lassen. Dieses Vorgehen führt zu einem Protest der Pharisäer vor König Agrippa II. und zur einer Protestnote vor Albinus.
- Im apokryphen Hebräerevangelium wird die Ostererscheinung des Jakobus eigens erzählt, der als der „Gerechte“ tituiert wird (EvHebr 5).
- Auch im Thomasevangelium und bei Eusebius hat Jakobus den Beinamen „der Gerechte“ (ThEv 12; Eusebius H.E. II 1,3: Martyrium im Widerspruch zu Josephus).
- Das Protevangelium des Jakobus macht den Herrenbruder zum Traditionszeugen für das Leben Marias und die wunderbare Geburt Jesu (ProtEvJak 25).

Judenchristlich sind auch Petrus und Paulus. Aber während die sich der Wandermission verschrieben haben, bleibt Jakobus in Jerusalem, zwar fern von seiner galiläischen Heimat, aber fest am Vorort Israels. Spannungen mit der programmatischen Heidenmission hat es ergeben; sie werden aber ausgeräumt. Jakobus bleibt ein Konkurrent und Partner des Paulus – oder umgekehrt.

b. Judas hat bei weitem nicht die Aufmerksamkeit wie Jakobus. Er hat auch nicht die Stellung. Er ist auf keinen Fall Judas Iskarioth.

- Nach Mk 6,3 heißt einer der Brüder Jesu „Judas“; er wird neben „Jakobus“ genannt.
- Die Kirchenväter haben an Judas Thaddäus (Mk 3,18: Thaddäus) gedacht, einen der Zwölf, nach Lk 6,16 und Apg 1,13 ist er „(Sohn) des Jakobus“. Nach Lk 6,15 ist ein „Jakobus, (Sohn) des Alphäus“ auch Mitglied im Zwölferkollegium, kaum der Vater des Judas, ebensowenig wie der Zebedaide Jakobus (Lk 6,14).

„Judas“, der (historische oder literarische Verfasser) ist der leibliche Bruder des Jakobus und damit auch ein Verwandter Jesu.

c. Der Judasbrief positioniert sich als Verwandter des Jakobusbriefes. Er ist seinerseits eine Grundlage des (pseudepigraphen) Zweiten Petrusbriefes. Der Jakobusbrief hat eine große Verwandtschaft mit Paulus, besonders dem Galaterbrief, nicht zuletzt wegen der – anders getakteten – Rechtfertigungslehre. Vor dem Hintergrund von Gal 2,9 kommen im Ensemble starke Stimmen des Urchristentums zusammen.

1.2 Zwei Außenseiter

Der Jakobus- und der Judasbrief in der historischen Debatte und in der theologischen Diskussion

a. Der Jakobusbrief gilt in der Forschung oft als Antipode des Paulus, weil er in der Rechtfertigungslehre anders ansetzt: nicht beim „Glauben, der durch Liebe wirksam wird“ (Gal 5,6), sondern bei der Notwendigkeit, gute Werke zu tun, die den Glauben verifizieren.

- Martin Luther hat deswegen den Jakobusbrief eine „stroherne Epistel“ genannt und vom Anfang ans Ende der katholischen Briefe gestellt, entgegen der Reihenfolge in Gal 2,9.
- In der Gegenreformation wurde der Brief hingegen als antiprotestantisches Manifest im Neuen Testament aufgebaut, weil er der Ethik soteriologisches Gewicht geben würde.

Beide Bewertungen werden dem Text nicht gerecht.

- Sie blenden die jüdische Prägung aus, die dominiert.
- Sie projizieren spätere Entwicklungen auf die frühen Anfänge des Christentums.

Erforderlich ist eine hermeneutisch aufgeschlossene Exegese, die den Brief aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus versteht und ins Gesamt der neutestamentlichen Theologie einordnet.

b. Die Kontroverse über die Diskussion des Briefes überlagert sich mit der Debatte über die Person des „Herrenbruders“.

- Bis in die Gegenwart hinein wird er vielfach als entschiedener Gegner des Paulus beschrieben, was aus Gal 2,11-14 folgen soll, dem Anlass des antiochenischen Konfliktes, und als Konkurrent des Petrus, den er von der Spitzenposition in der Jerusalemer Urgemeinde verdrängt habe. Insofern sei Jakobus der „erste Papst“ (Martin Hengel).
- Diese Entgegenstellung geht auf Geschichtsbilder des 19. Jh. zurück, wonach Johannes die Synthese aus einem liberalen Christentum paulinischer Prägung und einem streng jüdischen Christentum petrinisch-jakobäischer Prägung darstellt. Auch wenn diese Popularisierung hegelscher Geschichtsteleologie nicht rekonstruiert wird, wirkt sie stark nach. Die Exegese muss aber ideologiekritisch sein.
- Die Kennzeichnung des Jakobus als strenger Judenchrist geht bis auf die Pseudo-Clementinen zurück, eine apokryphe Schrift aus dem 2. Jh. (oder später).

Wie der Brief wird auch die Person des Jakobus zu einer Projektionsfläche späterer Zeiten. Brief und Person bleiben zu unterscheiden, sind aber aufeinander zu beziehen.

c. Judas steht weit im Schatten der Aufmerksamkeit, weil zwar deutlich wird, dass er gegen eine Irrlehre polemisiert, aber nicht klar wird, gegen welche und mit welcher Position. Jüngst gibt es wieder Stimmen, die historische Verfasserschaft zu verteidigen (Bauckham). Aber die Debatte ist offen.

2. Wider die Heuchler
 Der Jakobusbrief

a. Der Jakobusbrief ist eine starke Stimme kritischer Prophetie im Neuen Testament, sozial orientiert, an der Seite der Armen. Der Fokus liegt auf der Bearbeitung aktueller oder potentieller Probleme in den christlichen Gemeinden. Sie entstehen dadurch, dass die Gemeinden, wie schon bei Paulus und in der Apostelgeschichte abzulesen ist, sozial heterogen sind (vgl. 1 Kor 1,23ff.). Dies ist zwar eine große Stärke, soziale Schranken im Glauben zu überwinden. Aber es ist auch eine große Versuchung, die sozialen Diskrepanzen religiös zu verbrämen, positiv: eine große Herausforderung, Sensibilität für die mögliche Verdoppelung der Diskriminierung der Armen in der Gemeinde zu wecken und Gegenmaßnahmen zu steuern, die zwar nicht die großen gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten zu verändern die Möglichkeit haben, aber in der Gemeinde selbst andere Verhältnisse schaffen sollen und können (Jak 2,1-13; 5,1-6).

b. Dieser soziale Impetus ist theologisch und anthropologisch tief verwurzelt.

- Gottes Wort hat schöpferische Kraft. Gott ist in seinem Wort treu und verlässlich. Es hat schöpferische und erlösende Kraft. Wer auf sein Wort hört, wird ein neuer Mensch (Jak 1,8). Diese Erneuerung zeigt sich nicht zuletzt im Umgang der Gläubigen mit der Sprache: Ihr Wort soll verlässlich sein; sie sollen sagen, was sie tun, und tun, was sie sagen; sie brauchen nicht zu schwören, weil ihr Wort immer wahr ist; sie dürfen nicht mit gespaltener Zunge reden. Die Ethik des Jakobusbriefes ist zu einem guten Teil Sprach-Ethik.
- Menschen dürfen nicht gespalten, sondern müssen authentisch sein. Glaube und Handeln, Reden und Tun, Frömmigkeit und Caritas gehören zusammen. Sie bringen die Freiheit zum Ausdruck, die durch Gott geschenkt wird und dem Gesetz gemäß gelebt wird, das befreit.

Beides sind nicht Selbstverständlichkeiten, sondern biblisch begründete Optionen, die je neu erschlossen, vermittelt und realisiert werden müssen. Der Impulsgeber ist Jesus.

c. Der Glaube weist sich durch Taten aus. Der Jakobusbrief erschließt einen eigenen, urjüdischen Zugang zur Rechtfertigungslehre. Er behandelt das Thema Glaube und Werke anders als Paulus, aber nicht gegen ihn (wie oft gedeutet wird), wahrscheinlich auch nicht unabhängig von ihm (was teils gesagt wird), sondern im Interesse, ein mögliches Missverständnis auszuräumen, als ob die paulinische Kritik der Gesetzeswerke eine Aushöhlung der Ethik bedeuten würde (Jak 2,14-26). Während Paulus den Glauben, der rechtfertigt, als Grundbestimmung des gesamten Lebens betrachtet und darin über die Liebe erschließt, in der er sich auswirkt (Gal 5,6), versteht der Jakobusbrief den Glauben als Bekenntnis und als Gehorsam gegen Gottes Wort; deshalb ist wichtig, dass der Glaube durch Taten seine Echtheit beweisen muss.

2.1 Einleitungsfragen
 Die Genese und Gattung des Briefes

a. Der Brief hat einen klaren Aufbau.

Jak 1,1	Präskript		
Jak 1,2-18	Prooemium: Warnung vor der Versuchung		
Jak 1,19 – 5,12	Corpus		
1,19-27	Hörer des Wortes werden	2,1-13	Arme nicht demütigen
2,14-26	Dem Glauben Taten folgen lassen	3,1-12	Die Zunge hüten
3,13-18	Weise werden	4,1-12	Zwietracht überwinden
4,13-17	Zeit nutzen	5,1-6	Hartherzigkeit überwinden
5,7-11	Geduld üben	5,12	Nicht schwören
5,13-18	Vertrauensvoll beten	5,19f.	Schwache stärken

Der Aufbau ist dadurch gekennzeichnet, dass im Corpus immer eine theozentrische Perspektive geöffnet und dann mit einer ethischen Linie verknüpft wird. Dieser Zusammenhalt ist, im Prooemium begründet, das eigentliche Thema des Jakobusbriefes: der Zusammenhang von Glaube und Bekenntnis, Frömmigkeit und Caritas.

- Die theozentrische Linie ist konsequent: vom Hören (Jak 1,19-27) und Glauben (2,14-26) über die inspirierte Weisheit (Jak 3,13-18) und das eschatologische Timing (4,13-17: Tempo; 5,7-11: Verlangsamung) zum Gebet.
- Die ethische Seite setzt abwechselnd drei Schwerpunkte:
 - (1) Solidarität der Reichen mit den Armen (Jak 2,1-13 – 5,1-6),
 - (2) Ehrlichkeit und Offenheit (Jak 3,1-12 – 5,12)
 - (3) Gemeinschaft und Bestärkung (Jak 4,1-12 – 5,19f.)

In diesem Ansatz zeigen sich starke Verbindungen mit der alttestamentlichen Weisheit, vor allem mit Jesus Sirach, aber auch mit der Bergpredigt.

Dem Brief fehlt – absichtlich oder nicht – ein Postskript.

b. Strittig ist die Verfasserfrage.

- Traditionell gilt der „Herrenbruder“ Jakobus als Verfasser, der nach dem Apostelkonzil zur Schlüsselgestalt der Jerusalemer Urgemeinde aufsteigt (Apg 15,13; 21,18) und 62 n. Chr. das Martyrium erlitten hat (Josephus, *antiquitates* 20, 197–203). Dafür spricht der jüdische Grundton zusammen mit dem Blickwinkel von Israel in die Diaspora (Jak 1,1). Für diese Verfasserschaft sprechen gute Gründe: der judenchristliche Grundton, die Positionierung zur Rechtfertigungslehre, die einen anderen Zugang als den paulinischen wählt, aber nicht inkompatibel mit ihm ist, der sozialkritische Impetus, die Bindung an Jerusalem mit dem Interesse an der Diaspora – was hoch kompatibel mit der Rolle des Jakobus beim Apostelkonzil nach Apg 15 ist, aber mit dem Agieren der Jakobusleute im antiochenischen Streit gemäß Gal 2,11-14.
- Von der historisch-kritischen Exegese wird die Historizität dieser Verfasserangabe bestritten. Schon Eusebius (HE II 23,24b.25) berichtet von Zweifeln. Als Gründe für die Skepsis werden angegeben: das ausgesprochen gute Griechisch, das dem Sprössling einer Handwerkerfamilie aus Nazareth nicht zuzutrauen sei, auch wenn das Griechische im antiken Palästina weit verbreitet war, das Fehlen zentraler Topoi jüdischer Theologie, vor allem Beschneidung und Tempel, und die strukturelle Offenheit für hellenistische Anthropologie, wie die Skepsis gegenüber Lüsten und Begierden (Jak 1,14f.; 4,1-3) und die Erschließung der Theologie von der Güte Gottes aus (Jak 1,17).

Die besseren Gründe sprechen für eine Zuschreibung der Verfasserschaft, aber die Zuschreibung kommt nicht von ungefähr, sondern entspricht dem Bild von Jakobus, wie es z.B. auch in der Apostelgeschichte gezeichnet wird.

c. Nach Jak 1,1 ist die gesamte „Diaspora“ adressiert: die Christen als Israel, das in der Zerstreuung lebt, also nicht in Jerusalem. Das spricht gegen eine Verfasserschaft durch Jakobus selbst, weil die große Mehrheit der Juden, die nicht an Jesus glauben, aus dem Blick verschwindet. Die Adresse macht die Minderheitensituation transparent, die von den Christen ertragen und gestaltet werden soll – durch Rückbesinnung auf Jerusalem und die Familie Jesu, auf das Gesetz und die Weisheit.

e. Die Abfassungszeit hängt wie der Abfassungsort entscheidend von der Verfasserfrage ab. Wo die Echtheit des Schreibens bezweifelt wird, öffnet sich ein weites Feld. Womöglich ist die Zerstörung Jerusalems vorausgesetzt, so dass das Judenchristentum seine Operationsbasis verloren hat und sich jetzt literarisch auf ihre Führungsgestalt bezieht. Auch im zeitnahen Epheserbrief wird die Bedeutung guter Werke im Gefolge der Rechtfertigungslehre thematisiert, nicht in der Kritik an den „Werken des Gesetzes“, die bei Paulus im Fokus stehen. Die thematische spricht für eine zeitliche Nähe um 80 n. Chr.

2.2 Das Präskript (Jak 1,1)

Der Knecht Gottes an das Volk Gottes

a. Wie in der Antike üblich und von Paulus für die christliche Literatur intensiv genutzt, beginnt der Brief mit einem (Vorwort). Es enthält drei feste Elemente:

- Absenderangabe im Nominativ (*superscriptio*),
- Empfängerangabe im Dativ (*adscriptio*),
- Gruß (*salutatio*).

Diese drei Elemente begegnen in zwei leicht variierten Grundformen:

- in der griechischen Version als ein Satz mit dem Verb „grüßen“ (*chairein*), so im Neuen Testament Apg 15,23; 23,26; Jak 1,1;
- in der jüdischen Version mit zwei Nominalsätzen und dem Friedenswunsch, so in allen Paulusbriefen und im Judasbrief.

In allen Versionen werden die kommunikativen Konventionen genutzt, um theologisch Akzente zu setzen, so auch im Jakobusbrief.

b. Charakteristisch ist die Kürze, durchaus im Unterschied zu vielen paulinischen Präskripten (Gal 1,1-4; Röm 1,1-8), in denen sich Auseinandersetzungen um seinen Apostolat und die Erschließung des von Gott geschenkten Heiles knüpfen, auch im Unterschied zum Ersten Petrusbrief, in dem sich ein Ringen um die Adressaten widerspiegelt. Der Jakobusbrief hingegen erweckt den Eindruck einer großen Selbstverständlichkeit. Sie ist biblisch-theologisch geprägt: durch Israel und die Diaspora, die miteinander eng korrespondieren. Sie ist auch neutestamentlich geprägt: durch „Jakobus“, dessen enge Bindung zu Jesus vorausgesetzt ist.

c. Der Brief ist ein Hauptmedium urchristlichen Glaubenskommunikation. Er ist fürs laute Vorlesen geschrieben worden. Er überbrückt Räume, aber auch Zeiten. Er vergegenwärtigt im Vorlesen den Verfasser, der sich beim Schreiben den Adressaten angenähert hat. Er stellt die situativ bedingte Kommunikation auf Dauer, weil er durch immer neues Lesen im Tradierungsprozess immer neues Hören provoziert, das zum Verstehen und zum Handeln führen soll.

2.2.1 Die Autorangabe

a. Der Autor nennt seinen Namen, weil er für alles persönlich einstehen muss und will, was er zu schreiben hat: Es sind seine Worte; es sind seine Gedanken; es ist sein Zeugnis. Dieser personale Ansatz ist für die gesamte Glaubenshermeneutik des Neuen Testaments kennzeichnend. „Jakobus“ steht für den Bruder Jesu – ein jüdischer Name mit gutem Klang, verweisend auf eine Schlüsselfigur des Urchristentums. Die literarische Zuschreibung ist keine Fälschung (wie das Fachwort Pseudepigraphie denken lässt), sondern eine literarische Technik, die in der Antike geläufig gewesen ist.

- Reich ist die frühjüdische Pseudepigraphie, die vom Willen getragen ist, relevante Texte in die normative Anfangszeit Israels zu platzieren, die nach Josephus bis zur Überwindung des babylonischen Exils unter Esra und Nehemia reicht. Die großen zeitlichen Distanzen werden durch befristete Geheimhaltungsgebote überbrückt, die auf die gegenwärtige Veröffentlichung zielen.
- Auch das Neue Testament kennt nachgeahmte Verfasserschaften, anerkanntermaßen im Corpus Paulinum 12Tim; Tit, sehr wahrscheinlich auch Kol und Eph sowie 2 Thess). Der Erste Petrusbrief ist „durch den Bruder Silvanus“ geschrieben worden (1 Petr 5,12); der Zweite Petrusbrief verweist in eine späte Zeit (und arbeitet mit Motiven des Judasbriefes).

Durch Pseudepigraphie wird Autorität erzeugt – aber nicht in betrügerischer Absicht. Es wird mit offenen Karten gespielt; dass es sich um literarische Autorschaft handelt, ist allen Seiten klar. Tertullian stellt für die Antike klar: „Es darf als Werk des Lehrers angesehen werden, was seine Schüler publiziert haben“ (Marc. IV 5,4). Dieser Grundsatz wird durch Jamblichos gestützt (De vita Pythagorica 198).

b. Jakobusbriefes, der Bruder Jesu gilt als Autorität. Er bringt das Jüdische im Christentum zur Geltung – auf eine weltläufige Art. Er hält die Kirche zusammen, von Jerusalem aus (wobei der Ort so wenig genannt wird wie der Name Jesu). Er schärft ihr soziales Gewissen. Er profiliert die Ethik – personal und ekklesial. Er zeigt, wie aus jüdischen Quellen jesuanischer Prägung eine verantwortete Zeitgenossenschaft möglich wird, die Spiritualität mit Ethos verbindet.

c. Jakobus wird als „Knecht“ vorgestellt (δοῦλος). Der Begriff ist auch bei Paulus belegt (Röm 1,1; Phil 1,1 [Paulus und Timotheus]; vgl. 2Kor 4,5; Gal 1,10), auch deuteropaulinisch (Tit 1,1), überdies in Jud und 2 Petr 1,1). Die Bedeutung erklärt sich in einem doppelten Kontext.

- Sozialgeschichtlich: Ein Knecht – oder Sklave – ist an seinen Herrn gebunden; er ist ihm gegenüber nicht frei, auch wenn er von ihm mit großen Kompetenzen ausgestattet worden sein kann. Ein „Diener“ hingegen (διάκονος) kann sehr viel Macht haben: Er ist Repräsentant, Gesandter, Diplomat – freilich im Dienst eines Anderen. Der Aspekt ist die Funktion, beim „Knecht“ (*doulos*) ist es die Subordination.
- Biblisch-theologisch: „Knecht“ ist ein Propheten-Titel, vor allem in den vier Gottesknechtliedern des Jesaja-Buches (Jes 42,1-9 – Jes 49,1-9 – Jes 50,4-9 – Jes 52,13 – 53,12). „Knecht“ ist der Gott allein gehorsame Bote, der Gottes Recht geltend macht, durch sein Auftreten, das der Verkündigung dient, aber auch durch sein Leiden, das als Opfer der Versöhnung von Gott angenommen wird.

Beide Aspekte erhellen einander.

- Der „Knecht“ ist Gott und Jesus Christus gehorsam – nur ihm, keiner Macht dieser Welt, auch keiner Macht in der Kirche. Er folgt dem Willen Gottes, der ihm ans Herz gewachsen ist. Er zielt darauf, Gehorsam einzufordern – Gott gegenüber und seinem Wort. Er selbst macht dessen Autorität geltend – nicht formal, sondern inhaltlich, also auf Überzeugung zielend.
- Der „Knecht“ ist prophetisch aktiv: Er bringt in menschlichen Worten Gottes Wort zur Sprache. Er wirkt durch Reden (und Schreiben). Er macht Ansprüche geltend, indem er Gott ins Spiel bringt. Er bezieht sich auf die Deutung der Vergangenheit, die Analyse der Gegenwart und die Prognose der Zukunft – mit den Augen des Glaubens betrachtet.

Jakobus ist (1) Knecht Gottes und (2) Knecht Jesu Christi. „Gott“ ist der „Vater“, Jesus ist der Kyrios, der Herr, der am Gottsein Gottes vollen Anteil hat. Jesus wird in V. 1 nicht „Gott“ genannt (wie in Joh 20,28: „Mein Herr und mein Gott“), sondern mit dem Vater verbunden. Jakobus ist Knecht Gottes, indem er Jesus als Kyrios verkündet – und er ist Knecht Jesu Christi, seines Herrn, indem er Gott gehorsam ist.

d. Die Selbstvorstellung als „Knecht“ bringt eine dialektische Ambition zum Ausdruck.

- Zum einen erhöht Jakobus seine Autorität dadurch, dass er sich als Knecht Gottes und Jesu Christi zu Wort meldet.
- Zum anderen relativiert er seine Person, weil er nicht selbst Kyrios ist, sondern „Knecht“, der also immer von sich selbst weg auf Jesus Christus als Herrn und auf Gott verweist.

Während in den Paulusbriefen diese Autoritätsstruktur vom Apostel transparent gemacht wird, wird sie im Jakobus nicht thematisiert, aber praktiziert.

e. „Apostel“ fehlt als Selbstbezeichnung. Ob Jakobus zu den Apostel gerechnet wurde (wie z.B. der Zebedaide Jakobus), ist nicht ganz klar. 1 Kor 9,5 könnte dagegen, 1 Kor 15,5-7 dafür sprechen. Auf keinen Fall gehört Jakobus zu den „zwölf Aposteln“, die Lukas in seinem Doppelwerk besonders stark gemacht hat.

2.2.2 Die Adresse

a. Die Zwölf Stämme stehen für das jüdische Gottesvolk in seiner gottgewollten Ganzheit.

- Sie wird durch die zwölf Söhne Jakobus, der den Namen Israel trägt, repräsentiert (Gen 49). In einer idealtypischen Szene wird das Land unter den Brüdern verteilt, bis auf Levi, dem der Tempeldienst obliegt (Gen 49,28; Ex 24,4; 28,21; 39,19; Jos 4,1 – 5,1).
- Im Laufe der Geschichte sind die meisten Stämme zerrieben worden (1Kön 11,31), das Land wurde geteilt, es steht unter fremder Herrschaft.

In neutestamentlicher Zeit lebt aber im Frühjudentum die Vorstellung der Zwölf Stämme wieder auf, die für das von Gott geeinte, das neugeschaffene Israel stehen (Ez 40,49^{LXX}; 43,16; Sir 44,22f; TestXII; 4Esr 13,39-47; 1QM 3,13f.).

- Jesus hat diese Hoffnung erneuert, durch die Einsetzung der Zwölf (Mk 3,13-19).
- In der Johannesoffenbarung ist sie präsent (Offb 7,4-8; 14,1-6).
- Paulus sind die Zwölf ein Begriff (1 Kor 15,5).

Jakobus, der nicht zu den Zwölf Aposteln gehört, gehört aber zum Gottesvolk Israel der Zwölf Stämme. Als solches Mitglied spricht er, Träger des Namens eines der Stammväter Israels. Seine Adresse braut eine Dialektik auf:

- Die Zwölf stehen für das ganze, das neue Volk Gottes, das sich im Namen Jesu Christi sammelt. Die Frage des Verhältnisses zur großen Mehrheit der Juden, die nicht an Jesus glauben, stellt sich im Spiegel des Briefes nicht – weil aber Judentum und Christentum gar nichts zwei verschiedene Religionen gesehen werden, sondern weil diejenigen Juden, die an Jesus glauben, als Vorhut des eschatologisch erneuerten Gottesvolkes agieren sollen.
- In der Ganzheit ist die Einheit des Gottesvolkes gegeben – nicht als Uniformität, sondern als gegliederte, in sich differenzierte Kohärenz.

Die „katholische“ Adresse des Jakobusbriefes könnte von der jüdischen Perspektive des Autors her nicht klarer zum Ausdruck gebracht worden sein als durch den Hinweis auf die Zwölf Stämme.

- Was Jakobus vorträgt, lässt sich nur aus der Gottesgeschichte der Zwölf Stämme Israels verstehen. Sie ist nicht nur in der „Schrift“ dokumentiert (die im Brief gar nicht expressis verbis zitiert wird), sondern in der jüdischen Lebenswirklichkeit präsent.
- Was Jakobus vorträgt, dient der Einigung des Gottesvolkes, beginnend mit denen, die dadurch Gottes Willen befolgen wollen, dass sie Jesus als den Kyrios bekennen. Judenmission ist gar kein Thema, Mission als solche nicht. Der Brief qualifiziert die Innenbeziehungen der zwölf Stämme: dadurch, dass er das Ethos qualifiziert, das den Glauben verifiziert.

Der Jakobusbrief vereinnahmt die Zwölf Stämme nicht, sondern schreibt sich in sie ein, um der Einigung Israels zu dienen, weil die Gottesgeschichte Israels durch Jesus nicht beendet, sondern eschatologisch neu eröffnet wird.

b. Der Begriff der „Diaspora“ ist ambivalent. Er stammt aus der alttestamentlich-jüdischen Ekklesiologie. Dort wird er am Abstand von Jerusalem gebildet, der entweder als gerechte Strafe Gottes (2Makk 1,27 im Kontext von 2Makk 1,1 – 2,27) oder aber als Ausweis jüdischer Identität weltweit vor Ort gedeutet wird (*antiquitates Judaicae* 14,115).

- „Diaspora“ begegnet auch in der Adresse des Ersten Petrusbriefes. Dort ist die Situation – Diaspora – mit zwei ekklesialen Attributen verbunden: Die Angeschriebenen sind einerseits Elite, weil sie auserwählt sind sie marginalisiert. Beides spiegelt sowohl das kirchliche Selbstbewusstsein als auch die soziale Lage. Es ist wechselseitig verbunden. Die Christen sind marginalisiert, weil sie ambitioniert sind. Sie sollen ihrer Diskriminierung nicht nur Unrecht wahrnehmen, sondern als Chance, ihrer Berufung zu entsprechen, indem sie Zeugnis ablegen (1 Petr 3,15f.) und vor allem durch ihr Verhalten Andere überzeugen. „Diaspora“ ist deshalb weniger Strafort in der Verbannung, als Wachstumszone derer, die ausgesät sind. Nicht Zer-, sondern Verstreuung wäre die angemessene Übersetzung.
- Im Jakobusbrief steht „Diaspora“ für sich, aber in spannungsvoller Einheit mit den zwölf Stämmen. Die „Diaspora“ ist der eschatologische Ort Israels. Das Land steht nicht im Blick, weil die ganz Erde Gottes Eigentum ist und auf der ganzen Welt Menschen leben, unter ihnen die zwölf Stämme. Der Aspekt ist nicht – wie im Ersten Petrusbrief – die Marginalisierung, die sublimiert wird, sondern die Minorität, die keine bleiben will. Sie bezieht sich mitten in der Welt auf Israel, weil Israel Träger eines Segens für alle Völker ist uns bleibt.

Nicht die Zerstreung, die entsteht, wenn eine kompakte Größe zerbricht, steht vor Augen, sondern die Verstreuung, die entsteht, wenn etwas ausgesät ist, was noch aufgehen und zusammenwachsen soll.

- Die Beschneidung spielt keine Rolle, weil die Frage mit Paulus geklärt ist: Für Juden bleibt sie ein Siegel der Glaubensgerechtigkeit, wie Abraham sie empfangen hat (Röm 4,11).
- Die Reinheitsgebote spielen keine Rolle, weil sich die jesuanische Linie durchgesetzt hat, dass nicht äußere, sondern innere Reinheit zählt: die des Herzens (Mk 7,1-23 par.).
- Der Tempel spielt keine Rolle, weil – er wahrscheinlich bereits zerstört worden ist und – die bei Jesus ansetzende, von Paulus weitergeführte Linie sich durchgesetzt, dass die Gebetsversammlung im Namen Jesu Christi an allen Orten dieser Welt den Tempel realisiert, den Gott als „Haus des Gebetes“ gestiftet hat (Jes 56,7; Mk 11,15 u.ö.).

Der Jakobusbrief arbeitet kein Problem auf, das durch die weit verbreitete Präsenz judenchristlichen Gemeinden, die sich Heidenchristen geöffnet haben, entsteht, sondern will die Chancen nutzen, die in der Diaspora-Existenz für die Erneuerung Israels im Namen Jesu liegen. Eine große Nähe stellt im 2. Jh. der Diognetbrief her.

2.2.3 Der Gruß

a. Die *salutatio* ist konventionell. Das Verb *χαίρειν* (*chairein*) ist ein substantivierter Infinitiv.

b. Der Brief richtet Grüße aus und ist selbst ein Gruß: ein kurzer Segenswunsch. Das Briefcorpus wird es einlösen.

2.3 Das Prooemium (Jak 1,2-18)

Die Warnung vor der Versuchung

a. Ein Proömium dient in den Paulusbriefen, die den christlichen Standard gesetzt hat, gemäß antiken Konventionen als Ort, die Vorgeschichte der Beziehungen zu erzählen und in das Thema einzuführen. Es ist meist – mehr als eine *captatio benevolentiae* – im Ton großer Dankbarkeit geschrieben, weil die Beziehung vom Gott im Glauben geknüpft wird. Es kann aber auch einen herrschenden Konflikt verdeutlichen (Gal 1,6-9).

b. Der Jakobusbrief hat keine fokussierte Adresse, sondern richtet sich an das ganze Volk Gottes, das auf der ganzen Welt im Namen Jesu gegenwärtig ist (Jak 1,1). Deshalb fehlen konkrete Anknüpfungspunkte.

- Angesprochen sind die „Brüder“ (heißt: Glaubensgeschwister): die Mitglieder der jungen Gemeinde, wo immer sie auf der ganzen Welt leben (Jak 1,2.8.16).
- Angesprochen wird der „Mensch“ (Jak 1,7f.). Im Blick stehen Gläubige, aber in der Perspektive, dass sie Menschen sind, mit Stärken und Schwächen.
- Besonders adressiert wird der „Mann“ (Jak 1,12) – durchaus auch im Sinne von: der Mensch, aber im Horizont des herrschenden Patriarchalismus, der als Problem erkannt ist, weil er Machtformen aufbaut, auf Kosten der Armen. Gender-Aspekte sind im Brief wenig betont, aber sie sind indirekt präsent.
- Im Blick stehen
 - der religiöse Status: gläubig / zweifelnd (Jak 1,6),
 - der moralische Status: zwiespältig / eindeutig (Jak 1,8),
 - der soziale Status: reich/arm – hoch/niedrig (Jak 1,9),

Es gibt Querverbindungen, aber keine eindeutigen Zuweisungen.

Die Verbindungen sind dynamisch. Der entscheidende Faktor sind Versuchungen: Herausforderungen, in denen die Echtheit des Glaubens auf dem Prüfstand steht. Es gilt,

- nicht zu verdrängen, dass es sie gibt,
- sondern zu analysieren, worin sie bestehen, und sich zu vergegenwärtigen, wie sie bestanden werden können.

Der Brief kündigt an, dass auch diejenigen, die zur christlichen Gemeinde gehören, nicht frei von Versuchungen sind, sondern sie bestehen müssen und sollen. Dies ist soteriologisch begründet. Im zweiten Teil wird Gott als Schöpfer und Erlöser aufgerufen, der die Menschen so erschaffen und berufen hat, dass sie authentisch und gesegnet sein können (V. 18).

c. Der Aufbau des Proömiums zeigt die Spannungsbögen deutlich.

Jak 1,2-11	Die Ermahnung
	2-4 Der Zuspruch: Versuchung als Chance
	5-8 Die Ermunterung: Bitte um Weisheit als Hilfe
	9-11 Die Aufforderung: Rollenwechsel als Stärke
Jak 1,12-18	Die Verheißung
	12 Die Zusicherung: Seligkeit als Zukunft
	13-15 Die Warnung: Selbstgefährdung als Todesgefahr
	16-18 Die Grundlage: Gottes Wille als Heil

Die Ermahnung fordert nichts, was nicht in den Gläubigen selbst bereits angelegt wäre: durch Gott. Die Verheißung ist keine Vertröstung oder Beschwichtigung, sondern eine Gabe, die zur Aufgabe wird, ohne dass deren Erfüllung das Maß des Handelns Gottes bestimmte.

d. Im Proömium wird deutlich, dass der Jakobusbrief nicht dort ansetzt, wo Paulus mit seiner Rechtfertigungslehre ansetzte: welche Rolle die Werke des Gesetzes und der Christusglaube für die Bekehrung und Eingliederung in den Leib Christi wie für das Leben „in Christus“ spielen, sondern dort, wo die menschlich-allzumenschlichen Versuchungen die Authentizität des Glaubens gefährden, obgleich sie mit Gottes Hilfe bestanden werden können – so dass die Gläubigen gestärkt aus ihnen hervorgehen.

e. Die Traditionen, in denen der Jakobusbrief sich bewegt, sind die der alttestamentlichen und frühjüdischen Weisheit, wie sie etwa im Buch Jesus Sirach klar zum Ausdruck kommen.

- Die Weisheit hat ein theologisches Orientierungssystem, leitet aus ihm aber nicht Spekulationen über Gott und die Welt ab, sondern Anthropologie und Ethik.
- Der Entstehungsort ist die Weisheit Israels, aber die Bezüge sind international, der Bedeutungsradius ist universal.

Beide Prägungen bestimmen auch den Jakobusbrief, der Israel mit der Welt verschaltet, über die Diaspora-Ekklesiologie (Jak 1,1).

2.3.1 Die Ermahnung (Jak 1,2-11)

a. Die Ermahnung setzt positiv an. Sie beschreibt nicht die Voraussetzungen, die erfüllen muss, wer selig werden will (V. 12), sondern die Konsequenzen dessen, was im Glauben wahrgenommen wird, allerdings in Bedrängnissen auch Bestand haben muss.

b. Die Freude ist Indikator des Christseins – auch bei Paulus (Phil 3,1 u.ö.), weil das Evangelium guttut. Hier wird die Freude genau dort lokalisiert, wo sie Menschen scheinbar vergehen muss (V. 2): in „Versuchungen“. Der Begriff ist schillernd. Er wird hier im Sinn von Prüfungen verstanden (V. 3): Herausforderungen, die bestanden sein müssen, Tests, die schwierig sind. Der Brief sieht die „Versuchungen“ nicht als tragische Konflikte, die nicht gelöst werden können, sondern als teils vermeidbare, teils unvermeidliche Krisen, die gemeistert werden können, weil die Berufung durch Gott auf nicht nur äußere Bedrohungen, sondern auch innere Anfechtungen trifft. Deshalb ist Ausdauer gefragt (*hypomoné*). Man kann auch „Geduld“ übersetzen; darf dann aber nicht an Passivität, sondern muss an Aktivität denken: gespannte Erwartung, Frustrationstoleranz, Widerstandskraft, auch wenn es keine schnellen Erfolge gibt. In diesem Kontext ist Ausdauer mit Wachsamkeit und Fitness verbunden, mit Optimismus und Realismus. Der geprüfte Glaube wird ausdauernd. Die Ausdauer ist die Voraussetzung, die eigenen Möglichkeiten zu entwickeln, zu verbessern, zu optimieren – so dass ein gutes Ziel erreicht wird; die eschatologische Vollendung, die verheißen ist und Freude begründet.

c. Ein Problem, die Versuchung nicht zu bestehen und Ausdauer nicht zu entwickeln, ist mangelnde Weisheit (V. 5). Weisheit ist die Fähigkeit, sich mit dem Sinn für Gott im Alltag zu orientieren, weil die Welt als Schöpfung, die Zeit als Geschenk und der Raum als Möglichkeit wahrgenommen werden. Das genaue Verständnis wird hier nicht entwickelt, sondern vorausgesetzt – in einem allgemeinen Sinn. Diejenigen, denen diese Weisheit fehlt, sind aber nicht verloren, sondern können bitten – und werden empfangen: wie nach der Bergpredigt (Mt 7,7). Die Basis dieser Zuversicht ist Gottvertrauen, dass in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit begründet ist, vielfach bezeugt in der Bibel Israels wie in der synoptischen Jesustradition. Gott macht keinem Menschen einen Vorwurf, der sich in seiner Not und Bedürftigkeit an ihn wendet. Im Gegenteil: Er bestärkt und stärkt ihn.

Allerdings kann von Gott nicht empfangen, wer an ihm zweifelt (V. 6). Der Grund ist nicht Gott, der nicht geben wollte, sondern der Mensch selbst, der nicht empfangsbereit ist. Ein Zweifler ist in den Augen des Briefes hin- und hergetrieben, ohne einen klaren Kurs des Lebens zu haben, eine feste Lebensgrundlage, ein wegweisendes Lebensziel (V. 7). Der Zweifel offenbart einen inneren Zwiespalt: „Zwei Seelen, ach, wohnen in seiner Brust“: Wer ein radikaler Zweifler ist (und also auch noch den eigenen Zweifel bezweifelt), ist eine gesplante Persönlichkeit. Als solche ist ein Mensch nicht verdammt, aber in der Versuchung höchst gefährdet. Hier muss Gott anders helfen als durch die Erfüllung von Bitten. Das Problem sitzt tiefer, also muss auch die Lösung tiefer ansetzen (V. 8).

d. Die dialektische Konsequenz des Wissens um die Notwendigkeit von Versuchungen und die Zwiespältigkeit des Zweifels wird am Paradigma von Niedrigkeit und Erhöhung verdeutlicht (V. 9).

- Der Jakobusbrief nimmt zum einen die in der Antike elementare Entgegensetzung von Ehre und Schande auf – und holt sie aus einer binären Logik heraus, um sie in einen Rollentausch zu verwandeln, der sich permanent ereignet.
- Der Jakobusbrief nimmt zum anderen die alttestamentliche und jesuanische Armenfrömmigkeit auf, dass die Erniedrigten Gott am Herzen liegen und dass die Reichen Gottes Zorn fürchten müssen (Mt 5,3-12; Lk 6,20-26).

Die biblische Dialektik von Armut und Reichtum gibt die Möglichkeit, auch das Verhältnis von Ehre und Schande zu dynamisieren.

- Wer „niedrig“ ist, weil er erniedrigt wird (hier ist „demütig“ nicht die richtige Übersetzung), hat entgegen allem Augenschein allen Grund zum „Ruhm“, d.h. zum Selbstbewusstsein, das sich ausspricht, weil Gott diesen Menschen mit Hochachtung ansieht
- Wer hingegen „reich“ ist, soll sich gleichfalls rühmen, weil er Gott an seiner Seite wissen darf, aber nicht seines Reichtums und seines gesellschaftlichen Prestiges, das damit verbunden ist, sondern seiner Niedrigkeit – die der Grund für seine Erhöhung in Gottes Augen ist (V. 10). Diese Niedrigkeit kann ihm plastisch vor Augen stehen, wenn er sich realistisch die Endlichkeit seines Lebens und die Vergänglichkeit irdischer Pracht vor Augen führt (V. 10f.).

Dier Rollenwechsel ist tief in der jesuanischen Anthropologie und Ethik verwurzelt (Mt 23,12 par. Lk 14,11; 18,14). Sie hat die Dimensionen von Tod und Auferstehung. Sie spielt sich mitten im Leben ab.

2.3.2 Die Verheißung (Jak 1,12-18)

a. Wie der erste Teil, die Mahnung, mit einem Aufruf zur Freude einsetzt (V. 2), so der zweite mit einer Seligpreisung (V. 12). Die Seligpreisung ist eine biblische Urgattung (vgl. Ps 1), die jesuanisch markant gefüllt wird (Mt 5,31-2; Lk 6,20-23 u.ö.). Der Jakobusbrief entspricht dem alttestamentlichen Grundsinn insofern, als er nicht allein die göttliche Gnadenmacht betont, die verändert, was ist, indem sie ins Positive wendet, was falsch gelaufen ist, sondern bestärkt, was ist, so dass die Reziprozität des asymmetrischen Verhältnisses – Gott bleibt Gott, der Mensch bleibt Mensch – gewahrt bleibt.

b. Die Versuchung, die bestanden werden soll, weil sie eine Erprobung ist, berührt das Gottesverhältnis (V. 13).

- Zuerst wird geklärt, dass Gott nicht derjenige ist, der Menschen so in die Bedrängnis bringt, dass sie scheitern. Er ist vor allem nicht für das Böse verantwortlich, das verlocken kann.
- Diese theologische Klärung wird im Gottsein Gottes selbst verankert.
 - Das Böse ist ihm nicht nur fern und fremd, sondern zuwider.
 - Deshalb kommt Gott auch nicht als böse Macht über die Menschen – was er täte, wenn er die Versuchung wäre oder sie herbeiführte, um die Menschen in die Verzweiflung zu treiben.

Diese Aussage steht in Spannung zu anderen biblischen Aussagen, die Gott eine aktive Rolle zusprechen.

- Gott führt Abraham in Versuchung (Gen 22): Er verlangt von ihm seinen Sohn, an dem seine Liebe zu Zukunft hängen. Abraham besteht die Versuchung, die eine radikale Erprobung ist, weil er Gott vertraut – und wird darin nicht enttäuscht, sondern bestätigt, weil der Widder stellvertretend dargebracht wird, so dass Abraham Isaak neu empfängt.
- Hiob wird von Gott in Versuchung geführt, weil er den Teufel machen lässt, um zu beweisen, dass der Fromme kein Egoist ist – was sich bis in die Klagen des leidenden Hiob hinein bestätigt, der deshalb vielfältig wiedergewinnt, was er verloren hat.
- Eine besondere Spannung besteht zum Vaterunser (Mt 6,13 par. Lk 11,4).
 - Was im Jakobusbrief steht, erklärt sich darauf, dass gebetet wird und das Gebet erhört wird – weil Gott nicht um etwas gebeten wird, was er nicht will und tut, sondern um das, was er will und tut.
 - Der Unterschied ist zum einen die Perspektive:
 - Das Vaterunser bringt zum Ausdruck, dass die Jünger keine Kraft zum Bestehen hätten, wenn sie Gott nicht bitten würden, der ihre Bitten erhört.
 - Der Jakobusbrief bringt zum Ausdruck, dass diejenigen, die Versuchungen erleiden und Probleme haben, zu beten, die Schuld nicht bei Gott suchen sollen.
 - Der Unterschied ist zum anderen das Verständnis.
 - Nach dem Vaterunser ist die Versuchung das Böse, von dem erlöst werden soll.
 - Nach dem Jakobusbrief führt das Böse Menschen in die Versuchung, die sie am eigenen Leibe spüren, zumal wenn sie ungestützt sind.

Beide Differenzen sind wichtige Nuancen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven erklären.

Die Spannung ist kein Widerspruch, der zu einer Umdeutung des Vaterunsers führen müsste oder den Jakobusbrief theologisch diskreditierte, weil er nicht tief genug die Gottes- und Heilsfrage reflektierte. Der Unterschied erklärt sich vielmehr aus der Differenz zwischen Gebet und Mahnung.

Das Gottesverhältnis wird in der Versuchung bewährt – mit Gottes Hilfe.

c. Die Versuchung spielt sich im Herzen, in der Mitte der eigenen Person ab (V. 14) – und zwar angestachelt von den Begierden (*epithymia*). Gemeint ist die Gier – das Begehren als Sünde in den Sünden, wie im Dekalog vorgezeichnet (Ex 20,7; Dtn 5,21) und von Paulus pointiert (Röm 7,7). Eine Deutung etwa auf den Sexualtrieb wäre eine sträfliche Verkürzung. Im Begehren zeigt sich nicht nur die Bedürftigkeit der Menschen, der ein Mangelwesen ist, sondern auch Sehnsucht nach dem Schönen, Wahren und Guten, die aber gewaltförmig wird, weil sie sich auf Kosten anderer Vorteile verschaffen will. Die Macht des Bösen ist die Verlockung, dass es etwas Gutes sei: für mich, nicht für andere. Die Konsequenz dieses Begehrens ist die Sünde, die Konsequenz der Sünde ist der Tod, weil Sünde nicht in erster Linie an der Übertretung von Geboten ermesen wird, sondern an der Zerstörung des Lebens anderer wie der Beziehung zu Gott, mit tödlichen Konsequenzen auch für die eigene Seele. Paulus hat diesen Zusammenhang ausgeführt (Röm 7); der Jakobusbrief verdichtet ihn.

Die positive Kehrseite: Alles Gute kommt von oben, nämlich von Gott, der in seiner Güte treu ist, ohne sich, durch welches Verhalten von Menschen auch immer, von seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit abbringen zu lassen (V. 16). Mit der stoischen Lehre von der Unveränderlichkeit Gottes hat diese Glaubensüberzeugung nichts zu tun. Gott steht vielmehr im Dialog mit den Menschen. Er bleibt sich treu im Schenken (V. 18). Dieser Verheißungstreue Gottes verdanken die Menschen ihr Leben: Sie sind ein Gottesgeschenk. Sie gewinnen durch ihn ihr irdischen und ewiges Leben. Das „Wort der Wahrheit“ ist das Evangelium; die ganze Schöpfung wird erlöst, aber die Gläubigen sind diejenigen, die die Vorhut bilden: Sie haben den offenen Blick für Gott und die Welt.

e. Der gesamte Brief ist im Proömium angelegt: Zuspruch im Anspruch, Anspruch im Zuspruch. Die Ethik hat soteriologische Grundlagen; die Soteriologie führt zu Ethik. Beides spielt sich im Menschen ab, der von Gott berufen ist, sein Leben verantwortungsvoll zu meistern. Dazu müssen die Versuchungen bestanden werden: Es gilt, die eigenen Fehler zu entdecken; es gilt, Gott nicht Unrecht zu unterstellen, sondern Gerechtigkeit zuzutruen; er gilt auch, Gott zu bitten, dass er die Gläubigen vor dem Scheitern bewahrt.

2.4 Der erste Hauptteil (Jak 1,19 – 2,13)
Sensibilität und Solidarität

- a. In einem ersten Paar baut der Brief im Hauptteil einen Spannungsbogen, der die sensible Wahrnehmung, das aufmerksame Hören, mit der solidarischen Praxis, der Unterstützung der Armen verknüpft.
- b. Dieses Paar nimmt einerseits den Duktus des Proömiums (Jak 1,2-18) auf und gibt andererseits den Rahmen für die folgenden Ausführungen vor.
- c. Der erste Hauptteil fokussiert die Theologie des Wortes Gottes, die das Rückgrat des gesamten Briefes bildet (Jak 1,18), und verbindet sie mit der Ethik, die aus dem Hören stammt, das zum Gehorsam führt.

2.4.1 Aufmerksames Hören (Jak 1,19-27)

- a. Der Hauptteil des Briefes beginnt mit einem Appell an das Hören, weil alles an Gottes Wort hängt, das getan werden muss, offenbart es doch seinen Heilswillen. Hören ist das Erste und Letzte: die permanente Antwort, die Gott zu Wort kommen lässt und dadurch das Leben der Menschen prägt. Die Sorgsamkeit im Umgang mit der Sprache durchzieht den gesamten Brief.
- Einerseits muss das Reden aus dem Hören stammen.
 - Andererseits muss das Handeln dem Reden entsprechen.
- Beides ist elementar ethisch, gewinnt aber durch den Anspruch des Christlichen, die Rettung zu bringen, soteriologische Relevanz, weil Heuchelei eine große Versuchung und Sensibilität wie Solidarität eine bittere Notwendigkeit, zugleich aber ein großes Glück sind.
- b. Die Notwendigkeit aufmerksamen Hörens wird zuerst begründet und dann durch zwei Gegensatzpaare erläutert.

1,19-21	Die grundlegende Mahnung: Hörtraining 19 Der Appell: Erst Hören, dann Reden 20 Menschlicher Zorn gegen Gottes Gerechtigkeit 21 Die positive Alternative: Aufmerksamkeit
1,22-25	Die erste Alternative Täter und Hörer des Wortes 22 Der Grundsatz 22-24 Der Selbstbetrug des Oberflächlichen 25 Die Seligkeit des Besonnenen
1,26-27	Die zweite Alternative: Geheuchelte und echte Frömmigkeit 26 Die geheuchelte Frömmigkeit 27 Die echte Frömmigkeit

Die Abfolge beschreibt einen Weg:

- vom Hören, das auf das Tun aus,
- zum Tun, das auf Hören, Sehen und Studieren beruht,
- und zum Handeln, das die Frömmigkeit bewährt.

Mit dieser Abfolge ist beschrieben, worauf der Brief hinaus will: Die Ermahnung und Verheißung des Proömiums werden aufgenommen; der Weg ist vorgezeichnet, den die Gläubigen gehen sollen. An den Schluss wird der zweite Abschnitt des ersten Hauptteiles anknüpfen.

2.4.1.1 Die grundlegende Mahnung (Jak 1,19.21)

- a. Die Eingangsaufforderung (V. 19) greift eine alttestamentliche Weisheit auf (Sir 5,11 u.ö.). Die Schnelligkeit beim Hören steht für die Aufmerksamkeit: das Interesse an Gott und am Nächsten, für die Aufnahmebereitschaft und -fähigkeit. Nicht Naivität ist gefragt, sondern Interesse, Neugier, Lernbereitschaft. Alles zu glauben, was man hört, ist nicht das Leitwort, aber alles zu prüfen, um dann klug zu antworten, angeregt durch Gespräche, in denen das Leben besteht.

b. Diese Langsamkeit im Reden hat nichts mit Schwerfälligkeit im Denken zu tun. Im Gegenteil: Je wacher der Geist, desto reflektierter seine Äußerungen. Die Zunge zu hüten, um niemanden falsch zu beschuldigen oder Fehlinformationen weiterzugeben, ist ein Grundanliegen des Briefes (Jak 1,26; 3,1-12).

c. Am größten muss diese Zurückhaltung beim „Zorn“ sein. Es handelt sich um einen „heiligen Zorn“, der deshalb besonders stark ist, weil er sich die Sache Gottes zu eigen machen will (V. 20). Das Ziel ist, der Gerechtigkeit Gottes zu dienen: durch Kritik an anderen (oder auf sich selbst). Aber gerade deshalb ist größte Vorsicht geboten (Mt 5,22): Gottes Gerechtigkeit, zu der auch nach Paulus die Offenbarung seines Zornes gehört (Röm 1,16ff.), ist von anderer Art- Sie übersteigt menschliche Vorstellungen nicht nur; sie kann auch durch menschliches Handeln nicht hergestellt, sondern nur wahrgenommen werden.

d. Die Konsequenz aus der gebotenen Zurückhaltung ist nicht Laissez-faire, sondern eine angemessene Vorbereitung, bevor das große Wort geführt und gar prophetische Kritik geübt wird (V. 21). Diese Vorbereitung besteht in einem spirituellen und moralischen Training, das in großer Allgemeinheit und Klarheit so ausgedrückt wird, das das Ethos des Christlichen mitten in der Welt bestens verständlich und nachvollziehbar wird, auch wenn weder Konflikte angesprochen noch Konkurrenzen ausgetragen oder Konkretionen vorgespurt werden. Dem Autor kommt es auf die Grundorientierung an.

- Am Beginn steht ein Kleiderwechsel, der für einen Status- und Einstellungswechsel steht (V. 21). Die Bilder sind aus der Paulustradition bekannt (Röm 13,12; Kol 3,8; Eph 4,25). Dort beziehen sie nicht auf die taufe (Gal 3,26ff.), sondern auf die Ethik: auf die ständige Herausforderung, dem Böse zu widerstehen und sich zum Guten zu motivieren. So ist auch im Jakobusbrief.
- Die positive Kehrseite ist die Annahme des Wortes Gottes. Es ist in die Menschen „eingepflanzt“, damit es im Herzen der Menschen wachsen kann, wie das Korn auf gutem Boden, das der Sämann ausgestreut hat (Mk 4,3-9 parr.).
- Die Annahme soll in „Sanftmut“ geschehen. Gemeint ist nicht Harmlosigkeit oder mangelnde Resilienz, gemeint ist auch nicht Achtsamkeit, die nichts berührt, um nichts zu zerstören. Gemeint ist zum einen Gewaltlosigkeit, die nicht Herr über das Wort Gottes sein will, sondern sorgsam pflegt, was eingepflanzt ist, und andererseits Milde, die aus dem Wort Gottes keine Waffe macht, die andere tötet. Jesus preist die Sanfmütigen selig (Mt 5,5). In den neutestamentlichen Briefen ist das Ethos tief verwurzelt (Gal 5,23; Eph 4,2; Kol 3,12; 2Tim 2,25).

Die Sanftmut ist eine Haltung, die dem Wort Gottes selbst entspricht, weil es rettet. Die „Seelen“ stehen für das ganze Leben unter dem Aspekt des Innersten. Die Rettung durch Gottes Wort ist eine allgemein biblische Grundüberzeugung, die der Jakobusbrief sich zu eigen macht.

2.4.1.2 Die erste Alternative: Täter und Hörer des Wortes (Jak 1,22-25)

a. Vom Hören geht es zum Tun – genau jenem, das Gottes Wort folgt: seiner Verheißung und seinem Gebot. Der Passus baut den Gegensatz zwischen denen auf, die Gottes Wort nur hören, ohne es zu tun, und denen, die es tun, weil sie es aufmerksam gehört haben.

b. Am Anfang wird der Gegensatz aufgerissen (V. 22).

- Der Brief setzt positiv an: Es kommt auf das Tun an. Wer glaubt, soll ein Macher werden, das heißt: Gottes Weisung folgen und durch seine Taten seinen Glauben bewahrheiten.
- Dem Positiven widerspricht der Negative, der „nur“ hört, aber nicht tut. Ein solcher Mensch ist nicht nur passiv und bleibt anderen schuldig, worauf sie Anspruch haben, sondern ist auch Opfer seiner selbst: ein betrogener Betrüger. Er betrügt andere und dadurch sich selbst. Auch Paulus hat diese Vorstellung vom Sünder, aber anders aufgesetzt.
 - Bei Paulus denkt „Adam“, Gott dadurch gewinnen zu können, dass er das Gesetz erfüllt, das ihn aber nicht retten kann.
 - Bei Jakobus soll ein Gläubiger nicht denken, sich das Tun durch das Hören ersparen zu können.

Der paulinische Ansatz ist soteriologisch, der jakobeische ethisch.

Der Gegensatz bestimmt den gesamten Briefteil.

c. Zuerst wird erklärt (V. 23-24), warum derjenige ein betrogener Betrüger ist, der das Wort Gottes nur hört, aber keine Taten folgen lässt (V. 22). Der Brief zeichnet ein Spiegel-Bild.

- Mit dem Narziss-Mythos, dass jemand sich nicht von sich selbst lösen kann und deshalb elendiglich zugrundegeht, hat der Text nichts zu tun.
- Ein Mensch, der sein Bild im Spiegel betrachtet, ist vielmehr jemand, der sich mit sich selbst beschäftigt und auf dem Weg ist, sich selbst zu entdecken.
 - Er schaut sein natürliches Gesicht,
 - also kein ideales,
 - sondern das, mit der geboren ist,weil sich in dieses Gesicht die Spuren des Lebens eingeschrieben hat.
 - Er schaut sein Gesicht, das seine Person – seine Persönlichkeit darstellt.Er schaut mit eigenen Augen, die ihm Gott geschenkt und geöffnet hat.
- Das Schauen korrespondiert dem Hören. Es ist kein Selbstzweck, sondern löst eine Aktion aus, die der Selbstverwirklichung dienen könnte und sollte.
 - Dass er weggeht, ist kein Fehler, sondern zeigt, dass er kein Narzisst ist.
 - Ein Fehler ist es, im Weggehen zu vergessen, was man von sich selbst gesehen hat – und also sich selbst zu vergessen.

Der Brief kritisiert nicht Reflektiertheit, sondern mangelnde Konsequenz.

Dieses Bild muss übertragen werden:

- Es ist gut, sich mit dem Wort Gottes zu beschäftigen und sich in ihm angesprochen zu wissen.
- Es ist aber schlecht, diese Resonanz zu vergessen, wenn man sich auf den Weg macht, das eigene Leben zu gestalten.

Man betrügt sich selbst, weil man denkt, sich selbst im Blick zu haben, mit Gottes Augen, während man aber tatsächlich sich selbst vergisst und dann unter Niveau agiert. Das Wie des Aussehens lässt auch das Was des Charakters schließen.

d. Das positive Gegenbild ist ein Mensch, der gleichsam dadurch in seinen Spiegel schaut, dass er ins Gesetz schaut (V. 25).

- Das Verb kennzeichnet den, der sich über einen Text beugt, um ihn genau zu studieren.
- Das „königliche Gesetz der Freiheit“, ist nicht, wie vielfach gedeutet, das christliche Evangelium, sondern die Tora (vgl. Jak 2,8):
 - insofern sie ein Wegweiser ins Reich der Freiheit, ins Land der Verheißung ist, wie sich insbesondere aus dem Deuteronomium ableiten lässt,
 - und das Volk Israel dort als königliches Gottesvolk klassifiziert wird (Ex 19,6), das mit dem Gesetz keineswegs unterdrückt wird, sondern in die Freiheit findet, auch wenn es nicht zu erlösen vermag.

Die Tora steht allerdings für den Jakobusbrief nicht dem Evangelium gegenüber; es ist auch kein Teil der Tora. Es ist vielmehr die eschatologische Ausprägung jenes Gotteswortes, das Israel in der Tora gehört hat. Hier ergibt sich eine Linie zur Weisheitstheologie z.B. Philo von Alexandria, der eine genaue Harmonie zwischen dem Gesetz des Mose und der Natur sieht (De Decalogo 1,180; 13,182; De Opificio Mundi 3,1). Nach Aboth 6,2 setzt wahre Freiheit Torastudium voraus.

Das Gesetz lässt den Menschen erkennen, wie er ist. Dies ist notwendig, aber nicht hinreichend für die Erkenntnis des Heiles. Deshalb gehört das Bleiben, das permanente Lernen, zur gewünschten Aufmerksamkeit. Es ist auch erforderlich, das, was gelesen wurde, nicht zu vergessen, sondern zu beherzigen. Wenn dies geschieht, kommt man ins Handeln. Auf das kommt es – nicht als blinder Aktionismus, sondern als reflektierte Praxis.

Den Abschluss bildet die Verheißung der Seligkeit (vgl. Jak 1,12). Selig heißt: überglücklich, weil von Gott gesegnet. Die Seligkeit ist nicht die Folge des Tuns, so als ob Gott erst abwarten würde, ob sich jemand ausreichend Mühe gegeben und nennenswerten Erfolg gehabt hätte, sondern im Tun selbst liegt die Seligkeit: weil sie die kreative Kraft des rettenden Gotteswortes (Jak 1,18) aufnimmt und umsetzt: in einer solidarischen Kreativität, die an Gottes Schöpferkraft teilnimmt.

2.4.1.3 Die zweite Alternative: Geheuchelte und echte Frömmigkeit (Jak 1,26-27)

a. Die zweite Alternative wird beim Thema Frömmigkeit aufgemacht. Es geht hier nicht nur um das Tun, sondern auch um die innere Einstellung, die ihm zugrundeliegt. So wichtig es nämlich ist, dass Worten Taten folgen, so wichtig ist auch, dass die Taten nicht Show sind, die nur der Selbstdarstellung dienen, sondern Ausdruck innerer Einsicht in die Notwendigkeit, anderen nachhaltig zu helfen. Das Leitwort, $\theta\rho\eta\sigma\kappa\acute{o}\varsigma$, meint „fromm“ oder „religiös“, in einem ganz allgemeinen Sinn, unabhängig von Tradition und Ritus. Es ist in etwa das, was heißt bei vielen „spirituell“ heißt. Wie diese Religiosität gelebt wird, verantwortungsvoll oder verantwortungslos, ist offen, muss und kann aber geklärt werden., weil Religion antik wenig mit Ethos zu tun hat, anders als im Judentum und Christentum, die beide auf eine spezifische Art „Religiosität“ realisieren.

b. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die „ihre Zunge nicht im Zaum halten“ (V. 26). Das sind diejenigen, die einerseits beim Beten viele Worte machen, weil sie meinen, die Götter auf sich unter ihre Anliegen aufmerksam machen zu müssen (vgl. Mt 6,7f.), und andererseits anders handeln, als sie sprechen, weil sie nicht reflektiert sind, sondern Illusionen verfolgen. In beiden Fällen ist die Frömmigkeit nur Fassade.

c. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die wahre Frömmigkeit über – und die zeigt sich nicht nur im Reden, sondern im Tun, gemäß Hos 6,6: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,13; 12,7). Diese Frömmigkeit ist „rein und unbefleckt“ (vgl. Hebr 7,26: christologisch): kultische Kategorien in ethischer Transformation (vgl. 1 Tim 6,14).

2.4.2 Empathische Sozialarbeit (Jak 2,1-13)

a. Im ersten Abschnitt des ersten Hauptteils hat „Jakobus“ gezeigt, dass aufmerksames Hören die Voraussetzung richtigen, d.h. zielgerichteten Handelns ist, weil Gottes Wort selbst die Kraft der Veränderung entwickelt: Unrecht zu überwinden, Trägheit, Armut, Sünde. Diese Kreativität Gottes prägt sich durch Hören denen ein, die nicht nur hören, sondern tun wollen, was sie vernehmen. Zum Schluss ist diese Form der engagierten Aufmerksamkeit bereits so geöffnet worden, dass die Sorge für Witwen und Waisen als Echtheitskriterium des Glaubens beschrieben wird. Dieser Aspekt wird im zweiten Abschnitt erschlossen.

b. Thema ist Solidarität, die aus Empathie wächst, also nicht widerwillig, sondern freiwillig geschieht, nicht aus reinem Pflichtgefühl, sondern aus innerem Antrieb, der auf Anteilnahme beruht.

- Der Horizont der Mahnung sind antike Standards: Ehre und Schande sind die entscheidenden Parameter. Es kommt alles darauf an, Anerkennung zu finden. Prestige ist äußerst wichtig. Demütigungen wären verheerend.
- In den christlichen Gemeinden sind – eine große Leistung und Herausforderung – Arme und Reiche vertreten. Es ist ein großes Problem und eine große Chance, im innergemeindlichen Miteinander nicht die gesellschaftlichen Spannungen zu reproduzieren, sondern sie produktiv zu überwinden.

Jakobus stellt sich auf die Seite der Armen, spricht aber diejenigen an, die in der Lage sind, deren Lage zu verändern, heißt: zu verbessern. Dies wird eine wichtige Aufgabe vor allem der Presbyter (Jak 5,14).

c. Der Abschnitt entwickelt seinen Impetus in vier Phasen.

Jak 2,1-4	Die Warnung vor einer Zurücksetzung der Armen
	1 Der Grundsatz: kein Ansehen der Person
	2ff. Das Beispiel aus dem Gottesdienst
Jak 2,5-7	Die Option für die Armen
	5 Der Grundsatz: Gottes Wahl für die Armen
	6-7 Das Problem der Reichen als Problem der Gemeinden
Jak 2,8-11	Die Orientierung am Gesetz
	8 Der Grundsatz: Das Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18)
	9ff. Der Verstoß als Sünde
Jak 2,12f.	Die Ermunterung zur Freiheit
	12 Der Grundsatz: Handeln gemäß dem Gesetz
	13 Die Begründung in Gottes Barmherzigkeit

Der Passus wird dadurch zusammengehalten, dass er Gottes Gebot als Wegweiser ins Reich der Freiheit betrachtet, das für die Befreiung der Unfreien eintritt, in erster Linie der Armen, und deshalb auch diejenigen, die handeln können, in die Pflicht ruft, die Armen nicht zurückzusetzen, so dass sie selbst von der Freiheit profitieren, die sie gewähren, fördern und anerkennen. Jeder Teil ist dadurch geprägt, dass zuerst ein Grundsatz steht, der dann ausgeführt wird.

2.4.2.1 Die Warnung vor der Zurücksetzung der Armen (Jak 2,1-4)

a. Das Plädoyer für die Anerkennung der Armen macht einen ethischen Grundsatz, der die gesamte Bibel kennzeichnet, dadurch kenntlich, dass er auf den Gottesdienst bezogen wird, die Versammlung der Gläubigen, in der sich der Glaube vor allem zu bewähren hat.

b. Der Grundsatz (V. 1) verbindet eine Theologie des Glaubens, die tief in der Bibel verwurzelt ist, mit einer ethischen Orientierung, die weit über die Bibel und die Kirche hinaus Geltung hat. Beides verbindet sich in einer Anthropologie der Gottesebenbildlichkeit.

- Der „Glaube“, den der Autor aufruft, weil er die grundlegende Verbindung zwischen all denen schafft, die als Geschwister („Brüder“) zur Gemeinde gehören, richtet sich auf Jesus als „Herrn der Herrlichkeit“. „Herr“, *kyrios*, ist Jesus als Gott; die „Herrlichkeit“ ist der Glanz seiner Heiligkeit, die ausstrahlt, indem sie Sünde und Tod vernichtet, aber das Leben schafft (vgl. Röm 1,20, theozentrisch). Der „Glaube“ nimmt diesen Glanz wahr, den das Antlitz Jesu Christi in Gottes Gottheit ausstrahlt. Ein Mensch, der sich dieser Ausstrahlung aussetzt, wird selbst so verwandelt, dass er den Glanz Gottes ausstrahlt.
- Aus dieser relationalen Anthropologie folgt die Notwendigkeit, einen anderen Menschen nicht anders denn gleichfalls als Gottes Ebenbild anzuschauen und zu behandeln, der durch Jesus Christus gleichfalls von Gottes Herrlichkeit angestrahlt wird – auch wenn er nicht glaubt. Aus diesem Grund soll „nicht ... auf die Person“ geschaut werden.
 - Das griechische Wort *προσωποληψία* ist ein Kompositum von *prosopon*, Person. Im Griechischen bezeichnet das Wort die Maske, die ein Schauspieler trägt. In der biblischen Anthropologie hingegen ist es das Gesicht eines Menschen, mit dem er schaut und angeschaut wird.
 - Bei einer Begrüßung ist es Konvention, sich zu verneigen, also das Gesicht zu senken, um es dann wieder zu erheben, so dass mit dem Gegenüber auf Augenhöhe kommuniziert werden kann.
 - Auf die Person zu schauen, heißt, Menschen aufgrund ihres Ansehens zu diskriminieren. Gott macht es nicht, weil er der Gott aller ist (Dtn 10,17). Also dürfen es auch die Menschen nicht tun, schon gar nicht Berufung auf Gott.

Der Grundsatz der Unparteilichkeit, der auch die Justiz prägt, ist nicht von Desinteresse am Ansehen, am Geschick, an der Biographie von Menschen getragen, sondern von der Einsicht, dass alle Menschen Person sind und deshalb niemand privilegiert oder diskriminiert werden darf vor Gott und unter den Menschen.

Geschlecht, Herkunft, Beruf, Intelligenz, moralische Integrität etc. spielen keine Rolle, wenn es um die Person geht. Wer glaubt, erkennt und praktiziert dies, verlangt aber keine Privilegien und diskriminiert niemanden.

c. Die Anwendung des Grundsatzes (Vv. 2-4) führt in die Gemeindeversammlung: den Ort, da sich die Gläubigen treffen. Jakobus spricht von „Synagoge“, passend zur jüdischen Prägung und Indikator dafür, dass „Christentum“ und „Judentum“ noch nicht getrennt werden dürfen. Der paulinische Begriff, *ekklesia*, hat dieselbe Wurzel in der Theologie des Volkes Gottes wie *synagoge*.

- Die Situation ist selbsterklärend:
 - Gold glänzt und kennzeichnet den Reichen.
 - Die Lumpen lassen den Armen erkennen.Beide gehören zur Versammlung; beide haben ein und dieselbe Taufe empfangen (vgl. Jak 1,18). Beide sind Mitglieder.
- Es wäre eine Diskriminierung, die gesellschaftliche Ungerechtigkeit in die Kirche importierte, wenn so reagiert würde, wie es kritisiert wird.
 - Dem Reichen würde ein Ehrenplatz zugewiesen.
 - Dem Armen würde so ein Platz zugewiesen, dass er sich unterwerfen müsste.
- In der synoptischen Tradition warnt Jesus vor der Heuchelei von Schriftgelehrten. Jakobus zeigt, dass das Problem mitten in der christlichen Gemeinde auftritt.

Kritisiert wird eine Differenzierung, die eine Diskriminierung ist (V. 4). Die „Richter“ sind nicht unparteiisch, sondern parteiisch. Damit stoßen sie gegen den Grundsatz, der in der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus wurzelt, also in einer kommunikativen Anthropologie der Gottesebenbildlichkeit, die der Glaube erkennt, so dass die „Synagoge“ der gegebene Ort sein müsste, sie zur Geltung zu bringen.

www.rub.de/nt

nt@rub.de

www.facebook.com/neues.testament

2.4.2.2 Die Option für die Armen (Jak 2,5-7)

a. Im gesellschaftlichen Umfeld wird durchaus zwischen Arm und Reich unterschieden. Reichtum verschafft Ansehen; Armut gilt als Schande. Im religiösen Kontext kann diese Unterscheidung noch stärker ausgebaut werden: durch eine Perversion des weisheitlichen Zusammenhangs von Tun und Ergehen, wonach Gott die Unglücklichen bestraft, die Erfolgreichen aber belohnt. Der Briefautor rechnet damit, dass dieses Denken auch in der christlichen Gemeinde vertreten sein könnte, nicht zuletzt bei den Verantwortlichen, und will dagegen angehen.

b. Die soziale Heterogenität reflektiert auch Paulus (1 Kor 1,26ff.), kreuzestheologisch ansetzend (1 Kor 1,18-25): Die Gemeinde ist der lebendige Beweis dafür, dass Gott die Armen reich macht und die „Nichtse“ zu Ehren bringt.

c. Der Grundsatz (V. 5) setzt wieder theozentrisch an: Gott ist auf der Seite der Armen – weil sie auf Erden benachteiligt werden und sich sogar des Verdachtes erwehren müssen, selbst an ihrem Elend schuld zu sein, das Gott ihnen als Strafe auferlege.

- Der Brief greift die Armenfrömmigkeit Israels auf, die sich vor allem in Psalmen ausspricht (Ps 12,6 u.ö.).
- Er entspricht der Seligpreisung der Armen durch Jesus (Lk 6,20 par. Mt 5,3), die keine Vertröstung ist, weil sie Unrecht aufdeckt und die Jünger zur Armenfürsorge anhält.

Die Armenfrömmigkeit wird auf eine typisch judenchristliche Weise ins Positive gekehrt.

- Gott hat die Armen als Reiche erwählt: weil sie glauben (vgl. Jak 1,9). Auch die Armen-Psalmen loben die Frömmigkeit derer, deren einzige Hilfe Gott ist (Ps 72,2).
- Gott macht sie zu Erben des Landes – weil ganz Israel arm ist und sich in den Armen vor Gott so wiedererkennen soll, wie es ist (Ps 37,11).

Gottes Maßstäbe sind klar. Sie entsprechen genau dem, was im ersten Teil ausgeführt worden war.

d. Gottes Grundsatz widerspricht aber eine Praxis, die soziale Unterschiede sanktioniert und sie in der Gemeindeversammlung inszeniert (2,2ff.).

- Die Beschämung der Armen (V. 6a) im Gottesdienst ist ein großes Problem, das auch Paulus kennt und scharf verurteilt (1 Kor 11,17-34). Der Jakobusbrief ist nicht weniger engagiert. Die Kritik spiegelt die hohe Symbolik der Liturgie; im Zuge einer Kritik des Klerikalismus gewinnt sie neue Aktualität.
- Die Polemik gegen „die Reichen“ (V. 6b) arbeitet hier um des Appells willen mit Stereotypen, die durchaus erfahrungsgesättigt sind, aber keinen Raum für Differenzierungen lassen, weil der Kern des Problems herauspräpariert werden soll. „Sie nutzen ihre ökonomische Macht, um auch durch das Recht ihre Herrschaft zu stabilisieren (Jes 1,23f. u.ö.). Das, was außerhalb der Gemeinde Praxis ist, darf nicht das Gemeindeleben vergiften. Es gilt: Wehret den Anfängen. Tisch- und Platzordnungen sind nicht banal, sondern spiegeln Schande und Ehre, Prestige und Ansehen, Rolle und Person.
- Die Kritik bleibt nicht auf der horizontalen Ebene. Durch die Art und Weise, wie die Reichen im Stil von V. 6b leben, wird Gott gelästert – in der Person Jesu.
 - Der „Name“ ist nicht nur Erkennungszeichen, sondern Medium der Ansprechbarkeit.
 - Der „Name“ Jesu ist „gut“, weil Jesus die Güte Gottes vermittelt. Wie stark auch die wörtliche Übersetzung („Gotthilf“) mitschwingt, bleibt offen.
 - Die Ausrufung des Namens ist eine Proklamation, die ein Eigentumsverhältnis begründet, aber auch Schutz garantiert (Dtn 28,10 u.ö.).

Die Lästerung geschieht nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, durch das Sozialverhalten, das Asozialität bekundet.

Nach wie vor stehen Reiche außerhalb der Gemeinde vor Augen; die Reichen innerhalb der Gemeinde sollen sich vor ihnen hüten. Die Armen, die zur „Synagoge“ gehören, leiden doppelt: durch ihre sozialen Status und ihr Christusbekenntnis. Desto stärker soll die Solidarität sein.

2.4.2.3 Die Orientierung am Gesetz (Jak 2,8-11)

a. Die Alternative zum Desaster der religiös verbrämten Diskriminierung weist das Gesetz, die Tora.

- Das Liebesgebot ist bereits im Alten Testament – im frühen Judentum hoch geschätzt – ein Grundsatz der Ethik.
 - Angesprochen sind die Israeliten – nicht exklusiv, sondern positiv.
 - Die „Nächsten“ sind die Mit-Glieder des Gottesvolkes, aber gleichfalls nicht exklusiv, sondern positiv, wie Lev 19,34 beweist, die Ausweitung auf die „Fremden“.
 - Die „Liebe“ ist die Bejahung des Nächsten, die von der Liebe Gottes getragen, angestoßen und erfüllt wird.
 - Die Nächstenliebe bewährt sich in Konflikten; sie ist faktisch auch Ferndesliebe, die verzeiht und versöhnt.

Das Liebesgebot markiert im Heiligkeitsgesetz den Kern der Ethik.

- Der Jakobusbrief braucht die grundlegende Bedeutung des Liebesgebotes nicht zu betonen; er kann sie aus der Bibel Israels und der Tradition des Urchristentums aufnehmen.
 - Jesus zitiert das Doppelgebot (Mk 12,28-34 parr.).
 - Paulus nennt das Gebot der Nächstenliebe die Verdichtung (Gal 5,14) und Aufgipfelung (Röm 13,8) des ganzen Gesetzes, das als solche in Geltung bleibt.

Der Jakobusbrief bezeugt die enge Zusammengehörigkeit alt- und neutestamentlicher, jüdisch-christlicher Ethik.

- Das Gebot der Nächstenliebe ist aus einem doppelten Grund ethisch bis heute wegweisend:
 - Es markiert und konkretisiert die Priorisierungsfrage, die unumgänglich ist, weil die menschlichen Kräfte begrenzt sind.
 - Es baut keinen Widerspruch zur Selbstliebe auf, sondern verschränkt sie mit der Nächstenliebe – durch den Gottesbezug, der Konkurrenzen auflöst und Kooperationen stärkt.

Die Nächstenliebe verbindet höchste Konzentration auf das Ureigene, das Gesetz, mit weitester Geltung.

Die Nächstenliebe ist der ethische Radarstrahl, der aus der Gemeinde heraus über sie hinaus wirkt.

- Das Gesetz ist „königlich“, weil es von Gott als König erlassen wird und für das königliche Volk Gottes gilt (Ex 19,6).
- Im Königlichen ist die „Freiheit“ angelegt, die dem Gesetz eignet (Jak 2,12; vgl. 1,25).

Die Nächstenliebe bringt den Status, die Berufung und Verantwortung der Gläubigen zur Sprache.

b. Nach dem Ansehen der Person zu gehen (V. 9), ist ein Verstoß gegen das Gebot der Nächstenliebe, nämlich gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung, der keineswegs gleichmacherisch wirkt, sondern im Gegenteil allen die Chance bietet, so zu behandelt zu werden, wie es für sie am besten ist. Das Gesetz kann den Verstoß nicht verhindern, aber sanktionieren. Dies ist durchaus eine Sachparallele zu einem Aspekt der paulinischen Rechtfertigungslehre.

c. Bei Gesetzesverstößen kann nicht ein Gebot gegen das andere ausgespielt oder aufgerechnet werden. (VV. 10-11). Das Gesetz ist eine Einheit: vom Gesetzgeber her. Paulus hat es ähnlich gesehen, aber die Begründung anders angesetzt: anthropologisch, weil er die Gier als die Sünde in den Sünden reflektiert und mit dem Versuch Adams identifiziert, sein zu wollen wie Gott (Röm 5,12-21).

2.4.2.4 Die Ermunterung zur Freiheit

a. Zum Schluss des Passus und damit des ersten Hauptteils steht Appell an die Eigenverantwortung appelliert: die Selbstbestimmung, die Verantwortung begründet. Diese Ethik der Freiheit entspricht dem Duktus des gesamten Briefes:

- Authentizität ist Leitbild (Jak 1,2-18): die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit gemäß der Leitlinie, die durch
- Reden und Tun gehören zusammen; das eigene Sprechen kommt aus dem Hören; die Identität wird relational aus der Theozentrik abgeleitet (Jak1,19-27).

Die Orientierung am Gesetz ist keine Fremdbestimmung, sondern Autonomie, weil es sich um das „königliche Gesetz“ handelt (Jak 2,8), das Gesetz „der Freiheit“ (Jak 1,25; 2,12). Gott ist kein Konkurrent, sondern der Schöpfer und Erlöser, deshalb der Herr der Menschen, die sich im Dienst an Gott nicht verbiegen müssen, sondern aufrichten können.

b. Zur Freiheit gehört die Verantwortung, zur Verantwortung das Gericht. Es macht nicht Angst, sondern sorgt für finale Gerechtigkeit – desto wichtiger, je mehr Ungerechtigkeit auf Erden herrscht. Am Beispiel von Armut und Reichtum war deutlich geworden, wie viel Unheil es gibt, wie viel Böses auch innerhalb der Gemeinde, nämlich Ungerechtigkeit durch Ungleichbehandlung.

c. Das Gericht wartet auch auf die Gläubigen – so wie es neben Jakobus vor allem Matthäus in seinem Evangelium betont hat, die Jünger Jesu im Blick. Auch Paulus betont die Notwendigkeit des Gerichts (2Kor 5,10). Es ist die Stunde der Wahrheit. Gabe es sie nicht, wäre die Erlösung Illusion; die Täter hätten endgültig über die Opfer triumphiert – den Opfern aber wäre nicht jenes Recht und jene Wiedergutmachung widerfahren, das Gott allein in seiner Macht und Güte bewirken kann.

d. Das Jüngste Gericht folgt nicht der Willkür, sondern dem Gesetz, das als Gottes Wort im Judentum wie im Christentum grundlegende orientiert schafft: in der menschlichen Vermittlung, die idealiter durch Mose erfolgt.

- Das „Gesetz der Freiheit“ befreit: Freiheit ist sein Ziel und seine Wirkung. Das Gesetz befördert die Freiheit,
 - weil es den Menschen zeigt, wie sie sie selbst werden können, ohne Gott und den Nächsten auszubeuten,
 - und weil es den Schwachen und Armen die Möglichkeit verschafft, ihr recht so einzuklagen, dass diejenigen, die Unrecht begangen haben, zur Rechenschaft gezogen werden.

Diejenigen, die diesem Gesetz folgen, besonders dem Gebot der Nächstenliebe, haben nichts zu befürchten, auch wenn sie nicht perfekt sein mögen, weil sie mit Gottes Gnade gemäß dem Gesetz ihre Freiheit suchen.

- Das Gericht ist „künftig“, gemäß der eschatologischen Erwartung Israels, wie sie z.B. der frühjüdischen Apokalyptik entspricht (4Esr), aber auch der jesuanisch-neutestamentlichen Erwartung (Mt 25,31-46).

Die Erwartung des kommenden Gerichts soll jetzt Freiheit und Verantwortungsbewusstsein begründen – gemäß den zuvor entfalteten Prinzipien und Konkretionen (Jak 2,1-11), besonders im Dienst an den Armen.

e. Das Gericht ist die Stunde der Gerechtigkeit – aber Gerechtigkeit ist nicht alles. *Summa ius summa iniuria*.

- Auf der einen Seite ist das Gericht dazu da, jedem das Seine zu geben (*suum cuique*). Das bedeutet (nicht nur, aber auch), dass Taten beurteilt werden, und zwar gerecht. Wäre es anders, würde auf die Person geachtet, also nach dem Augenschein, nicht aber unparteiisch gerichtet; das Ergebnis wäre nicht Gerechtigkeit, sondern Unrecht. Deshalb führt Unbarmherzigkeit zur Verurteilung, nicht zuletzt jenes Unrecht, das den Armen angetan wird, die verachtet werden,
- Auf der anderen Seite aber ist Barmherzigkeit stärker als jene Gerechtigkeit, die nur zu reagieren und zu sanktionieren vermag. Denn sie erweist sich in der Vergebung, in der Hilfe in der Not, in der Unterstützung der Schwachen – zumal dann, wenn sie nicht schönredet, was die Not verursacht hat, und nicht diejenigen in Abhängigkeit hält, die der Hilfe bedürfen.

Die Barmherzigkeit erweisen, werden sie erfahren (vgl. Mt 5,9). Das ist selbst ein Grundsatz der Gerechtigkeit.

- Der Grundsatz muss auch gegenüber der Strenge der Kritik gelten – nicht um den Armen in den Rücken zu fallen, sondern um Gottes Kreativität zur Geltung zu bringen, die in seiner Barmherzigkeit die Gerechtigkeit vollendet.
- Mithin ist auch die Kritik nicht nur Ausdruck der Empörung über das Unrecht, das den Armen angetan wird, wenn die Reichen sie sozial ausbeuten und sich am Ende sogar noch religiös über sie erheben wollen, sondern auch Ausdruck der empathischen Solidarität mit denen, die Barmherzigkeit brauchen, wenn es an Gerechtigkeit mangelt, und Gerechtigkeit erfahren sollen, weil sie selbst zur Barmherzigkeit gerufen werden.

Der Passus endet mit dem Verweis auf Gottes Schöpfungs- und Erlösungskraft, wie das Proömium auch (Jak 1,18).

2.5 Der zweite Hauptteil (Joh 2,14 – 3,12)

Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit

a. Während der erste Hauptteil (Jak 1,19 – 2,13) einerseits aufmerksames Hören, das zum Tun führt, gefordert hat (Jak 1,19-27), und andererseits reflektierte Solidarität, die Motivation aus Empathie erzeugt (Jak 2,1-13), geht der zweite Hauptteil einen Schritt weiter: Er führt aus allgemeinen Erwägungen zum Verhältnis von Religion und Ethos zu einer spezifischen Reflexion über die Beziehungen zwischen Glauben und Werken (Jak 2,14-26), die soteriologisch orientiert sind, und sich ethisch vor allem bei den Lehrern (beiderlei Geschlechts) erweist (Jak 3,1-12). Sie haben nicht zuletzt über Glaube und Werke zu sprechen: Ihr Lehren muss sachgerecht und glaubwürdig sein.

b. Den theologischen Schlüssel liefert der erste Teil; er klärt die Grundlagen, entsprechend dem ersten Durchgang (Jak 1,19-27); der zweite Teil geht auf eine Metaebene: Die Lehrer, die nicht zuletzt über Glaube und Werke zu sprechen haben, müssen sachgerecht und verlässlich sein, um Glaubwürdigkeit zu erlangen.

2.5.1 Wirksamer Glaube (Jak 2,14-26)

a. Die Verse gehören zu den strittigsten des gesamten Briefes:

- Auf philologischer Ebene ist es schwierig, aber möglich und nötig, die Sprechrollen zu erkennen, da ein rhetorischer Diskurs abläuft, eine Diatribe.
- Auf theologischer Ebene ist es entscheidend, den Glaubensbegriff zu bestimmen und ihn im Verhältnis zur paulinischen Rechtfertigungslehre zu orientieren.

Beide Fragen gehören zusammen.

b. Die Gliederung ergibt sich, wenn die epistolographische Rhetorik entschlüsselt wird.

Jak 2,14-17	Problem 1: Glaube ohne Werke 14-15 Der fehlende Nutzen 16 Das Beispiel: Unbarmherzige Friedensbotschaft 17 Der soteriologische Merksatz: Glaube ohne Werke ist tot.
Jak 2,18-20	Problem 2: Werke ohne Glaube 18 Der Einwand: Werke vs. Glauben 20 Die Entgegnung: Glaube und Werke gehören zusammen 21 Der soteriologische Merksatz: Glaube ohne Werke ist nutzlos.
Jak 2,21-26	Die theologische Begründung der Problemlösung aus der Schrift 21-24 Das Beispiel Abraham 25-26 Das Beispiel Rahab

Strittig ist insbesondere V. 18: Wer spricht? Und wie lange geht das (fingierte) Zitat? Die antithetische Logik der Gliederung stellt eine Lösung zur Diskussion, die auch für die theologiegeschichtliche und hermeneutische Einordnung große Bedeutung hat.

c. Hermeneutisch gilt: Der Jakobusbrief muss aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus verstanden werden. Ob zu ihnen die paulinische Theologie gehört, von der er sich möglicherweise absetzen will oder vor deren Missdeutung er warnen will, muss eigens diskutiert werden.

2.5.1.1 Glaube ohne Werke? (Jak 2,14-17)

a. Die Grundkategorie, unter der das Thema entfaltet wird, heißt: Nutzen. Die Kategorie kennt auch Paulus (1 Kor 12,7). Der Nutzen ist ein Gewinn für andere, der auch für die eigene Person gut ist, weil beide von ihm profitieren, sind sie doch keine Konkurrenten, sondern Partner. Dieser Gewinn ist nicht materiell, aber auch nicht immateriell. Er besteht in der Anteilgabe am Heil Gottes, aber auch an seiner Auswirkung hier und jetzt; einschließlich der sozialetischen Konsequenzen.

b. Der Jakobusbrief entwirft Rollenprosa (V. 14a). Er lässt – in indirekter Rede – jemanden sprechen, der von sich selbst sagt, ein (im christlichen Sinn) Glaubender zu sein, dessen Worten allerdings keine Taten folgen – das Grundproblem, das bereits Jak 1,19-27 aufgedeckt hatte, der Auftakt des ersten Hauptteiles. Ein reines Lippenbekenntnis führt nicht zur Rettung.

c. Die rhetorische Frage (V. 14b) enthält die Antwort: Ein Glaube, der nicht durch Taten ausgewiesen wäre, könnte nicht retten.

- Nach Paulus ist es aber der Glaube, der rettet – und nur er (Röm 3,28).
- Formuliert Jak 2,14 eine Antithese?

Die Frage entscheidet sich, wie „Jakobus“ und Paulus einerseits vom Glauben, andererseits von „Werken“ sprechen.

d. Die rhetorische Frage (V. 14b), mit der die kritische These (V. 14a) unterstrichen wird, wird anhand eines Beispiels konkretisiert (Vv. 15-16), das so aufgebaut ist, dass ihm niemand widersprechen würde, auch nicht, wer sich vorhalten lassen müsste, was in V. 14a kritisiert wird. Dieses Beispiel greift auf, was in Jak 2,1-4 aufgespießt worden war: Heuchelei, die an mangelnder Solidarität erkannt werden kann. Es ist völlig klar, dass es zynisch wäre, eine Person, die Not leidet, mit frommen Sprüchen abzuspeisen, ohne dass den Worten Taten folgen. Der Friedenswunsch ist der Liturgie abgelauscht. Insofern bleibt der „Sitz im Leben“ die Gottesdienstversammlung, als Brennpunkt des Glaubenslebens.

e. Das Beispiel begründet den theologischen Kernsatz: Ein Glaube, der nur Glaube wäre, ohne dass er sich durch Werke ausweise, wäre tot. Heißt: Es wäre nur Hülle, ohne Inhalt. An dieser Stelle kann sich ein Vergleich mit Paulus anbieten, der klare Unterschiede im Verständnis der Leitbegriffe markiert.

- Für Paulus ist der Glaube, der rechtfertigt, nie nur ein Lippenbekenntnis, sondern der Glaube, der „durch Liebe wirksam“ ist (Gal 5,6). Die „Werke des Gesetzes“, die nach Paulus nicht rechtfertigen (Gal 2,16; Röm 3,28 u.ö.), sind nicht Ausweise einer vom Glauben inspirierten Ethik, sondern Ausweise der Gesetzestreue, die von der – nach Paulus falschen – Voraussetzung ausgehen, das Gesetz könne retten, so dass Gesetzestreue der Weg zum Heil sei. Diese Auffassung unterschätzt Paulus zufolge einerseits den Abgrund der Sünde, die sich selbst das Gesetz zunutze machen kann, um Menschen nicht nur zum Bösen zu verführen, sondern auch in einer falschen Sicherheit zu wiegen, mit Gottes Hilfe eine eigene Gerechtigkeit aufbauen zu können (Röm 7).
- Jakobus spricht von „Werken“ im Sinn von „Taten“, nicht von „Werken des Gesetzes“. Er will – wie Paulus – ein erfülltes Gesetz, diskutiert aber nicht das Problem der Selbstrechtfertigung, sondern sieht es als gelöst an, wie auch die Notwendigkeit der Beschneidung nicht zum Thema wird. Jakobus spricht vom „Glauben“ nicht unter dem Aspekt geklärter Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, die sich auf dem Weg der Bekehrung herausstellt und in der Taufe gefeiert wird, sondern unter dem Aspekt einer Überzeugung, die bereits gewonnen ist, aber bewährt werden muss. Insofern kann es „Glauben“ geben, der aber „tot“ ist (V. 17) resp. „unnützlich“ (V. 21).

Wie sich der paulinische und jakobeische Ansatz traditionsgeschichtlich zueinander verhalten, ist mit dieser Positionierung noch nicht erklärt.

2.5.1.2 Werke ohne Glauben? (Jak 2,18-21)

a. Der Abschnitt ist hoch strittig, weil nicht klar ist, ob es sich um einen Einwand handelt (z.B. Frankemölle) oder um eine Zustimmung (Mußner) zur Position des Jakobus und wie lang das Zitat geht: ob nur der erste Teil von V. 18 oder der gesamte V. 18 oder auch V. 19.

- Entscheidend ist die kompositorische Entsprechung zu V. 14: Dort wird jemand besprochen, der eine problematische Haltung einnimmt. Hier kommt jemand zu Wort, der einen kritischen Einwand äußert: Werke gibt es nicht ohne Glauben.
- Dieser Einwand wird in einer direkten Rede ausgedrückt, die aufnimmt und kritisch weiterführt, was im ersten Gang reflektiert worden war: Es redet jemand, der meint, keinen Glauben zu brauchen, weil er „Werke“ hat. Das „Du“ zielt auf den „Jakobus“ der gesagt hat, Glaube ohne Werke sei tot, damit aber den Glauben stark gemacht hat – der werktätig sein muss, wenn er nicht im Selbstwiderspruch landet.

Auf diesen Einwand reagiert „Jakobus“, indem er das Gespräch weiterspinnet. Angeredet wird der Fragesteller, aber dialektisch: Er, der meint, Werke könne es ohne Glauben geben, müsste dann auch denken (wenn er konsequent ist), dass es Glaube ohne Werke geben können müsste. Dies aber ist für „Jakobus“ ein Selbstwiderspruch, wie er zuvor gezeigt. Es ist unmöglich, Glauben (echten Glauben) ohne Werke zu zeigen; es ist aber umgekehrt durchaus möglich, aus den Werken den Glauben zu zeigen, der sie wirkt (der ja aber nicht nötig sein soll, wenn der Fragesteller recht hat).

b. Diese Pointe wird durch den Fortgang markiert, der nun das Gespräch öffnet und diejenigen einbezieht, die teilgenommen haben und bei denen „Jakobus“ befürchten muss, dass sie sich bei dem Typ von V. 14 ertappt fühlen könnten. Der Verweis auf die Dämonen, die „orthodox“ sind, aber nur mit den Lippen, erinnert an die Dämonen, die Jesus als Christus bekennen, aber von ihm zum Schweigen gebracht werden (Mk 3,11f.)

c. Zum Schluss des Passus wird ein Merksatz formuliert, der dem am Schluss des ersten Abschnitts genau entspricht (Jak 2,17). Er ist nun allerdings als herausfordernde Anrede gestaltet, die zu einer Verhaltensänderung führen soll. Weil es keine Werke ohne Glauben geben kann, ist es desto wichtiger, zu realisieren, dass Glaube ohne Werk „nutzlos“ ist: Er verfehlt Gott und den Nächsten, aber auch das eigene Ich, weil er angesichts des Gerichtes keine Hoffnung auf Erlösung zu machen vermag.

d. Aus dem Argument ergibt sich, dass „Werke“ im Jakobusbrief nicht mit ethisch gutem Handeln gleichgesetzt werden kann; denn auch der Brief würde nie sagen, dass es keine Ethik außerhalb des Glaubens an Jesus Christus gäbe. Schon das Judentum bewiese es für ihn, dem er sich ja zugehörig weiß; aber auch die antike Philosophie, mit deren Ethik er *de facto* paktiert, eröffnet Schnittmengen. „Werke“ sind

- durchaus auch ethische Handlungen, die um Gottes willen getan werden, am Gesetz orientiert – aber nicht, weil ihm Heilsbedeutung zugeschrieben würde, sondern weil es als ethische Norm gesetzt ist, die den Weg in die Freiheit weist,
- aber sie sind auch religiöse Ausdruckshandlungen der Hingabe an Gott, wie gleich im Anschluss an Abraham gezeigt werden wird (Jak 2,121-24).

Diese Werke gibt es nicht ohne Glauben – für diejenigen, die ihr Leben Jesus verdanken (Jak 1,18). Der Brief führt also einen innerchristlichen Diskurs.

2.5.1.3 Die theologische Begründung der Problemlösung aus der Schrift (Jak 2,21-26)

a. Der Autor nennt zwei Beispiele:

- mit Abraham einen Mann, den Stammvater Israels überhaupt,
- mit Rahab eine Frau, eine Hure, die das genaue Gegenbild zu sein scheint.

An beiden Figuren wird derselbe Grundsatz exemplifiziert: Beide werden gerechtfertigt durch jene Werke, aus denen Glauben spricht, nicht aus einem Glauben, der keine Werke erbringt.

b. Abraham wird mit Hilfe von Gen 15,6 (wie bei Paulus: Gal 3,6; Röm 4,3.9,22) als Glaubender gekennzeichnet, der aufgrund seines Glaubens gerechtfertigt wird (V. 23). Aber die Pointe des Jakobusbriefes: dass es ein Glaube ist, der sich durch Werke ausgewiesen hat.

- Paulus betont, dass Abrahams Glaube sich nicht in der Beschneidung erweist (Gen 17), sondern schon die Rechtfertigung begründet hat, als er noch nicht beschnitten war. Den Glauben Abrahams qualifiziert Paulus durch seine Antwort auf die Verheißung: das Vertrauen, dass Gott ihm Vater Vieler und zum Segen für alle macht (Gen 12,2).
- Nach dem Jakobusbrief spielt die Beschneidung gleichfalls keine Rolle. Wie der Apostel sieht er die Rechtfertigung durch den Glauben nicht als konditioniert durch den Fortgang der Geschichte an. Aber gemäß einer breiten jüdischen Theologie sieht er in der Bindung Isaaks (Gen 22) den Erweis des rechtfertigenden Glaubens. Er spricht von einem Darbringen, einer Opferung: einer Hingabe, zu der es tatsächlich gekommen ist, auch wenn der Widder das Opfer abgelöst hat, so dass weder Isaak sterben noch Abraham zerbrechen musste. Diese Haltung ist Gehorsam – nicht in ethischen Kategorien zu ermesen, sondern über die Ethik hinausgehend in soteriologischen.

Aus dieser Lektüre der Abrahamsgeschichte, die tiefer im zeitgenössischen Judentum als die paulinische wurzelt, legitimiert „Jakobus“ nicht die Beschneidungsforderung, sondern unterstreicht die Relevanz des Tuns für den Glauben.

Dieser Konnex wird doppelt reflektiert.

- Zum einen: Es gibt eine genuine Kooperation zwischen Glauben und Werken, d.h. an Gott orientiertem Tun. In diesem Handeln wird der Glaube vollendet, d.h. wird echter Glaube (V. 22).
- Zum anderen: Es wird problematisiert, „nur“ der Glaube – nicht derjenige, der durch Werke vollendet wird, sondern auch derjenige, der eine reine richtige Aussage ist – können rechtfertigen. Das ist keine anti-paulinische Polemik, sondern die logische Konsequenz eines anderen Glaubensverständnisses (V. 24).

Die Reflexion zeigt das eigene Glaubensthema des Briefes, das nicht aus Paulus abgeleitet werden kann, aber einen anderen Zugang wählt und unter anderen Voraussetzungen eine andere Pointe setzt.

c. Das Zweite Beispiel, Rahab, ist weit weniger etabliert, auch wenn „Rahab“ im Stammbaum Jesu nach Mt 1,5 auftaucht und auch für den Hebräerbrief ein Vorbild im Glauben ist (Hebr 11,31).

- Rahab ist eine Prostituierte, die am Tor von Jericho den Kundschaftern gute Dienste leistet (Jos 2) und deshalb von Josua am Leben gelassen wird (Jos 6,17-25.). Sie wird im Alten Testament als eine Frau eingeführt, die vom Exodus weiß, speziell vom Schilfmeerwunder, und deshalb erkannt hat, dass der Gott Israels stärker ist als alle anderen Gottheiten und dem Volk das Land geben wird. Dies steht im Hintergrund dessen, dass sie als Glaubende angesehen wird.
- Rahabs Tat wird ähnlich wie die Abrahams bewertet: In einer tödlichen Gefahr bewährt sie den Glauben durch Taten (V. 26).

Sie wird gerechtfertigt, was sich in ihrer Verschonung beim Untergang Jerichos abspiegelt. Weder im Buch Josua noch im Jakobusbrief ist vom Glauben die Rede – anders als im Hebräerbrief. Desto stärker ist das Beispiel für den Jakobusbrief schlagend. Aus Rahabs Handeln spricht ein Glaube, der nicht als solcher schon die Rettung bewirkt.

d. Paulus erwähnt Rahab nicht (wohl aber der Hebräerbrief, der im erweitert: en Sinn zur Paulustradition gehört).

e. Die theologische Pointe ist identisch mit derjenigen, die aus Abrahams Beispiel abgeleitet wird (Jak 2,22.24.26). Der Jakobusbrief hat eine Rechtfertigungslehre – wie Paulus, aber anders getaktet als beim Apostel, weil sie von einer anderen Fragestellung ausgeht und deshalb andere Pointen setzt.

2.5.2 Ehrliche Sprache (3,1-12)

a. Nachdem Jakobus die Werke als Ausweis guten Glaubens untersucht hat (Jak 2,14-26), wendet er sich dem Sprechen zu, kompatibel zum Hören (Jak 1,19-27) und zum emphatischen Handeln (Jak 2,1-13). Beim Reden interessiert einerseits die Quelle: nicht die Hölle, sondern Gott, andererseits die Wirkung: nicht Fluch, sondern Segen. Deshalb ist, die Zunge zu hüten, wesentlich (vgl. Jak 1,26f.).

b. Der Passus über die ehrliche Sprache folgt konsequent aus dem über die Werke des Glaubens, weil dort der Fokus auf Authentizität lag, die aus der Annahme des Evangeliums folgen soll, während hier die sprachliche Kommunikation thematisiert wird, die verhindert soll, dass verheerende Lippenbekenntnis die Szene beherrschen (vgl. Jak 2,14-17).

c. Für den Passus ist weisheitliche Metaphorik typisch, die Korrespondenzen zwischen Natur und Gnade aufweist, aber nicht auf einen Fatalismus aus sein will, sondern auf sarkastische Weise die Unmöglichkeit einer Position markiert, die auf eine gesplante Persönlichkeit schließen lässt, die durch Unehrlichkeit das Leben anderer vergiftet.

d. Der Abschnitt ist in drei Teile gegliedert.

Jak 3,1f.	Die Versuchung und Verheißung des Redens – am Beispiel der Lehrer
Jak 3,3-7	Die große Wirkung kleiner Dinge – und das Medium der Zunge
3-5a	Die erste Beispielreihe
3	Das Beispiel des Zaumzeugs beim Pferd
4	Das Beispiel des Ruders beim Schiff
5a	Die Übertragung auf die Zunge
5b-7	Die zweite Beispielreihe
5b	Das kleine Feuer und der große Waldbrand
6	Die Übertragung auf die Zunge
7	Das Zähmen von Tieren
Jak 3,8-12	Die Notwendigkeit der Eindeutigkeit
8	Der sarkastische Gegensatz
9.10a	Der Gegensatz von Segen und Fluch
10b	Der positive Grundsatz
11-12	Die Klarheit der Natur: Wasser und Pflanzen

Auf die grundlegende Klärung (3,1f.) folgen Vergleiche, die davor warnen sollen, die Macht der Zunge nicht zu unterschätzen: Das kleine Körperteil kann eine sehr große Wirkung entfalten, wie Analogien aus der Natur zeigen können. Desto wichtiger ist es, dieses Glied zu beherrschen: heißt, die Zunge zu zügeln: nicht leisererisch, sondern selbstbewusst, nicht undeutlich, sondern klar, nicht unentschieden, sondern entschieden.

e. Das Griechische erlaubt eine Pointe, die auf Deutsch nicht funktioniert. Denn *glossa* heißt nicht nur Zunge, sondern auch Sprache. Jak 3,1-12 ist ein Kapitel Sprachethik des Neuen Testaments, in weisheitlicher Tradition. In der Gegenwart zeigt *hate speech* die Aktualität der Auseinandersetzung.

f. Aus V. 1 geht hervor, dass „Jakobus“ sich selbst als „Lehrer“ sieht – was zum Duktus seines Schreibens genau passt. Diese Gruppe prägt die Weitergabe des apostolischen Gründungserbes an die nachapostolische Zeit (vgl. 1 Kor 12,28; Eph 4,11). Jakobus gehört zu den Erneuerern, die bewahren, indem sie die Tradition weiterentwickeln. Er weiß um die Aufgabe und das Risiko: Wer Lehrer ist, wird besonders streng beurteilt. Aber Scheitern ist nicht notwendig, sondern kann vermieden werden; Gelingen ist eine klare Option.

- Die erste Voraussetzung ist: die Macht der Zunge nicht zu verkennen (3,3-7).
- Die zweite Voraussetzung ist: die Zwiespältigkeit vermeiden (3,8-12).

Form und Inhalt sollen zusammenpassen, auch beim Schreiben und Verkündigungen; das ist angewandte Rechtfertigungslehre bei Jakobus.

g. Die Beispiele sind aus der antiken Literatur bekannt, besonders aus der Popularphilosophie, sie leuchten unmittelbar ein (Jak 3,3-5a). Sie sind nicht um ihrer selbst willen erzählt, sondern auf den Effekt hin, den V. 5a markiert: So klein die Zunge ist, so große Wirkung kann sie zeitigen. Desto mehr ist auf sie acht zu geben, besonders bei denen, die professionell das Wort ergreifen sollen.

h. Die zweite Beispielreihe (Jak 3,5b-7) arbeitet ebenso die Spannung zwischen dem kleinen Mittel und der großen Wirkung heraus, hat jetzt aber nicht die Möglichkeit des Zähmens – der Zucht., der Erziehung (je nach Aspekt und Bedeutung) – hervor, wie die erste Beispielreihe, sondern die verheerende Wirkung, die ausgelöst werden kann. Dafür steht jedenfalls das Bild des Feuers, das schon in der Antike verheerende Waldbrände hat auslösen können (2,5b). Die Zunge – die Sprache – erscheint als Brandstifter, weil sie mit wenig Aufwand eine zerstörerische Wirkung entfalten kann. Markant ist die anthropologische Verortung der „Zunge“, d.h. der Sprache und des Sprechens. Sie ist das Einfallstor der Hölle, die gleichfalls feurig vorgestellt wird. Sie lodert auf, wenn die Versuchung nicht bestanden wird (Jak 1,13-15). So wie das Hören, das zum Tun führt, auf der positiven, der hellen Seite wichtig ist, so auch auf der dunklen – die aber vermieden werden kann und muss. Das „Rad des Werdens“ ist das Auf und Ab des Glücks. Es ist im biblischen Kontext nicht das Rad der Fortuna, das dem Zufall huldigt, sondern der Rhythmus der Zeit, die Menschen Orientierung schafft (1QH 12,4-8). Diese Wechselfälle werden zerstört, durch Lüge und Heuchelei, heute würde man sagen: durch *fake news*. Diese Zerstörung ist aber nicht notwendig. Das ergibt sich aus der positiven Alternative (V. 7). Sie ist als Begründung angehängt, weil sie zeigt, wie viel durch lose Reden zerstört werden kann, ohne dass es zerstört werden müsste.

i. V. 8 formuliert keine Gegenthese (anders Schnider, Jak 87), sondern eine sarkastische Alternative: Es mag Positionen geben, die sagen, dass es keine Chance gibt, keine Sünde durch loses Reden zu begehen, weil die Versuchung so groß sei und die Hürde zur Respektlosigkeit so leicht zu überwinden scheint. Aber dies ist ein krasses Fehlurteil, das auf eine Verharmlosung der Sünde hinausläuft, die durch Sprache begangenen wird.

Dass es sich so verhält, ergibt sich aus der Fortsetzung.

- Erster Beleg:
 - Mit dem Mund kann man Gott loben: Das zeigt, wie gut die Sprache tun kann (V. 9a).
 - Mit dem Mund kann man aber auch Menschen verfluchen, die Gottes Ebenbilder sind (V. 9a). Das zeigt, wie zerstörerisch die Sprache sein kann, gerade wenn man sich auf Gott beruft (vgl. Jak 1,19f.).

Der Gegensatz könnte krasser kaum sein, weil Menschen Gottes Augapfel sind, unabhängig davon, was und wie sie glauben.

- Zweiter Beleg:
 - Mit der Sprache können Menschen gesegnet werden.
 - Mit der Sprache können Menschen verflucht werden.
- Segen und Fluch sind performative Akte, die bewirken (sollen), was sie besagen: Menschen mit Gott und seinem Segen in Verbindung bringen oder Menschen von Gott und Gottes Leben abzuschneiden.

Die Konsequenz, die Jakobus zieht: Segen und Fluch dürfen keine gleichberechtigten Alternativen sein. Es darf auch kein Schwanken geben, so klares auch sein muss, dass Ungerechtigkeit verurteilt werden muss. Dire Quell des Redens, das dem Glauben Ausdruck verleiht, ist das Wort Gottes, das Leben schafft (Jak 1,18). Dies kann nicht zugleich gut und böse sein: Leben aufbauen und Leben vernichten. Die Option für das Leben muss dominant sein.

2.6 Der dritte Hauptteil (Jak 3,13 – 4,12)
 Klugheit und Weitsicht

a. Nachdem „Jakobus“ im ersten Hauptteil (Jak 1,19 – 2,13) die aufmerksame Solidarität gefordert hat, die sich in der Wiedergeburt durch Gott findet (Jak 1,18), und im zweiten Hauptteil (Jak 2,14 – 3,12) den Glauben, der diese Solidarität trägt, durch das Tun ausgewiesen hat, geht der dritte Hauptteil einen Schritt weiter und reflektiert, wie Gottes Weisheit dadurch Frieden stiftet, dass sie Klugheit und Weitsicht verbindet (Jak 3,13 – 4,12). Damit wird die Ansprache wieder praktisch, nachdem die theologische Theorie geklärt (Jak 2,14-26) und das Ethos des Sprechens qualifiziert worden waren (Jak 3,1-12).

b. Der neue Hauptteil besteht wieder aus einem Zweisritt.

- Zuerst folgt die theologische Grundlegung, hier unter dem Aspekt, dass die wahre Weisheit von oben kommt (Jak 3,13-18) und dadurch zu richtigem Verhalten führt.
- Dann kommt eine Anwendung auf ein – aktuelles oder mögliches – Gemeindeproblem: die Befriedung von Streit (Jak 4,1-12).

Die Anknüpfung ans Vorherigen ist deutlich, aber auch die Fortführung des Gedankens.

c. Die Abfolge ist wiederum so, dass Soteriologie (Gabe der Weisheit) zum Ethos führt (Friedfertigkeit) – und deshalb die Art, den Glauben zu leben, schlussfolgern lässt, ob das, was Gott schenkt und will, überhaupt wahr- und angenommen ist.

2.6.1 Weisheit von oben (Jak 3,13-18)

a. Die Forderung, klug und weitsichtig zu sehen, zu urteilen und zu handeln, steht auf der Basis, dass Gott seine Weisheit nicht vorenthält, sondern mitteilt, dass aber die Gabe angenommen werden muss, damit sie wirksam sein kann.

b. Der Gedankengang macht beides deutlich: die Gnade Gottes und die Notwendigkeit, Position zu beziehen.

Jak 3,13	Die grundlegende Mahnung: Weisheit – Sanftmut – Wandel – Werke	
Jak 3,14-16	Die negative Alternative: Bitterkeit, Hass und Streit	
	14	Die Aufforderung: Kein Hass gegen Wahrheit
	15	Die Erklärung: Falsche Weisheit von unten
	16	Die Begründung: Streit in Unordnung
Jak 3,17f.	Die positive Alternative: Milde, Friedfertigkeit, Vertrauenswürdigkeit	
	17	Der Grundsatz: Weisheit von oben – gute Früchte
	18	Die Konsequenz: Friede als Frucht der Gerechtigkeit

Die Mahnung arbeitet, wie im Brief oft, mit Kontrasten. Sie zeigt ihre Farbe vor dem Hintergrund der Warnung, sich im Namen Gottes zum Richter über andere aufzuspielen (Jak 1,19ff.). Eine Weisheit, die nur eine zu sein meint, aber nicht ist, ist hoch gefährlich. Eine Weisheit hingegen, die von Gott kommt, schafft Frieden durch Wahrheit und Gerechtigkeit.

c. Die einleitende Mahnung (Jak 1,13) wendet sich mit der direkten Anrede an Gemeindemitglieder, die Weisheit und Verstand für sich beanspruchen, wohl, weil sie als Lehrer (Jak 3,1) eine besondere Bedeutung für die Gemeinden haben. Dieser Anspruch wird nicht diskreditiert. Er wird vielmehr orientiert: Es gibt echte Weisheit, aber auch verkehrte. Ein Kriterium ist der Verstand, heißt: das aktive Organ der Vernunft.

- Der einleitende Grundsatz verdeutlicht, dass die Kriterien klar sind: Es sind diejenigen, die sich aus dem Duktus des Briefes, besonders seiner Rechtfertigungslehre (Jkl 2,14-26), ergeben.
- Die Logik ergibt sich aus der Korrelation von *ratio cognoscendi* und *essendi*:
 - Der Weg des Erkennens geht von den Werken über den Lebenswandel (der die Haltung betrifft) und die Sanftmut (die Einstellung zu Gott und zum Nächsten) bis zur Weisheit, der Quelle des Ethos, die Gott selbst entspringen lässt.
 - Der Weg des Werdens geht von Gottes Weisheit (vgl. Jak 1,17f.) zur Sanftmut, die auch Friedfertigkeit umschließt (vgl. Jak 4,1-12), über sie zur Art, das Leben zu führen (vgl. 1Petr 2,12; 3,16f.), und dadurch zu den „Werken“, dem konkreten Handeln.

Die Soteriologie wird praktisch, die Ethik ist angewandte (nicht konditionierte) Soteriologie.

Mit der Mahnung ist der Ton gesetzt. Er unterscheidet sich von der paulinischen Weisheitstheologie, die Kreuzestheologie zentriert ist (1Kor 1,20), aber keineswegs menschliche Weisheit prinzipiell diskreditiert, sondern sie dialektisch aufhebt (1Kor 2,6-16).

d. Die negative Warnung ist besonders stark ausgeführt, weil die Gefahr groß ist, in die Falle der eigenen Weisheitsliebe zu tappen und die persönlichen Überzeugungen für Gottes Urteil zu halten (Jak 3,14-16).

- Die einleitende Mahnung ist eine scharfe Warnung (V. 14). Das Herz ist die Personmitte des Menschen. Es wird von bitterem Eifer und bösem Hass erfüllt, wenn die Gedanken nicht von Gott kommen, mögen sie sich auch auf ihn berufen. Wer so gestimmt ist, soll sich auf seinen Hass nicht auch noch etwas zugutehalten – so, als ob am Fundamentalismus etwas Gutes wäre. Das Problem ist die Einstellung, die Wahrheit gepachtet zu haben: Sie wird genau so verfehlt.
- Die Erklärung beleuchtet den Hintergrund (V. 15): Wahre Weisheit kommt von Gott. Falsche Weisheit bleibt befangen: im Irdischen. „Psychisch“ heißt hier: irdisch, vergänglich, sterblich (vgl. 1Kor 15,44ff.); die „unsterbliche Seele“ ist hier fehl am Platz. „Dämonisch“ heißt: irrational, unerklärlich, aber religiös gefährlich.
- Die Begründung verweist auf die zerstörerische Kraft des Hasses, der den Streit kontaminiert (V. 16). Die „Unordnung“ ist ein Paradies für Übeltäter, die sich durchsetzen können gegen die Schwachen.

Die Warnung ist keine Drohung, sondern besteht im Hinweis auf Konsequenzen und Hintergründe.

c. Die positive Wendung trägt den Schlussakzent. Sie erklärt die „Weisheit von oben“ (vgl. V. 15). Die Mahnung ergibt sich aus der Qualität dessen, was sie ist – nicht aus zusätzlichen Imperativen.

- Der Grundsatz (V. 17) setzt bei der „Lauterkeit“ (oder Heiligkeit) an: der Durchsichtigkeit für Gott. Sie ist entscheidend; alles weitere folgt daraus; denn es sind Tugenden Gottes, die Menschen nachahmen können, bestimmt von Gottes Friedenswillen.
- Die Konsequenz (V. 18) ist schlicht positiv: Lauterkeit führt, weil Gott gerecht ist, zur Gerechtigkeit- und die schafft Frieden (Hebr 12,11). Jene, die Frieden stiften (Mt 5,9), nehmen es wahr. Die Fakten, die sie schaffen, helfen Anderen wie der eigenen Person: weil sie von Gott inspiriert sind.

Mit der Mahnung ist der folgende Abschnitt vorbereitet (Jak 4,1-12).

2.6.2 Demütige Friedfertigkeit (Jak 4,1-12)

a. Nachdem in der soteriologischen Grundlegung die Weisheit Gottes gekennzeichnet worden ist, die sich im solidarischen Handeln auswirkt (Jak 3,13-18), folgt die ethische Anwendung im Blick auf Konflikte innerhalb der Gemeinde (Jak 4,1-12). Während zuvor soziale Gegensätze angesprochen worden waren, die durch empathische Solidarität nachhaltig aufgelöst werden sollen (Jak 2,1-13), kommen jetzt religiöse Konflikte vor Augen, die durch – angebliches oder tatsächliches – Fehlverhalten von Gemeindemitgliedern insofern ausgelöst werden, als andere, die Macht und Einfluss haben, den Stab über sie brechen. Dieser Aspekt setzt die rechtfertigungstheologische Klärung voraus (Jak 2,14-26) und konkretisiert die Sprachethik, die „Jakobus“ aus ihr abgeleitet hatte (Jak 3,1-12).

b. Der Passus ist in zentralen Passagen hoch strittig. Eine thematisch orientierte Gliederung, die den Argumentationsduktus hervortreten lässt, kann zur Klärung des Gedankengangs beitragen.

Jak 4,1-6	Die Kritik und ihre Begründung
1-3	Die Kritik an den Gotteskriegerern
1	Die Gier als Grund des Streites
2-3	Die Leere der frommen Egoisten
4	Die Freundschaft mit der Welt als Feindschaft mit Gott
5-6	Das Zeugnis
5	Das Problem des Neides
6	Die Größe der Gnade
Jak 4,7-12	Die Mahnung und ihre Begründung
7-10	Die Klärung des Verhältnisses zu Gott
7	Orientierung an Gott – Absage an den Teufel
8	Annäherung an Gott – ethische Reinigung
9	Echte Reue – echte Trauer
10	Die Erhöhung der Erniedrigten
11-12	Die Klärung des Verhältnisses zu den Geschwistern
11	Warnung vor der Verurteilung Anderer
12	Gottes Vorrecht – Menschliche Bescheidung

Der Abschnitt könnte im ersten Teil den Eindruck erwecken, einen fatalen Dualismus zu befördern, der in der Welt nur Probleme, in der Kirche aber immer schon die Lösungen sieht. Der Kontext und der Gesamtduktus zeigen aber, dass das Gegenteil der Fall ist. Was im ersten Teil kritisiert wird, sind innergemeindliche Streitigkeiten, die dadurch entstehen, dass weltliche Kategorien als göttliche ausgegeben werden und religiöses Engagement sich als heuchlerisches Maskenspiel erweist. Deshalb gibt es die Alternative, auf religiös verbrämte Rechthaberei zu verzichten und stattdessen Gott urteilen zu lassen. Dies führt zu einer Relativierung der eigenen Überzeugungen: nämlich ihrer Orientierung am Gesetz, das Gottes Willen offenbart, aber nicht einer menschlichen Deutungshoheit untersteht. So wird der Friede gestiftet, auf dem die Verheißung beruht.

2.6.2.1 Die Kritik der Rechthaberei und ihre Begründung (Jak 4,1-6)

a. Die scharfe Kritik an den inneren Spaltungen arbeitet mit Motiven, die aus der topischen Zivilisationskritik frühjüdischer und urchristlicher Texte bekannt ist.

- Krieg und Streitigkeit, die zu Spaltungen führen, sind verpönt: wobei Aggression kritisiert, nicht Verteidigung desavouiert werden.
- Als Ursache werden die „Begierden“ genannt, die vom 9. und 10. Gebot als Antrieb zum Gebotsverstoß identifiziert werden: der Drang, auf Kosten anderer das eigene Leben zu steigern, der Wille, den eigenen Mangel auszugleichen, koste es, was es wolle, die Hypertrophie, mehr haben zu wollen, als gut ist und gut tut. Das Prooemium hatte den Grund eingeführt (Jak 1,15f.); hier wird er ausgeführt (vgl. 4Makk 1,25ff.)

Aus der Toposwandlung resultiert die Schärfe der Kritik.

b. Das Ergebnis eines Lebens, das den Begierden geopfert wird, ist Leere, auch im Religiösen.

- Dem Begehren entspricht kein Erlangen – weil es leer ist.
- Dem Toten – auch durch die Zunge (Sir 28,17) entspricht kein Leben – auch das eigene wird zerstört.
- Dem kriegerischen Einsatz entspricht kein Erfolg – weil die Aggression ein Schlag ins Leere ist.

Der Grund ist, dass die Aufmerksamkeit nicht Gott gilt. Er allein kann geben, was dem Leben Sinn verleiht. Deshalb muss sich das Begehren in eine Bitte an Gott verwandeln, wenn es Erfolg haben soll. Das Bitten aber derer, die Krieg in die Gemeinde tragen, ist verfehlt, weil Gott nur die eigenen „Lüste“, das eigene Wohlbefinden, die eigene Erfüllung befriedigen soll, nicht aber das Ganze im Sinn hat: das, was Gottes ist.

c. Die Anrede als „Ehebrecher“ (V. 4) trifft genau die bisher Kritisierten. Der Ehebruch ist eine alte Metapher der Untreue gegenüber Gott. Hier besteht sie in einem Lippenbekenntnis, dem keine Taten folgen, die Gott gemäß sind, sondern in einer Glaubenshärte, die Gott benutzt, um Macht auszuüben, und damit Gott untreu wird. Der Topos der Feindschaft und Freundschaft ist hier dialektisch gewendet.

- Sonst wird er verwendet, (1Joh 2,15f.; 4,5f.), um die Klarheit der Konversion zu markieren: Nicht die Orientierung an den Maßstäben der Welt, sondern die an Gott ist entscheidend.
- Hier wird er verwendet, um zu kritisieren, dass Gott selbst auf eine Weise ins Spiel gebracht werden kann, die zwar fromm zu sein vorgibt, in Wahrheit jedoch nur Eigeninteressen verfolgt.

Das Problem ist also theologische Rechthaberei – ein Hauptproblem der Lehrer (Jak 3,1).

d. Den Abschluss bildet eine doppelte Begründung aus der Schrift, die allerdings erhebliche Probleme aufwirft.

- V. 5 ist kein Zitat aus einer bekannten Schrift, sondern scheint eine freie Zusammenfassung zu sein, V. 6 ist hingegen ein Zitat aus dem Buch der Sprüche.
- V. 5 lässt sich verschieden verstehen:
 - Ist Gott oder der menschliche Geist Subjekt?
 - Heißt φθόνος „Neid“ (wie in den Wörterbüchern vorgezeichnet) oder „Eifer“ (wofür eigentlich ζηλος steht)?

Die Grundbedeutung von φθόνος lässt sich nicht verschieben. V. 5 trifft eine negative, kritische Aussagen; das ergibt sich auch daraus, dass V. 6 adversativ anschließt. Dann ist der „Geist“ Subjekt – und „Neid“ das Problem. Es wird also aufgegriffen, dass es die Problematik der Gier gibt, die in den „Gliedern“ wirkt (V. 1), weil sie im „Geist“ wohnt (V. 5).

- V. 6 stellt das Weisheitsworte aus Spr 3,34 dagegen. Es variiert die Dialektik von Niedrigkeit und Hoheit (Jak 1,8f.), die sich auch in der Option für die Armen ausdrückt (Jak 2,5ff.).

Als Alternative gelesen, ergibt sich eine schlüssige Begründung der Warnung, die der Kritik eines Wende gibt. Es gilt, die eigene Gottesrede zu mäßigen, zumal wenn sie andere beurteilt. Dies wird im folgenden Passus weiter ausgeführt.

2.6.2.2 Die Mahnung und ihre Begründung (Jak 4,7-12)

a. Die Kritik (Jak 4,1-6) ist nicht dazu da, eine ausweglose Situation zu charakterisieren, in die man sich schicken müsste, sondern die Sensibilität für die Not zu schärfen, die zu einer Veränderung führen muss. Worin sie besteht und weshalb sie gegeben ist, erklärt der zweite Teil der Anwendung der Heilsverkündigung im dritten Hauptteil.

b. Der Gedankengang entspricht präzise der Pointe

- Zuerst wird thematisiert, dass die Gottesbeziehung geklärt wird (Jak 4,7-10).
- Dann wird thematisiert, welche Konsequenz dies für das ekklesiale Sozialverhalten hat (Jak 4,11f.).

Beides ist von Einheit der Gottes- und Nächstenliebe geprägt, die sich im Gesetz findet. Aus diesem Grund ist es – auch ohne direktes Zitat – nicht ungewöhnlich, dass der zweite Teil das Gesetz, die Tora, ins Spiel bringt.

c. Die Verbindung mit Gott ist durch Nähe qualifiziert (Jak 4,7-10).

- Die Nähe wird durch Unterordnung qualifiziert, nicht durch Unterwerfung, als ob der Mensch besiegt werden müsste, damit Gott der Herr seines Lebens ist. Der Jakobusbrief sieht vielmehr eine Ordnung (ähnlich wie Paulus und die jüdische Weisheit), die dadurch gekennzeichnet ist, dass Gott der Herr des Lebens ist – nur er. Gott schafft nicht Willkür, sondern Freiheit; denn er schafft eine Ordnung, in der Menschen leben können, nicht nur die Starken, sondern auch die Schwachen.
- Der „Teufel“ ist der Widersacher Gottes und der Menschen, keine Person, sondern eine Un-Person (Joseph Ratzinger), die Verneinung allen Personalen. Der Teufel spielt im Jakobusbrief keine große Rolle, obwohl „Dämonen“ bekannt sind, seine Unheilsgeister (Jak 2,10). Auch hier bildet er nur den dunklen Kontrast zu Gott.

Entfernung vom Teufel ist Nähe zu Gott – und umgekehrt.

- Die Nähe ist reziprok (V. 8a). Am Heilsprimat Gottes gibt es nichts zu deuteln (Mk 11,5 u.ö.), auch im Jakobusbrief nicht. Aber Gottes Nähe erschließt sich denen, die sich Gott nähern; und dies tun, dürfen hoffen, dass Gott nicht zurückweicht, sondern sich nähert.
- Es geht also um die Zusicherung einer Verheißung, die von Gott getragen ist.

Die Klärung der Gottesbeziehung zeigt sich in einer Umkehr, die das ganze Leben betrifft.

- Reinigung und Heiligung gehören zusammen, wie Hände und Herzen (V. 8b). Beides bewirkt Gott: am Menschen, aber nicht ohne, sondern mit und durch ihn. Aufgerufen sind die Zweifler: die Zwiespältigen, bei denen Reden und Tun, Glaube und Werke auseinanderklaffen (Ja 1,6ff.).
- Klage, Trauer und Tränen beziehen sich auf das eigene Leben (V. 9a), in dem sich die Misere der Welt und der Kirche spiegelt. Die Veränderung der Einstellung erinnert an die Seligpreisungen und Weheworte in der Feldrede (Lk 6,20-26).

Den spirituellen Aspekt verbindet der Schluss dieses Passus mit einer anthropologischen Klärung. Sie greift die Dialektik von Erniedrigung und Erhöhung, die im Proömium eine starke Verbindung mit der synoptischen Theologie herstellt (Jak 1,9).

- Wer sich vor Gott erniedrigt, erkennt nur ihn als Herrn an, keinen Herrscher dieser Welt. Die Erniedrigung besteht nicht darin, sich kleiner zu machen, als man ist, sondern die eigene Großmannssucht zu beherrschen, die verheerend ist, wie sich gezeigt hat (Jak 4,1-6), und die eigene Niedrigkeit vor Gott nicht zu verbergen, sondern zu offenbaren.
- Die Erhöhung besteht nicht darin, mehr zu werden, als Gott es will, sondern die wahre Größe zu entdecken, die jeder Mensch in Gottes Augen hat. Die weisheitliche Erfahrungen (vgl. Jak 1,9ff.) zeigt, in welchen Dimensionen zu denken ist.

Gottes Nähe ist kritisch, aber nicht lebensgefährlich, im Gegenteil: Sie rettet aus Schuld und Not, aus Egoismus und religiösem Übereifer. Die Niedrigkeit erweist sich als Hoheit, weil Gott sie ins Recht setzt.

d. Den Abschluss des Passus bildet eine komplexe Argumentation, die das Gesetz einführt, um falsches sich Richten zu kritisieren, das sich über andere erhebt, indem die Rolle Gottes selbst beansprucht wird. Eine Sachparallele ist Mt 7,1.

- Bereits die Paränese zur Stärkung der Armen hatte davor gewarnt, dass Gläubige sich zum Richter über andere aufspielen, so als ob sie es wären, die über Wert und Würde des Lebens zu bestimmen hätten (Jak 2,4).
- Dass Gott der einzig wahre Richter ist, hat „Jakobus“ in seiner Rechtfertigungslehre klargestellt (Jak 2,12f.) – unter dem Aspekt, dass Gottes Gericht nicht Angst macht, sondern Hoffnung: denjenigen, die sich ans Gesetz der Freiheit halten.

Hier findet sich die Übertragung.

- Schlecht reden heißt: nicht nur verleumden, sondern verurteilen – im Sinn von aburteilen.
- Wer in dieser Weise spricht, mag zwar meinen, sich auf das Gesetz berufen zu können, weil es zwischen Gut und Böse, Richtig und Falsch unterscheidet. Aber tatsächlich wird nicht auf das Gesetz gehört, sondern das Gesetz wird benutzt: zur Selbsterhöhung über andere. Es wird aber in der Nächstenliebe gebündelt (Jak 2,7: Lev 19,18).

Entscheidend ist es deshalb, Gott die Ehre zu geben (V. 12). Er ist Erlöser und Richter in einem, gesetz- und Ratgeber. Menschen hingegen mögen alles mögliche und unmögliche sein wollen: Gott sind sie definitiv nicht.

2.7 Der vierte Hauptteil (Jak 4,13 – 5,6)
Zeitbewusstsein und Ausbeutungskritik

a. Während die vorherigen Passagen immer Alternativen aufgebaut haben, die zu richtigen Entscheidungen führen sollen, verschärft sich im vierten Hauptteil der Ton: Der erste Abschnitt zeigt die Alternative auf (4,13-16), der zweite fokussiert, was zu kritisieren ist (Jak 4,13 – 5,16).

- Zuerst richtet sich der Pfeil der Kritik gegen diejenigen, die meinen, Herren ihrer Zeit zu sein, aber im Willen, sie für sich zu nutzen, die Zeit verlieren (Jak 4,13-17).
- Danach richtet sich der Pfeil der Kritik gegen diejenigen, die ihre wirtschaftliche Macht ausnutzen, um andere zu unterdrücken (Jak 5,1-16).

Beides gehört spiegelbildlich zusammen: Wer die Zeit nutzt, um der eigenen Raffsucht zu frönen, hat sie vergeudet; er möglichst viel Profit für sich auf Kosten anderer herauschlagen will, meint, nicht genug Zeit zu haben, für den eigenen Vorteil zu arbeiten, verliert sie aber durch Investitionen ins Nichts.

b. Die Schärfe der Kritik erklärt sich zum einen aus Weisheit, zum anderen aus der Prophetie Israels. Ihr Sitz im Leben ist weniger die Gesellschaft als die Kirche (Jak 2,26ff.). Allerdings ist die Kirche nicht abgeschottet; sie spiegelt die soziale Heterogenität der Gesellschaft wider und soll sie aufbrechen, was nur teilweise gelingt.

2.7.1 Genutzte Zeiten (Joh 4,13-17)

a. Der Umgang mit der Zeit ist ein altes Thema der Weisheit, nicht nur in der Bibel. Die Lebenszeit ist begrenzt. Deshalb ist sie kostbar. Sie bietet Möglichkeiten genug, sie zu missbrauchen. Sie ist aber auch die Chance, aus begrenzten Möglichkeiten das Beste zu machen.

b. Der Abschnitt baut eine grundlegende Alternative auf. Was positiv ist, steht in der Mitte. Die Seitenstücke plakatieren das Negative: zuerst die fatale Option, ewig Herr der eigenen Zeit zu sein (Jak 4,13f.), dann die Warnung vor Selbstüberhebung (Jak 4,16f.)

Jak 4,13f.	Die negative Option
	13 Die Losung der Selbstgewissen
	14 Der Irrtum der Selbstgewissen
Jak 4,15	Die positive Option
Jak 4,16f.	Die negative Option
	16 Der falsche Selbstruhm
	17 Die Sünde der Versäumnis

Auch wenn der meiste Text den Abgrenzungen dient, ist die positive Wendung das Zentrum.

c. Der Auftakt (Jak 4,13f.) kritisiert ein Selbstbewusstsein, das zwei Fehler zugleich macht:

- eine Fehlkalkulation, die ohne Gott auskommen will und deshalb die eigene Endlichkeit verkennt,
- eine Fehlinvestition, die Zeit verplempert, weil sie nur auf persönliche Gewinnmaximierung aus ist.

Die Verbindung beider Aspekte ist ein starker Zug der Weisheitstheologie, die auch Jesus sich zu eigen gemacht hat.

- Die Ablehnung, als Erbschaftsschlichter tätig zu sein, ist mit einem Hinweis darauf verbunden, dass kein Mensch Herr seiner Zeit ist (Lk 12,13-21).
- Die realistische Einschätzung hat nichts mit einer Abwertung des irdischen Lebens zu tun, sondern entspricht seinem unbezahlbaren Wert, der sich aus der Einheit des irdischen und des ewigen Lebens erklärt, passend zur Persönlichkeit des Menschen (Mk 8,36f.)
- Die Warnung vor der falschen Sorge, die mit der Konzentration auf das einhergeht, was der kommende Tag an Herausforderungen bringt (Mt 6,34).

Das Problem ist ein Selbstbewusstsein, dem es an Selbst und an Bewusstsein fehlt, weil auf falschen Voraussetzungen ein Lebensplan entwickelt wird, der in Abseits führt.

d. Die positive Alternative (V. 15) ist in ihrer Schlichtheit hoch differenziert entwickelt und dadurch auch sprichwörtlich geworden (*clausula Jakobea*).

- Der theozentrische Vorbehalt markiert zum einen die Orientierung an Gott und seinem Willen, die elementar von größter Bedeutung ist (und nach Mk 3,31-35 die Zugehörigkeit zur Familie Jesu begründet). Zum anderen ruft er Gott als Herr der Zeiten in Erinnerung, dem der Kluge und Fromme sich beugt, weil es für ihn und für alle am besten ist (1Petr 5,6).
- Der Blick in die Zukunft ist optimistisch. Es geht ums Pläneschmieden, um Initiativen, um Handeln – im Blick auf Gott, weil dadurch die Optionen größer werden.
- Die Möglichkeiten sind vielfältig. Sie sind nicht reduziert aufs Raffen, aufs Geld, auf Bedürfnissteigerung und -befriedigung; sie werden nicht deduziert als dem Willen Gottes, der postuliert werden müsste, sondern an seinem Kriterium frei entwickelt.

Die Maxime verbindet Demut und Souveränität, Engagement und Gelassenheit.

e. Die Schlusswarnung greift mit dem „Rühmen“ den selbstbewussten Ausdruck der eigenen Identität auf (V. 16). Der Jakobusbrief redet nicht einem schwachen Ich das Wort, kritisiert aber ein Selbstbild, das nur auf eigenen Erfolgen beruht und nicht auch auf Anerkennung durch Gott, die tiefer reicht als das eigene Selbstbewusstsein. Das Prahlen ist eine Angeberei, die ein schwaches Ich vermuten lässt und kein starkes.

Der Schlusssatz (V. 17) definiert, was Sünde ist (und was keine Sünde ist). Wissen um die Unterscheidung von Gut und Böse ist vorausgesetzt – und mag es auch objektiv zu falschen Ergebnissen kommen. Diesem moralischen Gewissen ist zu folgen. Wenn es sich den Kriterien des Jakobusbriefes stellt, wird es nicht irren, sondern erkennen. Desto schwerwiegender ist ein Verstoß gegen diese Erkenntnis.

2.7.2 Überzeugte Barmherzigkeit (Jak 5,1-6)

a. Nach denen, die in falscher Selbstsicherheit die Möglichkeiten ihres Lebens verspielen (Jak 4,13-17), werden ein weiteres Mal die Reichen kritisiert.

- Im Proömium werden sie gehalten, sich ihrer Niedrigkeit zu rühmen, in der weisen Einsicht, dass sie ihr Leben nicht in der Hand haben (Jak 1,9ff.)
- Im ersten Hauptteil werden diejenigen Gemeindeführenden kritisiert, die Reiche in der Gemeindeversammlung bevorzugen (Jak 2,2f.).
- Gleichfalls im ersten Hauptteil werden die Reichen, die zur Gemeinde gehören, kritisiert, wenn und weil sie –typisch reich – ihre wirtschaftlichen Vorteile nutzen, um andere zu unterdrücken (Jak 2,6f.).

Jetzt werden die Reichen unter den Gemeindegliedern direkt angesprochen. Sie müssen – und sie können – ihr Verhalten von Grund auf ändern.

- Die alttestamentliche Prophetie konzentriert sich auf die Kritik von Ausbeutern.
- Lukas unterstreicht die caritative Verantwortung derer, die Geld haben (Apg 2,42-46).

Der Jakobusbrief hält die Härte der Kritik, auch in ihrer Pauschalität, fest, geht aber den Weg, an Gottes Gericht zu erinnern, um die soziale Verantwortung hervorzuheben.

b. Der Passus begründet ein Wehe, indem er verschiedene Aspekte nennt, die es unausweichlich machen.

Jak 5,1	Die Aufforderung an die Reichen: Weinen statt Lachen
Jak 5,2-3a	Die Konkretionen: Das Ende des Reichtums
Jak 5,3b-6	Die Ungerechtigkeit der Reichen
3b	Die einleitende Kennzeichnung
4	Die Ausbeutung der Abhängigen
5	Der egoistische Genuss
6	Die Verfolgung der Gerechten

In der Ausbeutung ist die Aufforderung zur Klage begründet. Die Konkretionen zeigen, dass niemand auf *survival of the fittest* festgelegt ist.

c. Wie In Jak 4,7-10 wird das Gegenüber von Selig (unausgesprochen) und Wehe (indirekt angesprochen) thematisiert (Jak 5,1), das in Gottes Gerechtigkeit begründet ist (Lk 6,20-26). Das Jammern und Klagen ergibt sich nicht daraus, dass Gott den Spaß verderben will, sondern daraus, dass es kein Spaß ist, was die „Reichen“ treiben, wie sie hier dargestellt werden. Der Wandel ist der Gerechtigkeit geschuldet. Gott verschafft den Armen ihr Recht (Jak 2,5ff.), denn es widerspräche seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, wenn es bei ihrem Unrecht bliebe. Das „Elend“ ist die Not – die fremd war, aber jetzt erfahren wird. Rachephantasien sind fehl am Platz. Gott wird schafft nicht nur Ausgleich, sondern Überfülle. Aber er prämiert nicht irdischen Reichtum, sondern sanktioniert irdische Schuld.

d. Die Konkretionen beschreiben auf der einen Seite den Grund der Klage; sie leiten aber auf der anderen Seite zur Kritik der Ungerechtigkeit über.

- Reichtum ist allgemein: Grund und Boden, Geld und Gut, auch Sklavinnen und Sklaven, Produktionsmittel – alles unter dem Aspekt des Eigennutzes.
- Kleider sind Prestigeobjekte
- Gold und Silber sind die kostbarsten Metalle.

Aller Reichtum ist vergänglich, selbst Edelmetalle. Mit dem Tod hört der persönliche Besitz spätestens auf; viele ehemals Reiche fallen in Armut. Was mit Geld besorgt werden kann, ist *per definitionem* vergänglich. Deshalb kann es als Konstruktion von Lebenssinn und Heilshoffnung nicht tragen.

e. Die Begründung zeigt das Fehlverhalten, das der Fehleinstellung entspricht.

- Bis zum letzten Moment gilt für die Kritisierten die Maxime von Jak 4,13: Zeit ist Geld, Zeit bringt Geld – oder soll Geld bringen. So verliert sich ein Mensch an das, was ihm ein Schatz ist, was aber keinen echten Wert hat (Lk 12,33f.).
- Diese Gier zeigt sich in der Ausbeutung der Armen.
 - Das erste Beispiel ist Lohndrückerei (Jak 5,4a): Die Arbeit ist gemacht: Das Feld ist gemäht; aber der Lohn wird vorenthalten – ein vielfach beschriebenes Mittel der ökonomischen Unterdrückung. Zwar rufen die Erntearbeiter und klagen ihr Recht vor Gott ein (Jak 5,4b) – aber es wird ihnen nicht gewährt.
 - Das zweite Beispiel ist ein Luxus (Jak 5,5), der zerstört, weil er auf Ausbeutung beruht.
 - Das dritte Beispiel ist die aktive Verfolgung von Gerechten – auch von solchen, die sich für das Recht der Erntearbeiter einsetzen (Jak 5,6).
- Was „Jakobus“ beschreibt, sind gängige Ausbeutungspraktiken, die in allen Unrechtsregimen dieser Welt anzutreffen sind, ungebrochen bis heute. Das Irritierende der kritischen Diagnose: Offenbar sind diese Reichen ohne schlechtes Gewissen Mitglied der christlichen Gemeinde – was sich nur erklären lässt, wenn sie zwischen Glaube und Ethos differenzieren: das große theologische Thema des Briefes.

Jakobus ist nüchtern in seiner kritischen Diagnose: Er beschreibt, was ist, wenn er die Vergänglichkeit des Reichtums charakterisiert. Er deckt auf, was läuft, wenn er die fatalen Konsequenzen eines Lebens aufzeigt, das sich dem Geld verschrieben hat. Er ist theologisch engagiert, weil er Gottes Option für die Armen geltend macht. So finden das Ethos des Evangeliums und die Verheißung seines Gottesrede zusammen.

2.8 Der fünfte Hauptteil (Jak 5,7-12):
Geduld und Klarheit

a. Nachdem der Autor im vierten Hauptteil des Zeitgefühl eingefordert hat (Jak 4,13-17), um Kraft für den Kampf gegen Ausbeutung zu sammeln (Jak 5,1-6), entwickelt er jetzt die Zeitproblematik unter einer anderen Perspektive weiter: der Geduld und Ausdauer. Der Blick richtet sich hier auf die innere Einstellung.

b. Der inneren Einstellung entspricht – ein großes Thema des Briefes – das reden, das in sich selbst authentisch sein soll, ohne dass äußere Mittel – und seien es heilige Eide – zu einer Wahrheit führen müssten, weil es sonst keine Verlässlichkeit geben würde.

2.8.1 Ausdauernde Hoffnung (Jak 5,7-11)

a. Die Mahnung zur Geduld ist ein Topos der Apokalyptik. Sie warnt von Defätismus und Hektik. Sie kritisiert eine zeitlich fixierte Naherwartung wie ein unerschütterliches Ewigkeitsbewusstsein. Sie begründet Hoffnung gegen den Augenschein.

b. Die Mahnung, die eine Einladung ist, ist klar gegliedert.

Jak 5,7f.	Die Mahnung zur Geduld
	7a Die Grundlegung
	7b Das Vorbild des Bauers
	8 Die Ermutigung
Jak 5,9ff.	Die Anwendung auf die Gemeinde
	9 Die Grundlegung
	10 Das Vorbild der Propheten
	11 Die Ermutigung

Der zweite Teil konkretisiert den ersten. Beide sind ähnlich aufgebaut: mit einem Grundsatz, einem Beispiel und einer Ermutigung, im zweiten Teil sogar in Form einer Seligpreisung.

2.8.1.1 Erwartungsvolle Geduld (Jak 5,7f.)

a. Die Geduld ist gespannte Erwartung (V. 7a), die sich nicht aus Ruhe bringen lässt, ohne lethargisch zu werden. Sie weiß um das Timing Gottes, das nicht mit dem menschlichen identisch ist und immer neu eine überraschende Wende bringen kann. Sie weiß aber auch darum, dass es nicht ewig so weitergeht wie bislang, sondern dass ein definitives Ende kommen wird: für das persönliche und das kosmische Leben. Geduld ist Hoffnung, die Zeit gewinnt. Sie richtet sich auf die Parusie, die „Wiederkunft“, die enggültige Erscheinung Jesu als „Herr“, der Gott ein menschliches Gesicht gibt.

b. Der Bauer, der auf dem Feld gewiss hart arbeitet, aber mit all seiner Arbeit das Wachstum der Pflanzen weder erzeugen noch beschleunigen kann, wird zum Vorbild (V. 7b): Wenn er nicht warten könnte, hätte er seinen Beruf verfehlt. Die Gleichnisse Jesu von Bauern, Äckern, Säen und Ernten passen genau zu der Beobachtung, die Jakobus nahelegt (Mk 4,26-29).

c. Die Begründung für die Geduld ist die Nähe der Parusie (V. 8). Der Brief lädt nicht zu Terminspekulationen ein: Die Weisheitstheologie widerstreitet diesen Versuchen. Die Nähe ist qualitativ bestimmt: Sie wird nicht mit der Uhr, sondern mit dem Herzen gemessen. Die Wiederkunft *ist* nahegekommen (Perfekt), weil Jesus bereits gekommen ist und in dieser Ankunft die Wiederkunft definitiv begründet ist.

2.8.1.2 Weitherzige Nachsicht (Jak 5,9ff.)

a. Was für das Leben in der Welt gilt, gilt erst recht für das Leben in der Gemeinde (V. 9). Ungeduld mit Glaubensgeschwistern ist eine Untugend, die gerade bei den Frommen weit verbreitet ist. Großzügigkeit – nicht Laissez-faire – ist die Maxime: weil Gott nahe ist, indem er Zeit schenkt, und Jesus kommt, um zu retten. Der „Richter“ ist Gott – also darf kein Mensch sich zum Richter über Leben und Tod aufspielen. Er steht „vor der Tür“, weil er – in Jesus – nahekommt und nicht nur jederzeit eingreifen kann, sondern permanent wirkt – weshalb ihm das Gericht überlassen werden soll.

b. Wieder untermauert ein Beispiel die Mahnung (V. 10). Diesmal sind es die „Propheten“ – zu denen auch Hiob gehört (V. 11). Sie werden im Spiegel des Topos sichtbar, dass die Propheten immer schon verfolgt worden sind (Neh 9,26). Diesmal liegt der Fokus aber nicht auf der Kritik und Selbstkritik Israels, sondern auf der Leidensfähigkeit der Propheten, die sich nicht abbringen lassen von ihrer Sendung.

c. Die Seligpreisung gilt denen, die Stand halten und sich nicht zur Ungeduld treiben lassen, schon gar nicht Glaubensdingen (V. 11). Eine Sachparallele findet sich in synoptischer Apokalyptik (Mk 13,13: Wer ausharrt bis zum Ende, wird gerettet werden), nur dass dort der Druck von außen kommt, hier aber kirchliche bezogen ist und selbstgemacht wird.

d. Die Basis ist Gottes Barmherzigkeit – nicht sein Unwille, sich mit dem Leid und Unrecht zu befassen, sondern seine Leidenschaft, es nicht schönzufärben: Gottes Erbarmen ist Empathie mit den leidenden Menschen und mehr: Wende von Unrecht in Recht.

2.8.2 Verlässliches Reden (Jak 5,12)

a. Wie in vorhergehenden Passagen (Jak 3,1-12) ist der Umgang mit Sprache eine wichtige Konsequenz, die der Autor zieht.

b. Die Passage hier ist sehr eng mit der Bergpredigt verwandt (Mt 5,33-37). Dort wie hier geht es um die Verlässlichkeit der Sprache: kein Kalkül, was vielleicht gerade so noch durchgeht, sondern ein klares Sprechen, das verlässlich ist. Ein absolutes Eidverbot lässt sich weder aus der Bergpredigt noch aus dem Jakobusbrief ableiten – wohl aber ein relatives, dessen positive Kehrseite zentral ist: verlässliches Reden.

c. Vom Kontext her geurteilt, geht es

- zum einen um den Protest gegen Ausbeutung und die Solidarität mit den Armen,
- zum anderen um die Gottesverehrung, den Einsatz für die Erfüllung seines Willens.

Beides ist nötig, aber gefährdet. „Jakobus“ fordert und fördert es.

2.9 Der sechste Hauptteil (Jak 5,13-20)
Gebet und Bekehrung

a. Über das Thema Sprache kommt der Autor zum Gebet, das er als wirksames Sprachereignis versteht, dank Gottes Gnade. Während der Fokus des Briefes zuvor auf Problemen lag, die es zu lösen galt, ist jetzt der Lösungsweg das Thema, sowohl im Blick auf Krankheit als auch im Blick auf Sünde.

b. Der erste Akzent liegt auf dem gläubigen Beten, das eine Veränderung herbeiführt, weil es auf Gott setzt, dem sich öffnen, die beten (Jak 5,13-18); der zweite Akzent liegt auf der Aktivität, einen Irrenden zur Umkehr zu bewegen (Jak 5,19f.).

2.9.1 Gläubiges Beten (Jak 5,13- 18)

a. Der erste Teil des Schussabschnitts thematisiert das Gebet:

- als religiöse Ausdruckshandlung
- und performativen Sprechakt, der bewirkt, was er besagt, weil Gott durch ihn handelt.

Die sprachethischen Ansätze werden sakramental geöffnet.

b. Das Argument zeigt die innere Einheit von Logos und Ethos.

Jak 5,13-16	Solidarität im Gebet
13a	Das Gebet der Leidenden
13b	Das Singen der Fröhlichen
14f.	Das Gebet und die Salbung der Presbyter für Kranke
14	Gebet und Salbung
15a	Die Stärkung der Schwachen im Gebet
15b	Die Vergebung der Sünden durch Gebet
16a	Zusammenfassung der Aufforderung
16b	Die Grundlage
Jak 5,17f.	Das Beispiel Elija

Elia wird als großer Beter vorgestellt, der wirkt. Damit zeigt sich der Grundsatz von V. 16b, dass Gott durch die Beter und Gebete wirkt. Dies wiederum trägt die Beispiele, wie Not gelindert und Schuld behoben werden kann: durch Gebet, das wirkt, wenn es für andere ist.

b. Im Gebet finden Freud und Leid Platz.

- Die Leidenden (V. 13a) dürfen und sollen um Linderung und Heilung bitten (V. 16). Es gibt keinen Automatismus der Erfüllung – was nicht an der moralischen Qualität der Betenden hängt, sondern am Lauf der Natur, die Gottes Schöpfung ist. Es gibt eine Veränderung des Leidens schon durchs Beten selbst: sei es in der Klage, sei es in der Bitte, weil die Einsamkeit aufhört, das Kreisen um das Leiden, die Fixierung auf die eigene Person – ihre angebliche Schuld und ihre quälende Pein.
- Diejenigen, denen es gut geht (V. 13b), vergessen meist das Dankgebet. Dagegen haben sie allen Grund, vor Gott zu jauchzen – um nicht vor anderen zu triumphieren, sondern um ihr Glück zu teilen und denen Mut zu machen, denen es nicht gut geht: nicht durch Worte, sondern durch Taten, wie es der Duktus des gesamten Briefes ist.
- Die Krankensalbung – nicht „die letzte Ölung – ist ein Gebet als Geste und Duft. Es ist Aufgabe der Presbyter – ein Hinweis auf die Gemeindestruktur, die durch Lehrer (Jak 3,1) bestimmt wird. Die Fürbitte für Kranke ist ebenso wie die Vergebung – die im Gebet vor Gott getragen und von ihm empfangen wird – Teil der Krankenpflege (V. 15).

Im Gebet ist für das ganze Leben Platz; das Gebet findet mitten im Leben statt.

c. Die Beispiele stehen pars pro toto (V. 16a): Das Gebet ist öffentlich – vor- und miteinander, auf Gott hin und von Gott her. Diejenigen, die es können, sind eingeladen und aufgefordert, Fürbitte zu halten – wiederum nicht anstatt caritativen Einsatzes, sondern zu dessen Unterstützung und Ausweitung.

d. Die Basis der Mahnung ist eine Ermutigung in Form einer Zusicherung: Gläubiges Gebet hat Kraft, weil es Gottes Kraft sich öffnet (V. 16b). Diese Überzeugung entspricht der Bergpredigt.

e. Das Problem mangelnder Erhörung wird nicht diskutiert. Der Blick fällt auf Elija, einen leidenden Propheten (vgl. Jak 5,10). Einen Anknüpfungspunkt bietet 1 Kön 18,1-46, das Regenwunder. Aber „Jakobus“ geht nicht direkt auf die Bibel zurück, sondern greift aktuelle jüdische Literatur auf, ein apokryphes Elija-Bild (vgl. 4Esr 7,109), der er seinerseits weiter koloriert.

2.9.2 Proaktive Umkehr (Jak 5,19f.)

a. Dem solidarischen Gebet (Jak 5,15-18) soll ein aktives Zugehen auf Menschen entsprechen, die vom Weg angekommen sind. Dies ist die Nachfolge des Weges Jesu (Lk 19,10). Er ist der Retter. Das können Gläubige verkünden und vermitteln.

b. Die Aufgabe der Versöhnung ist in der Jesustradition (Mt 18) eingeschrieben, auch in der Briefliteratur (2Kor 1,7). Die Rettung ist reziprok:

- Der Verirrte wird vom falschen Weg angebracht, der in den Tod führt.
- Der Rettende rettet seine eigene Seele, weil er sie in die Rettung des anderen verliert (vgl. Mk 8,35).

Sünde beherrscht nicht die sündigen Menschen; durch Gott können Menschen sie beherrschen und bedecken“, d.h. nicht verschleiern, aber überlagern, so dass etwas neues entsprechen kann. Das ist alt- und neutestamentliche Weisheitstheologie: Hoffnung, aus der Not geboren (Ps 32,1ff.; 85,2; Neh 4,6; Spr 10,12; Röm 4,7; 1 Petr 4,8).

2.10 Theologie der Gerechtigkeit in prophetischer Tradition Der Jakobusbrief als neutestamentliches Urgestein

a. Der Jakobusbrief markiert Gerechtigkeit als eine soziale Realität, die von Menschen in der Kirche gefördert werden kann und muss, weil Gott sie will und erstehen lässt.

b. Die Gerechtigkeit der Menschen folgt aus dem Glauben, der Gottes Gerechtigkeit erkennt und in „Werken“ realisiert, die Unrecht bekämpfen.

c. Ein wichtiges Feld ist die Sprache, besonders die derjenigen, die sich auf Gott berufen. Zum einen müssen Worte und Taten übereinstimmen. Zum anderen darf theologische Reden nicht benutzt werden, um Menschen mit Verweis auf Gott zu beherrschen.

d. Der Jakobusbrief bringt ohne eine ausgefeilte Christologie genuin neutestamentliche Theologie mit einer judenchristlichen Stimme ins Gespräch, die wesentliche Klärungen aus der paulinischen Missionsarbeit voraussetzt, aber nicht auf Paulus direkt reagiert, sondern einen ureigenen Zugang in der biblischen Weisheitstheologie öffnet, um die Probleme nicht des missionarischen Anfangs, sondern des kirchlichen Miteinanders zu lösen.

e. Die innerkirchliche entfaltet an Reichen, die Arme ausbeuten, strahlt in die Gesellschaft af, in der die Gemeinden als kleine Minderheit eine Rolle zu spielen beginnen, ohne jedoch politischen Einfluss namhaft ausüben zu können. Deshalb erweckt der Brief den Eindruck und erhebt den Anspruch, dass es nicht nur eine signifikante Differenz innerhalb der Gemeinde zum gesellschaftlichen Mainstream, zum herrschenden Unrecht geben muss, sondern dass im Sozialverhalten, von dem die Gemeinde geprägt ist, ursprüngliche Dynamiken des Heilshandelns Gottes umgesetzt werden, das über die Gemeindemitglieder ausstrahlt.

f. Die Sprache des Briefes ist auf Verständigung aus, auch durch die Kritik. Deshalb wirkt der Jakobusbrief nicht nur in die Kirche, sondern auch in die Welt hinein.

3. Wider die Abweichler
Der Judasbrief

a. Der Judasbrief gehört zu den kürzesten Texten des Neuen Testaments. Er war von Anfang an umstritten. Er hat aber Wirkung gezeigt, nicht zuletzt durch den Zweiten Petrusbrief, der ihn aufgreift.

b. Der Judasbrief ist vor allem eine Polemik, die sicher zielführend war, heute aber schwer zu entziffern ist, weil die Gegner nicht mehr bekannt sind und im Brief nur sehr allgemein charakterisiert werden

3.1 Einleitungsfragen

Die Genese und Gattung des Briefes

a. Der Judasbrief wird dem „Bruder des Jakobus“ zugeschrieben; gemeint ist der in Mk 6,3 und Mt 13,55 erwähnte Judas aus der Familie Jesu. Ob der Brief von Judas selbst (Richard Bauckham) oder nur unter seinem Namen (exegetische Majorität) verfasst wurde, ist strittig. Die Kritik des Judasbriefes zielt nicht auf eine falsche Lehre (so aber Anton Vögtle: Eschatologie), sondern auf eine laxen Praxis.

b. Die Adressaten werden nicht näher gekennzeichnet. Es sind alle „Berufenen“, die „in Christus“ bewahrt sind, also ihren Glauben leben, ohne jede Einschränkung. Die Nähe zum zeitgenössischen Judentum ist groß, erklärt sich – auch bei literarischer Nachahmung – aus der familiären Prägung, lässt aber keine Aussagen über die Lesegemeinde zu, die vielmehr idealiter die ganze Christenheit ist.

c. Das Griechisch ist ausgezeichnet. Die Form eines Briefes wird eingehalten, wie in der Paulustradition, die ihrerseits antike Konventionen variiert.

Jud 1-2	Präskript
Jud 3-4	Prooemium
Jud 5-23	Corpus
Jud 24-25	Postskript

Im Corpus wird erst der Indikativ entfaltet, allerdings als Polemik (Jud 5-16), dann der Imperativ, als Paraklese (Jud 17-23).

d. Der Judasbrief lässt sich weder geographisch noch zeitlich gut einordnen. Es müssen allgemeine Indizien reichen, die aber nur eine ungefähre Vorstellung begründen können.

- Der Brief setzt eine geklärte Glaubensgrundlage voraus. Damit erweist er sich – wie der Jakobusbrief oder der Epheserbrief – nicht als Zeugnis der Gründungs- und Orientierungsphase, sondern als Dokument der Folgegeneration, die sichern was, was erreicht war, und abwehren will, was schaden würden. Das letzte Drittel des 1. Jh. passt. Dann ist auch Raum für die Nähe zum Zweiten Petrusbrief.
- Der Brief zeigt keinerlei Lokalkolorit, markiert aber eine Nähe zur Familie des Jakobus, der – von Jerusalem aus, einem idealen Ort – die gesamte Diaspora adressiert (Jak 1,1f.). Eine ähnliche Perspektive wird im Judasbrief geöffnet, mit ähnlich Unsicherheit, wo dies der Fall gewesen sein kann.

Die Offenheit spiegelt die Gattung, die eher eine allgemeine als eine spezifische Orientierung sucht.

e. Kennzeichnend ist das Verhältnis zum Zweiten Petrusbrief. Viele Parallelen betreffen Formeln der Polemik, die weiter verbreitet gewesen sind. Aber zum einen fällt die Häufigkeit auf, zum anderen die Übereinstimmung der Abfolge. Es wird diskutiert werden, ob der Zweite Petrusbrief vom Judasbrief abhängig ist (so die Mehrheit) oder umgekehrt. Der erste Fall ist wahrscheinlicher, wenn der Judasbrief tatsächlich vom Herrenbruder geschrieben worden ist; sonst ist eine Entscheidung schwer möglich.

f. Die Parallelen sind:

Jud 3	ἐπαγωνίζεσθαι τῇ ἅπαξ παραδοθείσῃ τοῖς ἁγίοις πίστει der ein für alle Mal den Heiligen anvertraute Glaube
2 Petr 1,1	τοῖς ἰσότιμον ἡμῖν λαχοῦσιν πίστιν denen, die den mit mit uns gleichwertigen Glauben erlangt haben
Jud 5	Υπομνήσαι δὲ ὑμᾶς βούλομαι, εἰδότας ὑμᾶς ἅπαξ πάντα Ich will euch erinnern, die ihr alle ein für alle Mal wisst
2 Petr 1,12	Διὸ μελλήσω ἀεὶ ὑμᾶς ὑπομνήσκειν περὶ τούτων καίπερ εἰδότας Deshalb will ich euch stets an dies erinnern, obgleich ihr es wisst
Jud 6	ἄγγελους τε τοὺς μὴ τηρήσαντας τὴν ἑαυτῶν ἀρχὴν ἀλλ' ἀπολιπόντας τὸ ἴδιον οἰκητήριον εἰς κρίσιν μεγάλης ἡμέρας δεσμοῖς αἰδίοις ὑπὸ ζόφον τετήρηκεν Die Engel, die ihre Herrschaft nicht beachteten, sondern ihre Wohnstätte verließen, hat er mit ewigen Fesseln für den Tag des großen Gerichtes bewahrt in der Unterwelt.
2 Petr 2,4	Εἰ γὰρ ὁ θεὸς ἀγγέλων ἀμαρτησάντων οὐκ ἐφείσατο ἀλλὰ σειραῖς ζόφου ταρταρώσας παρέδωκεν εἰς κρίσιν τηρουμένου Denn Gott hat die Engel nicht verschont, die gesündigt haben, sondern sie den Höhlen der Unterwelt übergeben, um sie für das Gericht zu bewahren.
Jud 7	ὡς Σόδομα καὶ Γόμορρα καὶ αἱ περὶ αὐτὰς πόλεις τὸν ὅμοιον τρόπον τούτοις ἐκπορνεύσασαι καὶ ἀπελθοῦσαι ὀπίσω σαρκὸς ἐτέρας, πρόκεινται δεῖγμα πυρὸς αἰωνίου δίκην ὑπέχουσαι. Wie Sodom und Gomorrha und die Städte um sie, die auf gleiche Weise Unzucht getrieben und anderem Fleisch hinterhergelaufen sind, stehen sie als Beispiel, die Strafe ewigen Feuers erleidend.
2 Petr 2,6	καὶ πόλεις Σοδόμων καὶ Γομόρρας τεφρώσας καταστροφῇ κατέκρινεν ὑπόδειγμα μελλόντων ἀσεβεῖν τεθεικῶς Auch die Städte Sodom und Gomorrha hat er eingeäschert und zum Untergang verurteilt, ein Beispiel zu geben für das, was auf Gottlose zukommt.
Jud 17	¹⁷ Ἦμεῖς δέ, ἀγαπητοί, μνήσθητε τῶν ῥημάτων τῶν προειρημένων ὑπὸ τῶν ἀποστόλων τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ¹⁸ ὅτι ἔλεγον ὑμῖν ἐπ' ἐσχάτου χρόνου ἔσονται ἐμπαῖκται κατὰ τὰς ἑαυτῶν ἐπιθυμίας πορευόμενοι τῶν ἀσεβειῶν. ¹⁷ Ihr Lieben aber, erinnert euch der Worte, die von den Aposteln unseres Herrn Jesus Christus zuvor gesagt worden waren, ¹⁸ dass sie gesagt haben, in den letzten Zeiten würden Spötter sein, die gemäß ihren eigenen Begierden der Gottlosigkeit wandeln.
2 Petr 3,2f.	² μνησθῆναι τῶν προειρημένων ῥημάτων ὑπὸ τῶν ἁγίων προφητῶν καὶ τῆς τῶν ἀποστόλων ὑμῶν ἐντολῆς τοῦ κυρίου καὶ σωτῆρος, ³ τοῦτο πρῶτον γινώσκοντες ὅτι ἐλεύσονται ἐπ' ἐσχάτων τῶν ἡμερῶν ἐν ἐμπαιγμονῇ ἐμπαῖκται κατὰ τὰς ἰδίας ἐπιθυμίας αὐτῶν πορευόμενοι . ² Erinnert euch der Worte, die von den heiligen Propheten und euren Aposteln zuvor gesagt worden waren als Gebote des Herrn und Retters, ³ dies zuerst wissend, dass in den letzten Tagen Spötter ihren eigenen Begierden gemäß Spott verbreiten werden,

3.2 Das Präskript (Jud 1-2)

Der Friedenswunsch des Knechtes Jesu

a. Das Präskript des Briefes entspricht mit den drei Elementen (Absender – Adresse – Gruß) der antiken Konvention; die Formulierung in zwei Sätzen ist griechische Konvention.

b. Judas stellt sich doppelt vor:

- Zuerst steht seine theologische Rolle: Als „Knecht Jesu Christi“ pocht er (wie Jakobus) nicht auf die Verwandtschaft, sondern unterstellt sich dem Auferstandenen. Als „Knecht“ übt er eine prophetische Funktion aus: Er verkündet Gottes Wort, sagt die Zeit an, erschließt die Geschichte und weist den Weg in die Zukunft. Der Fokus liegt weniger auf der missionarischen Aktivität als auf der ekklesialen Orientierung.
- Als „Bruder des Jakobus“ markiert er seine verwandtschaftliche Beziehung: Er gehört zur Familie Jesu (Mk 6,3 und Mt 13,55). Dass er sich auf Jakobus bezieht, zeigt dessen herausragende Bedeutung in der Geschichte des Urchristentums, besonders des Judenchristentums, an. Judas steht nicht auf einer Stufe mit Jesus; er steht neben Jakobus.

Die theologische und soziale Rolle entsprechen einander: Judas kann sich auf die „Apostel“ berufen (Jud 17). Er gehört zum Kreis der ursprünglichen Zeugen, als Mitglied der Familie Jesu wie Jakobus.

c. Die Adressaten werden in einer ebenso offenen wie bestimmten Weise angesprochen.

- Es gibt keinerlei geographische, ethnische, soziale oder religiöse Differenzierung.
- Es gibt eine doppelt theologische Charakterisierung:
 - Sie sind von Gott Vater geliebt.
 - Sie werden vom Herrn Jesus Christus bewahrt, „in“ dem sie geschützt sind.
- Die Innigkeit der Glaubensbeziehung begründet das Selbstbewusstsein der Adressaten, das sich widerstehen lässt, weil es harte Anfechtungen geben wird.

Sowohl die Liebe als auch das Bewahren „in“ Christus sind soteriologische, ekklesial transformierte Grundmotive neutestamentlicher Theologie, die sowohl bei Paulus als auch bei Johannes zahlreiche Parallelen finden.

d. Der Gruß ist griechisch-jüdisch formuliert, weit für das christliche Ethos geöffnet. Angesichts des drohenden Streits, der bis zum Riss gehen könnte, ist die Friedensbotschaft zentral.

3.3 Das Prooemium (Jud 3-4)

Warnung vor Irrlehrern

a. Das Prooemium klärt den Grund und Anlass des Schreibens.

- Der Autor schreibt sich eine besondere Verantwortung zu, für das Seelenheil derer zu sorgen, die zum Glauben gekommen sind und ihn in Gottes Liebe bewahrt haben. Dies entspricht der Schlusspassagen, wo er die Verantwortung allen weitergibt, die seinen Brief gelesen haben (Jud 23).
- Der Autor nimmt die Qualifikation des Präskripts auf (Jud 1), um den Status der Adressaten auf ihren Glauben zurückzuführen, der fest „überliefert“ ist.
 - Die Tradierung verweist auf das apostolische Zeugnis (V. 17).
 - Das „Ein für alle Mal“ verweist auf den definitiven Ursprung in der Sendung Jesu. Der überlieferte Glaube schafft die entscheidende Orientierung (vgl. V. 20).

Der Glaube wird angefochten werden – und ist es schon. Deshalb braucht es eine Ermunterung: die Mahnung und Bitte ist, Herausforderung und Motivation.

b. Den Anlass macht der Hinweis auf Gegner transparent.

- Sie würden von außen in die Gemeinden eindringen.
- Sie würden „Gnade“ als Freibrief für Laissez-faire verstehen.
- Sie würden Jesus lästern – eher durch ihr Tun als durch ihr Reden.

Die Vorwürfe sind stereotyp. Die Bedrohung wird vom Autor als sehr hoch eingeschätzt.

3.4 Das Corpus (Jud 5-23)

Abgrenzung und Orientierung

a. Der Hauptteil des Briefes bearbeitet das Thema und zieht Schlussfolgerungen. Er greift die Warnung des Prooemiums auf und setzt sie in einen Appell um.

b. Am Anfang steht eine polemische Vergewisserung, was die Adressaten sind und haben (vgl. Jud 1.3), freilich im Zerrspiegel dessen, was die Gegner wollen und erwartet. Der zweite Teil zieht die Schlussfolgerungen.

Jud 5-16	Die Polemik: Verdrehtes Leben
Jud 17-23	Die Paraklese: Glaube, Liebe und Einheit

Der Aufbau entspricht dem der Paulinen und dem des Ersten Petrusbriefes. Die Ethik ist wesentlich, aber nicht die Bedingung für Gottes Barmherzigkeit; sie markiert vielmehr die Wege, auf denen sie empfangen wird und das Leben prägt.

3.4.1 Die Polemik
 Verfehltes Leben (Jud 5-16)

a. Die Polemik ist wortreich. Sie siedelt sich auf einem besonders hohen Sprachniveau an – wahrscheinlich ein Zeichen, dass es eher die sozialen Eliten gewesen sind, die Streit in die Gemeinde tragen wollen – wie „Judas“ es sieht.

b. Die Polemik arbeitet – wie der gesamte Briefe, gerne mit Bilder und Vergleichen.

Jud 5-8	Biblische Beispiele für Gottes Gericht
	5 Das Beispiel der Wüstengeneration
	6 Das Beispiel der gefallenen Engel
	7 Das Beispiel von Sodom und Gomorra
Jud 8	Das Problem der „Träumer“
Jud 9-	Das positive Beispiel des Erzengels Michael für Demut
Jud 10-13	Das Problem der Abweichler
	10-11 Die Lästerungen auf dem Weg Kains, Bileams und Kores
	12-13 Die mangelnde Charakterstärke
Jud 14-15	Die Gerichtsprophetie Henochs
Jud 16	Das Problem der Hochfahrenden

Die Polemik ist so gegliedert, dass biblischen Gestalten, mit dem Erzengel Michael und mit Henoch archaische Figuren mit himmlischem Bezug anzeigen, woher die Probleme kommen und wohin sie führen. Dadurch wird in den drei jeweils anschließenden Partien gezeigt, was auf die wartet die leben, wie der Autor sie kritisiert.

c. Die negativen Beispiele aus der biblischen Tradition werden dem Gerichtshandeln Jesu zugeordnet – nach textkritisch sekundären Zeugnissen (die den kirchlichen Übersetzungen zugrunde liegen) dem Kyrios, Gott. Aber der Brief hat eine Präexistenzchristologie (vgl. Hebr 11,26). Er verbindet den Kyrios Jesus nicht nur mit der Gnade, sondern auch mit dem Gericht Gottes.

- Das erste Beispiel (V. 6) verweist auf das Murren des Volkes – das dazu führt, dass keiner, der Ägypten verlassen hat, in Israel ankommt.
- Das zweite Beispiel (V. 7) verweist auf einen archaischen Übergriff von „Göttersöhnen“, Engeln, die sich Frauen sexuell gefügig gemacht haben (Gen 6,1-4).
- Das dritte Beispiel ist der Topos Sodom und Gomorra (Gen 19,4-11.23-25).

Alle drei Beispiel beweisen, dass Gott gerecht straft. Sie lassen erkennen, dass das in Christus geschenkte Heil nicht automatisch zur Vollendung, sondern ins Gericht führt, bei dem diejenigen verurteilt werden, die dem Evangelium widersprechen.

d. Die Übertragung reagiert auf „Träumer“ (V. 8), d.h. auf Gegner, die sich Visionen zuschreiben – die aber eine desaströse Wirkung haben, weil sie Gottes Herrschaft (die sie durchsetzen wollen) verkennen und seine Herrlichkeit (die sie wahrgenommen zu haben meinen) verzerren. Die Kritik entspricht der von Dtn 13,2-6 an Falschpropheten, die Wunder wirken, aber von Gott abspenstig machen.

e. Das positive Gegenbeispiel gibt Michael (V. 9): der erste der Erzengel, der obersten Engel, der eine besondere Machtstellung beanspruchen könnte, aber im Gegenteil selbst nach seinem Sieg über Satan diesen nicht selbst richtet, sondern Gott überantwortet. Der Brief spielt auf eine legendarische Überlieferung an, die gemäß Kirchenväterzitate in der frühjüdischen Assumptio Mosis gestanden haben soll, aber offenbar in einer Passage gestanden hat, die nicht überliefert ist.

f. Dem positiven Beispiel Michaels widersprechen diejenigen, die vom Weg Gottes abweichen (Jud 10-11). Drei Beispiele werden genannt, im Anschluss an biblische Überlieferung.

- Kain ist Abels Mörder (Gen 4,12-16).
- Bileam (Num 22,24) wird in der jüdischen tradition nicht als positiver Fremdprophet, sondern als geldgeiler Magier charakterisiert (Dtn 23,5; Philo, MigrAbr 114, Mos I 266ff.; Josephus, Antiquitates Judaicae 6,118; vgl. Offb 2,14).
- Kore (Korach) ist ein Levit, der gegen Mose und das Priestertum Aarons aufbegehrt (Num 16).

Die Warnung ist deutlich. Wer lästert, weil er Aussagen über Gott macht, die auf Offenbarung beruhen sollen, ohne es zu sein (V. 10), geht zugrunde (V. 11c). Die folgenden Vergleiche veranschaulichen das Unstete (V. 12f.). Die Schärfe des Problems zeigt sich darin, dass sie auch die „Agape“, die Feier des gemeinsamen Essens, die mit der Eucharistie verbunden ist, heimsuchen und also im Herzen der Gemeinden Unfrieden stiften wollen.

g. Den Gegenakzent setzt mit Henoch wiederum eine Gestalt der biblischen Urgeschichte, die eine eschatologische Bedeutung gewinnt, weil Henoch nicht stirbt, sondern zu Gott entrückt wird (Gen 5,3-18). Dort gewinnt er Offenbarungswissen, das er inspirierten Menschen mitteilt. Der Verfasser zitiert aus dem (äthiopischen) Henochbuch (äthHen 1,9), das dem Autor als inspiriert gilt (vgl. Barn 16,5). Zitiert wird auf Griechisch, wahrscheinlich auf die Sprache der (ursprünglich aramäischen) Quelle. Henoch bestätigt prophetisch die Notwendigkeit des Gerichtes.

h. Den Anschluss bildet eine summarische Verwerfung derer, die trotz ihrer scheinbar inspirierten Geheimnisse tatsächlich Verwirrung stiften, weil sie die Unwahrheit sagen.

3.4.2 Die Paraklese (Jud 17–23)
Glaube, Liebe und Einheit

a. Die Paraklese setzt positiv an und endet mit einem Aufruf zur Milde, so wichtig es ist, die Strenge des göttlichen Gerichtes nicht zu leugnen. Durch zwei Anreden wird sie gegliedert.

Jud 17ff.	Erinnerung an das Zeugnis der Apostel
	17 Die Erinnerung
	18 Das Zeugnis
	19 Die Übertragung
Jud 20-23	Aufforderung zu Glaube und Liebe
	20f. Glaube und Gebet in Gottes Liebe
	22f. Barmherzigkeit gegenüber allen

Die Ermahnung ist eine Ermunterung, die auf die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe abgestimmt ist.

b. Apostel sind für Judas grundlegende Glaubenszeugen, die Jesus selbst gesendet hat, vor- wie nachösterlich. Ein Alternative zwischen dem Konzept der Zwölf bei Lukas und dem der Osterzeugen bei Paulus (1 Kor 15,1-11) besteht nicht. Judas selbst scheint sich nicht zu diesen Aposteln zu zählen.

- Das Zeugnis ist eine Warnung vor Falschpropheten in der Endzeit, wie sie in den synoptischen Apokalypsen oft bezeugt werden (Mk 13,6.22), aber auch in anderen Briefen starken Resonanzen auslösen (1 Tim 4,1; 2 Tim 3,1-5; 2 Petr 3,3), ebenso in der frühchristlichen Literatur (Did 16,3). Der „Spott“ ist Blasphemie, eine Hybris, für Gott zu sprechen, die sich gegen ihn kehrt.
- Die Übertragung bleibt wieder im Stereotypen, schafft aber durch die Allgemeinheit einen hohen Wiedererkennungseffekt (V. 19).

Neben die biblischen Paradigmen tritt das apostolische Zeugnis – als neutestamentliche Autorität, die (wie das Zeugnis der Schriften) durch Jesus Christus inspiriert ist.

c. Die positive Wendung ruft die grundlegenden Orientierungen des Briefes ins Gedächtnis.

- Der „Glaube“ (vgl. Jud 3) ist hochheilig (V. 20), weil er von Gott bestimmt wird. Er ist die Basis für inneres und äußeres Wachstum (vgl. 1 Kor 3,10-17 – dort christologisch und pneumatologisch entwickelt).
- Die Sprache des Glaubens ist das Gebet.
- Glaube und Gebet kommen in der Liebe zusammen, die Gott schenkt (V. 21).

Glaube und Gebet begründen nicht Härte, sondern Milde: weil Gottes Liebe weitergeben soll, wer sie empfangen hat. Die Härte der Kritik spiegelt also eine Verzerrung der Liebe, als ob sie unverbindlich sei.

d. Das Stichwort der Barmherzigkeit prägt den parakletischen Schluss. Wer Barmherzigkeit empfangen hat, soll sie erweisen (V. 22f.):

- gegenüber Zweiflern, die nicht sicher sind, wem sie im Streit zuneigen sollen,
- gegenüber denen, die bereits mit den Gegnern sich gemein gemacht haben, um sie vor dem tödlichen Irrtum zu retten,
- gegenüber allen, auch wenn es keine Kumpanei mit dem Bösen, sondern Hass auf den Hass gibt.

Die Barmherzigkeit ist gerecht, weil sie weitergegeben wird und Unrecht überwindet.

3.5 Das Postskriptum (Joh 23-24) Ethische Doxologie

a. Der Brief endet mit einer theozentrischen Doxologie, der ein responsorisches Amen folgt: Zeichen für einen liturgischen Sitz im Lebens des Vorlesens.

b. Die biblische Gattung der Doxologie fügt der Herrlichkeit Gottes nichts hinzu, sondern spricht sie aus. So auch hier: Gott muss nicht beschworen, sondern kann gelobt werden, ohne Zwang und Hintergedanken.

c. Die theologischen Inhalte der Doxologie sind soteriologisch geprägt.

- Gott ist der Eine (vgl. Dtn 6,4f.).
- Gott bewahrt diejenigen, die an ihn glauben, vor dem Straucheln.
- Gott ist gewillt und fähig, Menschen jenseits des Todes in seine Herrlichkeit aufzunehmen, so dass sie an ihr teilhaben. Der eschatologische Jubel bringt die endgültige Freude zum Ausdruck.
- Gott ist der Retter, er allein.
- Er ist es durch Jesus Christus, dessen Heildienst im Judasbrief nicht entfaltet, aber vorausgesetzt ist.

Die Soteriologie ist ethisch affin, weil sie die Barmherzigkeit aufnimmt (Jud 20-24), um deren Bedeutung will die Polemik so hart ist.

d. Was Gott gewünscht wird, sind ureigene Eigenschaft Gottes selbst:

- Seine Herrlichkeit ist der Glanz seiner Herrlichkeit.
- Seine Kraft ist seine Allmacht, die er der Welt und den Menschen zugutekommen lässt.
- Seine Vollmacht ist sein Recht und seine Freiheit, Gericht zu halten und Gnade zu erweisen.

Was gewünscht wird, geschieht: Gottes Gottheit wird wahrgenommen. Sie erhebt die Betenden.

e. Das Amen – So sei ist – sagt der Autor der Lesegemeinde vor, damit sie es nachspricht, so dass eine umfassende Übereinstimmung entsteht: jene, die der Paraklese entspricht (Jud 17-23) und in der Doxologie zum Ausdruck kommt.